

ARCHITEKTUR ALS GEBRAUCHSWERT

Zur Praktognosie materieller Kultur

Inauguraldissertation

zur

Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie

in der

Abteilung für Geschichtswissenschaft

der

Ruhr-Universität Bochum

vorgelegt

von

Eduard Führ

1979



Digitized by the Internet Archive
in 2026

ARCHITEKTUR ALS GEBRAUCHSWERT

Zur Praklognosie materieller Kultur

I n a u g u r a l d i s s e r t a t i o n

zur

Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie

in der

A b t e i l u n g f ü r G e s c h i c h t s w i s s e n s c h a f t

der

R u h r - U n i v e r s i t ä t B o c h u m

vorgelegt

von

Eduard Führ

Referent: Prof. Dr. M. Imdahl

Korreferent: Prof. Dr. G. Boehm

Tag der mündlichen Prüfung: 22.11.1979

Veröffentlicht mit Genehmigung der
Abteilung für Geschichtswissenschaft der
Ruhr-Universität Bochum



Der Aesthet

Wenn ich sitze, will ich nicht
sitzen, wie mein Sitz-Fleisch möchte,
sondern wie mein Sitz-Geist sich,
säße er, den Stuhl sich flöchte.

Der jedoch bedarf nicht viel,
schätzt am Stuhl allein den Stil,
überläßt den Zweck des Möbels
ohne Grimm der Gier des Pöbels.

Christian Morgenstern

Inhalt

	Seite
O EINLEITUNG	I
I FUNKTIONALISMUS	1
1. <u>Die Grundideen des Funktionalismus</u>	6
2. <u>H. van de Velde</u>	12
3. <u>H. Muthesius</u>	22
4. <u>W. Gropius</u>	31
5. <u>B. Taut</u>	50
6. <u>Gesellschaft und Geschichte</u>	77
A. Architektur und gesellschaftliche Tendenzen zu Beginn der Weimarer Republik	77
a) Der Kurswechsel der SPD	78
b) Die Entstehung der Weimarer Verfassung	82
c) Die 'Ratio'nalisierungsbewegung	86
d) Fordismus	91
e) H. Ford 'Mein Leben und Werk'	94
B. Die mögliche Funktion der Gebäude in der Geschichtswissenschaft	102
II ARCHITEKTUR UND HANDLUNG	105
1. <u>Architektur als soziales Handeln?</u>	106
A. Architektursoziologie	106
B. Architekturpsychologie	109
C. Soziales Handeln als gesellschaftliches Handeln	118

	Seite
2. <u>Architektur als Arbeit</u>	126
A. Vermitteltheit von Produktionsverhältnissen und Produktivkraft	126
B. Qualitativer und quantitativer Arbeitsbegriff	130
C. Zur Funktion des Gebrauchswerts	134
a) Wirkungen und Bedingungen des Handelns	136
α) Entwicklung des Subjekts als Entwicklung der Bedürfnisse	136
β) Entwicklung des Objekts als Bezug von Natur und Geschichte	139
γ) Gesellschaftliche Organisation durch Arbeitsteilung	141
b) Die Strukturen des Handelns	145
α) Arbeit und zweckgerichtete Bewegung	145
β) Die Zweckgerichtetheit des Handelns	153
1) Fundierungsbeziehung	163
2) Zum Problem einer obersten Einheit der Hierarchie	171
3) Kultur und Ideologie	173
3. <u>Handeln als Fundierung des Verstehens</u>	185
4. <u>Die Einheit von Handeln und Erfahren</u>	190

III SITZ-FLEISCH ODER SITZ-GEIST?

Zur Bestimmung von Architektur als Kunst	198
Anmerkungen	214
Abbildungsnachweis	223
Bibliographie	224

O Einleitung

Diese Untersuchung will den Nachweis erbringen, daß Architektur etwa mit dem Leben zu tun hat, daß Gebäude Instrumente zur Lebensgestaltung sind.^x

Beeinflußt wurde die Themenstellung durch die gegenwärtige Diskussion über das Verhältnis von Architektur (bzw. Architekt) und Gesellschaft:

In der Kunstgeschichte entzündete sie sich u.a. an Albert Speer. Hier sind die Positionen: 1. Speer war ein schlechter Architekt, wenn auch ein guter Mensch, da er längst überholte ästhetische Stile (Neoklassizismus) verwendete und, während des Faschismus lebend, von diesem von ihm unbeabsichtigt für die Versinnlichung ihrer Macht mißbraucht wurde, was die Gebäude Speers und damit ihn noch lange nicht faschistisch sein läßt. 2. Speer war ein guter Architekt, wenn auch ein schlechter Mensch, weil er die faschistischen Inhalte seiner Auftraggeber in den Gebäuden verdinglicht hat.

Die Kunsthistoriker, die die erste Position vertreten, begründen ihre Meinung in einer formalen Analyse besonders der Fassaden, die anderen in Speers theoretischen Äußerungen und in der Abhängigkeit von seinen Auftraggebern.

In der Soziologie entstand sie bei der Wohnungs- und Stadtplanung. Dort versuchen Soziologen und Architekten, die Wohnumwelt zu gestalten und damit das soziale Verhalten zu beeinflussen.

^x Deshalb wurde auch im Titel der ungewohnte Begriff Praktognosie für den Erkenntnis- und Erfahrungsvorgang benutzt, da 'Verstehen' und 'Interpretation' zu sehr sprachliche Vorgänge konnotieren. Nicht geht es um eine Handlungstheorie (Praxologie) allein, sondern um die Erfassung der Einheit von Handeln und Erfahren.

sen; es stellte sich jedoch heraus, daß die soziale Wirkung der Gebäude nicht vorausbestimmt werden konnte, sondern die Planer überrascht. Das legt den Verdacht nahe, daß diese nicht allein durch politische Umstände behindert werden, sondern ebenfalls durch die Unterentwicklung ihrer Architekturwissenschaft. Ein Teil der Planer rettet seine Berufsehre nun mit der Behauptung, daß Architektur sowieso ein ästhetisches Phänomen sei und keine soziale Wirkung auf das tagtägliche Leben der Bewohner habe.

Die Ästheten unter den Planern geben also auf die Frage: Was hat Architektur und ihre Benutzungsweise, das Wohnen, denn überhaupt mit dem Leben der Menschen zu tun? die Antwort: Nichts, denn sie ist ein neben dem Leben bestehendes ästhetisches Zeichen- und Formsysteem; woraus folgt, daß z.B. die Stadtteile ästhetisch saniert (Farbe auf die Fassade) und zusätzlich die Bewohner sozial saniert werden. Die anderen Planer behaupten weiterhin: Die Architektur ist ein Instrument des Lebens; sie sagen mit Mitscherlich 'Zeige mir deine Wohnung, und ich sage dir, wer du bist' (Mitscherlich 1965, S 137); woraus folgt, daß die Bewohner sozial saniert werden können, indem die Stadtteile saniert werden. ^x

Die Diskussion über Architektur als ästhetischem oder als gesellschaftlichem Phänomen wurde initiiert von Vertretern des Funktionalismus, die die im 19. Jahrhundert vorgenommene Trennung in Kunst (Architektur) und in Natur (Gebäude als Technik), die sich in die Berufe 'Architekt' und 'Ingenieur' und ihre Ausbildung fortsetzte, auflösten. Die ästhetische Form ist für sie keine autonome geistige Wirklichkeit, sondern das Ergebnis einer wie auch immer definierten gesellschaftlichen Re-

^xabgesehen von der Frage, ob sich damit die Bauunternehmer sanieren

alität, sie folgt dem Zweck des Gebäudes, sie ist in bestimmter Weise dessen Widerspiegelung.

Die theoretischen Untersuchungen der Soziologen und Psychologen bauen darauf auf; sie untersuchen heute aber größtenteils nur die direkte Interaktion der in einem bestimmten Raum sich befindenden Menschen und nicht deren Beeinfluß- und Bedingtheit durch die dinglichen Gegebenheiten.

Sie gehen vom sozialen Handeln aus, ohne zugleich das instrumentale einzubeziehen. So können sie Aussagen machen über die bestimmten Interaktionsgefüge in einer bestimmten Umgebung, die funktionale Abhängigkeit von ihr erfassen sie jedoch nicht. Sie halten Korrelationen zwischen Umgebung und sozialem Verhalten und die Absichten der Erzeuger und Benutzer fest, Wirkungszusammenhänge bleiben unerforscht. Dieses Nichtwissen wird zum Glaubensstreit zwischen 'Stadtplanern' und 'Sozialplanern', zwischen Ästheten und Gesellschaftswissenschaftlern.

Die Erforschung dieser Wirkungszusammenhänge versuche ich in der vorliegenden Arbeit vorzunehmen und dabei eine Methode zu explizieren, vermittels der Architekturen Einblick in gesellschaftliche Verhältnisse zu geben vermögen.

Architekturen haben dabei vorerst nichts mit Kunst als einer außeralltäglichen Wirklichkeit zu tun, sondern sie sind alltägliche Lebensmittel, die produziert und konsumiert werden.

Der Gegenstand einer Methode einer Architekturwissenschaft ist nicht die Dinglichkeit der Gebäude, sondern des Handeln mit ihnen.

Unter Handeln verstehe ich nicht sinnfreie Dynamik, sondern eine zweckmäßige, nach Plänen - ob eigenen oder fremden, ob

bewußt oder unbewußt - vollzogene Bewegung des Menschen, die sich orientiert an den Mitmenschen und, wie es bei der Architektur zutrifft, an der dinglichen Umwelt. Sie ist a) Bauen, bei dem der Mensch seine Zwecke verdinglicht und b) Wohnen, bei dem er die verdinglichten Zwecke, die Gebäude, als Instrument benutzt.

Die wirkliche Handlung der Menschen ist ihre Arbeit, die in der Aneignung von Natur gleichermaßen die gesellschaftliche und individuelle Entwicklung der Menschen vorantreibt. Die fortgeschrittene Aneignung der Natur gibt den Menschen die Möglichkeit, ihre Verhältnisse und somit ihre Existenz zu bestimmen und damit wiederum die Aneignung der Natur vorwärts zu treiben. Dieser geschichtliche Prozeß findet seinen Stand in den Gebrauchsdingen, also auch in den Gebäuden mit ihrem jeweiligen Gebrauchswert.

Die kulturelle Wirklichkeit eines bestimmten gesellschaftlichen Systems macht sich fest in den Gebrauchsdingen und ihren funktionalen Verweisungen untereinander. Dabei verstehe ich unter Kultur das nach bestimmten Prinzipien geordnete Gefüge der Handlungen der Menschen und somit auch das Gefüge der Instrumente ihrer Handlungen; es sind die praktischen Prinzipien der Lebensweise einer bestimmten Gesellschaft. Sie unterscheiden sich damit von den Legitimationsäußerungen, für die ich den Begriff 'Ideologie' reservieren möchte.

Instrumentalsoziales Handeln hat 2 Aspekte: 1. Tätigkeit und 2. Erfahrung. In der vom Subjekt vorgenommenen Benutzung eines Instruments zur Erzielung eines Zweckes wird die bestimmte in dem Instrument verdinglichte, gesellschaftlich geprägte Erfahrungsstruktur verinnerlicht. Weil das Subjekt der Betreiber ist, liegt es ihm nahe, auch das Plangefüge, nach dem

er durch die Instrumente zu handeln gezwungen wird, für das seine zu halten. In der Benutzung von Architektur macht sich das Subjekt die in ihr verwirklichten Sozialpläne zu eigen.

Da die Wirklichkeit der Menschen nicht letztlich in ihrem Wissen sondern im dieses fundierenden Tun gründet (s.u. Leib), muß nach der Verarbeitung der Dinge im Tun (produktive Konsumtion) gefragt werden. Dabei erfährt der Konsument die Eigenständigkeit der Gebrauchsdinge, in deren Gebrauchswert gerade den eigenständigen gesellschaftlichen Gehalt. Die Gebrauchsdinge unterwerfen sich nicht elastisch dem Bewußtseinsstand eines Rezipienten (wovon die Rezeptionsästhetik ausgehen würde); sie lassen sich nur für etwas nehmen, was sie schon sind. Nicht aus dem Bewußtseinsstand der Rezipienten kann die gesellschaftliche Bedeutung der Architektur erst resultieren - das wäre purster Idealismus - sondern ihre gesellschaftliche Wirkung auf den Rezipienten oder Konsumenten liegt in ihrer weitgehend eigenständigen gesellschaftlichen Bedeutung. Oder - um es mit Adorno zu sagen - die Dinge sind nicht der Gesellschaft immanent, sondern die Gesellschaft den Dingen (Adorno z.B. 1967, S 102).

Die wirkliche Tätigkeit ist der materiellen Wirklichkeit, d.h. ihrer Dinglichkeit, Räumlichkeit und Zeitlichkeit unterworfen, sie ist wesentlich körperliche Bewegung des Subjekts. Wie sich in den Gebäuden Materialität und Sinn verschmelzen, der Sinn sich also verkörpert, so ist der handelnde Leib die Einheit von Körper und Geist.

Der Leib, den ich mit Merleau-Ponty als ein habitualisiertes Gefüge von Handlungsvermögen verstehe, ist die grundlegende Umsetzungsstation von baulichem Sinn in die Erfahrung des Subjekts.

Die Habitualisierung ist der erzieherisch beeinflussbare Vorgang der kindlichen Entwicklung, er wird beim Wohnen durch Vorgabe von bestimmten Handlungsmöglichkeiten ständig weiter durchgeführt. Aufgrund dieser Wirkungsmöglichkeit von Gebäuden wird der Bewohner am Ende durch die von verschiedensten politischen Gruppierungen vorgenommene Fremdbestimmung, einer 'konzentrierten Orthopädie' (Foucault 1976, S 169), unterworfen, die versucht, über die Reglementierung der körperlichen Verhaltensweisen das Subjekt auszurichten. Die Architektur wird zu einem "Instrument zur Transformation der Individuen", "die auf diejenigen, welche sie verwahrt, einwirkt, ihr Verhalten beeinflussbar macht, die Wirkungen der Macht bis zu ihnen vordringen läßt, sie einer Erkenntnis aussetzt und sie verändert." (Foucault 1976, S 222)

Die Erkenntnis und der Aufweis des Transformationsvorganges könnte den Bewohnern die Möglichkeit geben, ihre bauliche Umgebung und damit sich selbst zu bestimmen.

Viele Kunsthistoriker halten die theoretische Entwicklung ihrer Methode für überflüssig; sie finden sie schon durch die Ergebnisse legitimiert. Ich bin da mißtrauischer: es sind schließlich dicke Architekturbücher geschrieben worden, die von abstrakten Maßangaben überquellen und ebenso dicke, die sich über das formale Liniengerüst der Fassaden auslassen. Sicherlich sind das Ergebnisse, die auch einer Überprüfung standhalten. Aber man kann schließlich auch die Temperatur einer Wand messen, ohne doch das Wesentliche von Architektur nur ansatzweise getroffen zu haben.

Bevor eine konkrete Analyse durchgeführt werden kann, muß man sich versichern, welche Funktion der wissenschaftliche Gegenstand im Leben der Menschen hat, um von daher die

Analyseeinheit und die Methode zu bestimmen.

Die Architektur "ist nach dem Maß des Menschen geschaffen."[^] "Indem er mit Hilfe seines Fußes oder Armes eine Ordnung[^] setzte, schuf er einen Maßstab, der bestimmend für das ganze Werk wurde, und dieses Werk ist auf ihn zugeschnitten, ihm angemessen und richtig." (Le Corbusier, *Ausblick auf eine Architektur*, Gütersloh/Berlin 1969, S 64) Sicherlich ist der Mensch maßgebend für die Architektur, aber nicht sein physikalischer Körper, der allein in seiner gestikulatorischen Reichweite und seinen Stellungsmöglichkeiten die Maße hergibt, wie bei Le Corbusier (siehe Abb 1), nach denen die Form und die Ausmaße der Gebrauchsdinge und auch der Grundrisse hergestellt werden (siehe Abb 2).^x Vielmehr ist der Mensch das Maß der Dinge als Handelnder, der sich in einem gesellschaftlichen und naturgesetzlichen Rahmen Zwecke setzt und die Gebäude und Gebrauchsdinge als Instrumente zu deren Erwirkung benutzt, die durchaus einer organisierten lokomotorischen Bewegung bedarf.

Dieses Architekturverständnis steht nicht unbedingt in Gegensatz zu einem ikonographischen oder semiotischen Ansatz. Bei diesen wird die Bedeutung eines Gebäudes, die ihr in kollektiver Weise zugewiesen wurde, untersucht, wobei die Bausubstanz als materieller Träger verstanden wird. In der hier vorliegenden Untersuchung wird gefragt, ob denn nicht der materielle Träger von sich her Sinn mitbringt und erst so dann auch Träger für eine konventionelle Bedeutung werden kann.

Ich werde im Verlaufe dieser Arbeit von Architekturtheorien

^x Die Maße entsprechen bei Le Corbusier dann auch noch einem abstrakten, mathematischen Gesetz, dem Goldenen Schnitt.

ausgehen, die beanspruchen, die Beziehung von Architektur und Leben zu erfassen; Ich werde die Inhalte dieser Begriffe untersuchen und die Rolle, die die Architekten der Kunst zubilligen, einbeziehen. Dabei trennen die Architekten der 20er Jahre allerdings Ideologie und praktisches Leben voneinander, eine Trennung, die sich in anderen politischen Gedanken der Weimarer Republik ebenfalls finden.

Ich werde deutlich zu machen versuchen, daß die Trennung real nicht besteht und wie Praxis als ideologische, als Kultur, erfaßt werden kann. Diese hier zu explizierende Methode soll nicht von außen der Praxis aufgepfropft, sondern in ihr, in der praktischen Lebensbewältigung der Menschen fundiert sein.

Besteht nun eine Beziehung zwischen Architektur und Leben, so ergibt sich daraus a) die Möglichkeit der bewußten autonomen oder heteronomen Organisation der Art und Weise der Lebensbewältigung und b) für eine historische Analyse eine Quelle, mit der sich bevorzugt das tatsächliche praktische Leben aufschlüsseln läßt.

In diesem Zusammenhang kann ich von den jeweiligen Bauten der in der theoretischen Diskussion herangezogenen Architekten nicht ausgehen, erforderten sie doch bei ihrer Analyse eine Methode, die ich erst in der Auseinandersetzung auch mit anderen Theorien gewinnen will.

I Funktionalismus

Die Funktionalisten in der Architektur unterstellen Gebäude als Instrumente der Lebensbewältigung, nicht allein als ästhetische Phänomene. Die Beschäftigung mit Ihren Theorien gerät aber sofort in eine doppelte Schwierigkeit, die a) den Inhalt und b) die wissenschaftstheoretische Einordnung betrifft:

a) Der Inhalt des 'Funktionalismus' läßt sich sicherlich auf die Formel 'form follows function' bringen; sogleich aber stellt sich die Frage, ob diese Formel nicht nur die Verschiedenheit der konkreten 'Funktionalismen' verdeckt; ob sie vielmehr nur ein Wunsch nach Einheit ist, der sich über die Inkommensurabilität der verschiedenen Auffassungen hinwegsetzt, die eigentlichen Aussagen gar verdreht oder negiert. Lassen sich tatsächlich Mies van der Rohe und L. Sullivan, van de Velde und Muthesius, Walter Gropius und Bruno Taut unter dieser Parole vereinigen?

Untersucht man deshalb verschiedene 'Funktionalismen' genauer, fragt man also, was heißt eigentlich 'Funktion', was 'Form' und welche Wirkungsbeziehung bedeutet das Verb 'Follow', so kommt man zu folgenden Möglichkeiten:

'Die Funktion ist der Zweck'; 'sie ist die Konstruktion'; 'sie ist das Material'; 'sie ist die Bauaufgabe' ^x. Gehört also die Funktion in den Problembereich des Wirtschaftswissenschaftlers oder Soziologen, die den Zweck einer Fabrik oder eines Wohnhauses untersuchen und bestimmen? Oder zu den Aufgaben eines Bauingenieurs, eines Handwerkers (insofern er in der lokalen Tradition verankert ist und eine 'natürliche' Arbeitsweise hat) oder eines Entwerfers?

^xum eine auch das 19. Jahrh betreffende Aufzählung bei Germann 1974, S 159 aufzunehmen. Siehe dazu ebenfalls S. Müller 1969

Die Zuordnung der einzelnen Funktionsverständnisse zu den durch sie betroffenen Berufen deutet – wenn man die geschichtliche Entstehung der Berufe zurückverfolgt – jedoch an, daß eine Integration zumindest der Berufe einmal gegeben war und daß sich deren Ausdifferenzierung vollzog mit der Spezialisierung der verschiedenen Tätigkeiten, im Fortschreiten der Arbeitsteilung.

So lassen sich die verschiedenen Funktionsverständnisse reintegrieren unter den Zweck, denn der Sinn eines Gebäudes, einer Straße, eines Platzes usw kann doch nur sein, den Benutzern als sozialen Individuen^x zu dienen. Die Konstruktion ist nicht um ihrer selbst willen da, sondern sie dient dem Zweck; das Material ist verbunden mit der Konstruktion, die Bauaufgabe ist nichts anderes als die Übersetzung des praktischen Zwecks in materielle Dinge, also z.B. die Reinigungsabsicht des zukünftigen Bewohners in ein Waschtischgeschloß, eine Badewanne oder eine Dusche. Es läßt sich also eine Unterordnung der obigen Definitionen unter den Zweck eines Gebäudes vornehmen, so daß die dinglichen Gegebenheiten als die notwendigen Voraussetzungen der Möglichkeit der Verwirklichung bestimmter menschlicher Bedürfnisse und Tätigkeiten verstanden werden können. Der Zweck integriert Konstruktion, Material und Bauaufgabe. Was aber ist ein Zweck?

Ferner: Folgt die Form der Funktion, wie der Donner dem Blitz, wie dem Würfeln eine bestimmte Zahl, wie der Arbeit der Lohn, wie dem Weinen das Lachen? Drückt das Verb also einen notwendigen inneren Wirkungszusammenhang oder nur eine zufällige zeitliche Folge aus?

Zeigt sie die Funktion wie ein Museum das Meisterwerk, wie die Lupe das Insekt, wie der Röntgenschirm das Skelett? Drückt es

^xd.h. des Lebens wie gleichermaßen des Zusammenlebens

also ein bestimmtes Abbildungsverhältnis aus?

Ist Form Ornament, Ausdruck, Erscheinung, Kunst oder Modalität der Funktion? Ist sie Umriß, Fassadenzeichnung, Plastizität oder Struktur?

Hat die Formel 'form follows function' philosophische Implikationen, sagt sie z.B. etwas aus über das Verständnis von Natur? Wie etwa in der Forderung nach Materialgerechtigkeit bezogen auf Holz Natur als biologische gesetzt wird; das Holz soll 'wie gewachsen' verwendet werden. Die mechanische und chemische Natur wird dabei nicht berücksichtigt.

b) Ebenfalls ist es problematisch, den 'Funktionalismus' wissenschaftstheoretisch einzuordnen:

Ist der 'Funktionalismus' ein Stil? Stil etwa als Zeitstil verstanden. Bezeichnet er die auf den Historismus folgende Zeit, indem er ihn weiterentwickelt und das 'Museum der Stile' gegen ein 'Museum der Materialien' austauscht? (Evers in Grote 1965, S 121)

Oder ist er die Negation des Historismus durch Ablösung der Beliebtheit der Formen durch die eine Wesensform? Also eine Anschauungs- und Darstellungsweise im Sinne einer Weltanschauung? Ist er also nicht in kunsthistorischen Kategorien zu fassen, sondern in weltanschaulichen?

Ist "der wahre Sinn des Funktionalismus....ein moralischer, der als solcher über die Frage nach seinem Stile weit hinausweist und unerschütterlichen Bestand hat" (Fisker 1948, S 133)?

Ist er eine ethische Ästhetik, die in der Ästhetisierung eine neue soziale Ordnung, einen 'ethischen Sozialismus' (Grote in Grote 1965, S 69) anstrebt?

Oder ist er gerade nicht das Produkt einer bestimmten Weltanschauung, da er sich in der griechischen Philosophie, der mittelalterlichen Theologie, und der humanistischen Renaissance äußert, sondern ein ästhetisches Prinzip, das sich schon bis zu Sokrates (siehe Anm 1) zurückverfolgen läßt (de Zurko 1957)? Gilt also: "Functionalism is the only aesthetic which frankly accepts the world of technology as an important part of the pattern of culture" (de Zurko 1957, S 240)?

Auffallend ist, daß in neuester Zeit - vielleicht in den letzten 100 Jahren - funktionalistische Gedanken fast ausschließlich in Architekturdiskussionen thematisiert wurden, kaum für die Plastik (etwa Greenough) und gar nicht für die Malerei. So bietet sich also zusätzlich noch die Frage an, ob nicht der Funktionalismus gattungsdefinierende Aussagen macht, ob er also Anspruch erhebt auf Erklärung von Architektur überhaupt. Sollte gerade die gattungsdefinierende Absicht des 'Funktionalismus' der Anlaß gewesen sein, ebenfalls seine Geschichtlichkeit, Ideologie, Ethik und Ästhetik zu diskutieren?

Sollte sich diese Vermutung im Verlaufe meiner Untersuchung bestätigen, läßt sich dann die 'funktionalistische Architekturwissenschaftstheorie' halten oder muß sie erneuert und weiterentwickelt werden?

Um diese Frage beantworten zu können, werden die schriftlichen Äußerungen von 6 dem Umkreis des 'Funktionalismus' zugeordneten Architekten untersucht:

Louis Sullivan (1856-1924), dem 'Vater' der Formel 'form follows function', Henry van de Velde (1863-1957) und Hermann Muthesius (1861-1927) für die Generation vor dem 1. Weltkrieg, Bruno Taut (1880-1938) und Walter Gropius (1883-1969) für die Generation der

Weimarer Republik und Ludwig Mies van der Rohe (1886-1969), an dessen Äußerungen das Verhältnis zwischen Zweck und Kunst diskutiert werden soll.^x

^x Wie man an der Zahl der Architekten sieht, will ich keine Enzyklopädie des Funktionalismus schreiben; die für diese Absicht wichtigen Architekten wie Hugo Häring und Hannes Meyer können hier unberücksichtigt bleiben, obwohl sie eigenständige Funktionalismen entwickelt haben.

1. Die Grundideen des Funktionalismus

Die Bedingungen der Entstehung des Funktionalismus der letzten 100 Jahre zeigen sich fast idealtypisch in den USA.

Durch die fortgeschrittene Entwicklung der technischen Möglichkeiten, wie etwa des Eisengußverfahrens, der Betonarmierung und des elektrischen Aufzuges, ergibt sich im Zusammenhang mit bestimmten kapitalistischen Wirtschaftsformen, die Möglichkeit und die Forderung nach einer ganz neuen Gebäudeform. So führte einerseits die Bodenspekulation in den Städten und als Folge daraus die enormen Grundstückspreise und andererseits die verstärkte Teilung der Arbeit in körperliche und Verwaltungstätigkeiten zu neuen Zwecken, die in neuartigen Gebäuden - Bürohochhäusern und Fabrikhallen - verwirklicht wurden. So schreibt der Architekt Louis Sullivan:

"Wir wollen die Verhältnisse auf die einfachste Weise betrachten; es handelt sich dabei, kurz gesagt, um folgendes: Büros sind notwendig für die Erledigung der Verwaltungsarbeiten; die Erfindung und Vervollkommenung des Expresslifts macht die Vertikalbeförderung, die einst schwierig und mühsam war, jetzt leicht und bequem; die Entwicklung der Stahlproduktion hat den Weg zu sicheren, standfesten, wirtschaftlichen Konstruktionen geebnet, die eine beträchtliche Höhe erreichen; das ständige Anwachsen der Bevölkerung, die Anhäufung in den Zentren und die Erhöhung des Grundstückswertes bedingen eine Erhöhung der Stockwerkhöhe; dadurch, daß mit Erfolg immer mehr Stockwerke aufeinandergesetzt werden, wird der Grundstückswert beeinflusst usw. - so daß nun, durch Aktion und Reaktion, Interaktion und Interreaktion, diese Form des hohen Gebäudes zustande kam, das man das 'moderne Bürogebäude' nennt" (Sullivan 1896 in Paul 1963, S 144).

Gerade in diesem Zusammenhang wurde die Formel 'form follows function' entwickelt.

Neue Zwecke können als diese in traditionellem Äußeren nicht erkannt werden. Neue Lebensweisen verlangen, da sie im Inneren der Gebäude sich vollziehen zur Orientierung der Mitmenschen eine, ihren neuen Inhalt aufzeigende Erscheinung; traditionelle be-

dürfen dessen nicht,

Denn wenn der Benutzer schon immer weiß, was in dem Gebäude stattfindet, braucht es nicht auch noch an der Fassade dargestellt zu werden.^x

Dazu kommt, daß die traditionellen ästhetischen Ausdrucksweisen - wie etwa Säulenordnung, Risalite usw. - den Dimensionen der neuen Gebäude nicht mehr angemessen sind^{xx}, sich bzw. für die neuen Gebäude neue ästhetische Normen noch nicht ausgebildet haben.

Die Diskussion um den Zusammenhang zwischen der Form und der Funktion resultiert aus dieser Verunsicherung, der Architekten. Louis Sullivan hat als einer der ersten eine theoretische Klärung angestrebt, er interpretiert das Verhältnis von Form und Funktion so:

"Dem, der auf dem Ufer der Dinge steht und unverwandt und voll Liebe dorthin blickt, wo die Sonne scheint und wo, wie wir glücklich empfinden, das Leben ist, füllt sich das Herz beständig mit Freude über die Schönheit und die Ungezwungenheit, mit der das Leben seine Formen sucht und findet - in vollkommener Übereinstimmung mit den Bedürfnissen. Immer scheint es, als seien Leben und Form ganz und gar eins und unzertrennlich, so vollendet ist die Erfüllung. Ob wir an den im Flug gleitenden Adler, die geöffnete Apfelblüte, das schwer sich abmühende Zugpferd, den majestätischen Schwan, die weit ihre Äste breitende Eiche, den Grund des sich windenden Stroms, die ziehenden Wolken oder die über allem strahlende Sonne denken; immer folgt die Form der Funktion - und das ist das Gesetz. Wo die Funktion sich nicht ändert, ändert sich auch die Form nicht....Es ist das Gesetz aller organischen und anorganischen, aller physischen und metaphysischen, aller menschlichen und übermenschlichen Dinge, aller echten Manifestationen des Kopfes, des Herzens und der Seele, daß das Leben in seinem Ausdruck erkennbar ist, daß die Form immer der Funktion folgt. Das ist Gesetz." (Sullivan in Paul 1963, S 148)

^xVielleicht resultiert aus dieser Selbstverständlichkeit die heutige Krise des Funktionalismus.

^{xx}Diese Unsicherheit zeigt sich z.B. am ersten Tribune Gebäude, bei dem traditionelle Architekturformen verwendet werden, die aber nur eine disharmonische Fassade erzielen. Siehe Abb 3

In dem Zitat zeigt sich eine Gleichstellung von Funktion mit einem inneren Lebensprinzip, dessen äußere Erscheinung die Form sein soll. Die Beziehung zwischen der Funktion und der Form ist die einer inneren Notwendigkeit

Von Determinismus bei Sullivan zu sprechen (Storck 1968) scheint mir jedoch nicht zutreffend, denn eine äußere Einwirkung auf den Mechanismus ist erforderlich: der Architekt ist nicht mehr der Schöpfer der Form, aber immerhin setzt er die Form noch frei, ist er ihr Geburtshelfer und verhindert ihre durch unwesentliche Schnörkel und Ornamente erzeugte Verdeckung.

Untersucht man nun genauer, was Sullivan unter Funktion versteht, so erkennt man einen Dualismus von Natur und Leben, von Physik und Metaphysik. Einmal müssen nämlich in einem Bürogebäude die natürlichen Bedingungen erfüllt sein, wie ein Untergrundgeschoß für die Maschinen, ein Erdgeschoß für Läden und Banken usw., eine zweite Etage, die über Treppen zu erreichen ist, darüber eine unbestimmte Anzahl Bürogeschosse und am Ende ein Dachgeschoß, das wiederum technische Sachen aufnimmt. All dies muß in einer bestimmten Weise verwirklicht werden:

"Dem Erdgeschoß geben wir einen Haupteingang, der den Blick auf sich zieht, und den Rest des Stockwerks stattdessen wir mehr oder weniger großzügig aus - entsprechend den praktischen Notwendigkeiten, aber so, daß alles weit und frei wirkt. Die zweite Etage wird ähnlich, aber im allgemeinen etwas weniger großzügig geplant. Die Anlage der übrigen Stockwerke richtet sich nach der einzelnen 'Zelle', für die ein Fenster mit Pfeiler, Sims und Sturz vorgesehen wird; ein Raum soll wie der andere aussehen, weil einer genauso ist wie der andere. Zuletzt kommen wir zum Dachgeschoß, das, da es nicht in Bürozellen unterteilt wird und keine besonderen Vorrichtungen für Beleuchtung erfordert, uns die Möglichkeit gibt, durch breit angelegtes Mauerwerk von beherrschendem, wuchtigen Charakter deutlich zu machen, daß die Reihe von Büroetagen hier endgültig abgeschlossen wird." (Sullivan in Paul 1963, S 146)

Die Dreiteilung eines Bürohochhauses in Sockel -, Mittel - und Dachgeschoß resultiert ebenso mit Notwendigkeit aus der Funktion des Gebäudes, wie die weitere Ausgestaltung dieser Teile, wie in dem Zitat ausgeführt. Die formale und ästhetische Erscheinung des Gebäudes resultiert aus seinem inneren Aufbau, in diesem Fall ist sie 'gesund', 'logisch' und 'klar', d.h. also natürlich und vernünftig zugleich. Diese Einheit von Natur und Vernunft, d.h. von Natur und Mensch ist die erste Vorbedingung für die Verwirklichung eines Gebäudes; es ist der intellektuelle Teil der Architektur. Zu ihr als Basis muß die Erfassung des unerforschlichen Geistes kommen, von dem das eigentlich Lebendige zeugt:

"Nicht für einen einzigen Augenblick kann daran gezweifelt werden, daß ein Kunstwerk, um lebendig zu wirken und sein Leben auf uns zu übertragen, um uns früher oder später seine Absicht deutlich zu machen, tatsächlich eine Seele haben muß, vom Geist angehaucht sein und selber diesen Geist atmen muß. Es muß das echte und ursprüngliche Erleben dessen, der es schuf, aussagen; es muß Zeugnis ablegen nicht nur von dem gewaltigen Eindruck, den der Künstler von der geschaffenen Natur empfing, sondern auch von seinem Begreifen des schaffenden Großen Geistes, der uns die Natur so verständlich macht, daß sie aufhört, ein Trugbild zu sein, und statt dessen zu einer lieblichen, herrlichen, überzeugenden Wirklichkeit wird." (Sullivan in Paul 1963, S 137)

Für ein Bürohaus bedeutet dies:

"Welches ist das Hauptmerkmal des großen Bürogebäudes? Und wir antworten sofort: Es ist sehr hoch. Und diese seine Höhe ist vom Künstler aus gesehen, sein erregendes Merkmal. Sie ist der mächtig schwingende, aufrufende Orgelton. Und das Gebäude hinwiederum muß den Dominantakkord dieses Tones, der die Vorstellung reizt, zum Ausdruck bringen. Es muß hoch sein - jeder Zoll an ihm muß hoch sein. Die Kraft und Gewalt der Höhe müssen in ihm sein - der Glanz und der Stolz der Begeisterung. Bis ins kleinste muß es stolz und jubelnd sein, muß sich emporrecken in reinem Frohlocken darüber, daß es vom Boden bis zum höchsten Punkt eine Einheit bildet, in der keine einzige Linie von der Richtung abweicht - daß es die frische unerwartete, aus-

drucksvolle Überwindung der nüchternsten, finsternsten, abstoßendsten Verhältnisse darstellt." (Sullivan in Paul 1963, S 146)

'Form follows function' bedeutet bei Sullivan also ein Doppeltes: 1. das Anzeigen der Tätigkeiten in einem Gebäude (s.o. Zitat S. 12) und 2. die Verwirklichung seines Bezugs zum Großen Geist, zum Leben.

Der Lebensbegriff ist sicherlich in einem vitalistischen Sinne benutzt, aber wie versteht Sullivan die Tätigkeiten?

In dem Mittelteil des Gebäudes sind ausschließlich Büros eingerichtet und so müssen - nach Sullivan - folgerichtig auch außen alle Einheiten gleich aussehen. Würde ein Universitätsgebäude, in dessen Sockelgeschoß Ausstellungen und kulturelle Veranstaltungen stattfinden und in dessen Mittelgeschoß die gleichartigen Seminarräume sind, würde ein Studentenwohnheim anders als ein Bürogebäude aussehen müssen oder können? Bei Sullivan hat das Äußere nur einen formalen Bezug auf die Größe der Zimmer; man kann außen nicht erkennen, daß gerade Büros im Innern sind. Insofern würde ein Universitätsgebäude oder ein Wohnheim prinzipiell nicht anders aussehen dürfen.

Ferner sollte bei Sullivan die Gleichartigkeit der Elemente außen die Gleichartigkeit der Einheiten innen anzeigen. Was aber sind denn eigentlich Büros? In ihnen sind doch unendlich mannigfaltige Tätigkeiten möglich. Diese Unterscheidung der einzelnen Bürotätigkeiten, die verschiedenen Zwecke der jeweiligen Büros und der daraus folgenden verschiedenen Einrichtungen und Tätigkeiten werden außen nicht angezeigt. Sullivan unterstellt also einen Begriff, ein Wesen: das Büro an sich.

Sullivans Formel 'form follows function' ist von ihm in einer bestimmten Weise verstanden. Er will das innere Wesen, in na-

türlicher und geistiger Hinsicht, erfassen und er behauptet, daß sich dann die Form mit Notwendigkeit aus diesem Wesen ergibt. Er sieht dabei die alltägliche Wirklichkeit in einer bestimmten Interpretation: nicht der konkrete Ablauf der Tätigkeiten der Menschen ist ihm das Ursprüngliche, das wahre Sein, sondern das hinter diesem stehende abstrakt allgemeine Wesen.

Die in Deutschland entstandenen zwei Gruppierungen des Funktionalismus verabsolutieren jeweils mehr oder weniger deutlich einen der beiden Positionen des Sullivanschen Dualismus: In der lebensphilosophischen Richtung stehen van de Velde, Hugo Häring, Scharoun, in der physischen Muthesius, Bruno Taut und Walter Gropius. Die deutschen Theorien müssen nun genauer analysiert werden.

2. van de Velde

Van de Velde gehört der vitalistischen Richtung des Funktionalismus an; sein architektonisches Ziel ist die Verwirklichung des Lebens. Wie bei Sullivan muß jedoch auch für ihn zuerst den Anforderungen der Natur entsprochen, Leben und Natur, d.h. Kunst und Technik müssen ferner miteinander vermittelt werden.

Natur

Van de Velde beklagt, daß die Anhäufung und wahllose Kaschierung der Gebrauchsgegenstände mit den verschiedensten Ornamenten und plastischen Formen (Beispiele in van de Velde 1902, S 157 ff) Lüge und Falschheit erzeugen, so daß die Dinge erst nach eingehender Prüfung ihren Zweck zu erkennen geben (van de Velde 1955, S 82). Er fordert demgegenüber, daß das Äußere der Dinge ihrem tatsächlichen Zweck anzupassen ist und längst nicht mehr benutzte Instrumente nicht als Ornamente beibehalten, nutzlose Gebrauchswerte nicht fetischisiert werden. Er beschuldigt den Tischler,

"weil er ohne Kontrolle ein Ornament anbrachte, das einst auf den Paneelen der Tür einen gewissen Sinn, eine gewisse Bedeutung dadurch hatte, daß man an dem Ring ziehen und damit anklopfen konnte. Der Goldschmied ist schuldig, der unentwegt fortfährt, Löffel und Gabel zu prägen, die, obgleich sie heutzutage aus einem Stück hergestellt werden^x, doch klar und deutlich den Stempel der früheren Herstellungsweisen tragen, d.h. aus zwei Teilen bestehen: einst setzte man nämlich den Stiel und die Laffe des Löffels zusammen und die Zinken an den Stiel der Gabel." (van de Velde 1955, S 152)

Die Form der Gegenstände solle sich ihrer tatsächlichen Herstellungsweise anpassen und so ihren Zusammenhang mit den kon-

^x was den Kruppschen Besteckwalzen zu verdanken ist

struktiven Gesetzen und der tatsächlichen Beschaffenheit ihrer Materialien auch zu erkennen geben. Diese Forderungen formuliert van de Velde als sein Credo:

"Du sollst die Form und die Konstruktion aller Gegenstände nur im Sinne ihrer elementaren, strengsten Logik und Daseinsberechtigung erfassen.

Du sollst diese Formen und Konstruktionen dem wesentlichen Gebrauch des Materials, das du anwendest, anpassen und unterordnen.

Und wenn dich der Wunsch beseelt, diese Formen und Konstruktionen zu verschönern, so gib dich dem Verlangen nach Raffinement, zu welchem dich deine ästhetische Sensibilität oder dein Geschmack für Ornamentik.....inspirieren wird, nur insoweit hin, als du das Recht und das wesentliche Aussehen dieser Formen und Konstruktionen achten und beibehalten kannst!" (van de Velde 1955, S 150)

Van de Velde will die Sehnsucht nach Harmonie nicht in einem gekünstelten, d.h. konventionell erzeugten und sich in seiner historischen Situation gegen die natürlichen Prinzipien wendenden System verwirklicht sehen, also gegen die Natur, sondern im Einklang mit ihr. Er will an die "Stelle der alten symbolischen Elemente, denen wir heute keine Wirklichkeit mehr zuerkennen... eine neue und ebenso unvergängliche Schönheit setzen." (van de Velde 1955, S 84)

Die Schönheit ist die ästhetische Wirkung der Verwirklichung der geschichtlich möglichen Technik. Sie wird besonders von den Produzenten erzielt, die naiv und keiner Kunstnorm verpflichtet sind, also besonders bei Ingenieuren, wie deren Produkte, wie z.B. Brücken, Lokomotiven und Dampfschiffe, beweisen.

Natur wird von van de Velde also in einer geschichtlichen Dimension verstanden; sie ist eine Welt, die die jeweiligen technischen Fähigkeiten der Menschen erzeugt; sie ist nicht der dingliche Bereich einer menschenfreien Realität oder gar eine im biologischen Sinne verstandene Natur. Insofern kann van de Velde auch ihre Übereinstimmung mit der menschlichen Natur behaupten, wie es im 'Credo' angesprochen wird; da Natur die von den Menschen erzeugte Erfassung der Wirklichkeit ist, stimmt sie überein mit

deren kognitivem Vermögen. Die Mißachter der Natur geben insofern Anlaß, an ihrem Verstand zweifeln zu lassen, sie sind In-sassen eines Irrenhauses, "deren Gehirn gelähmt war und die eigensinnig, wie nur Irre es sein können, darauf bestanden, auf allem, was ihnen unter die Finger kam, eine Fülle und Überfülle von Verzerrungen, Blumen und nackten Frauen anzubringen." (van de Velde 1954, S 10)

Die unverdorbene Vernunft der Schaffenden entspricht der Struktur der Natur, durch ihre Anwendung, d.h. durch Handeln nach Vernunftprinzipien, vermittelt sich der Mensch der Natur, er gelangt zur Einheit mit ihr. Insofern beruht dann auch das Prinzip der Architektur auf der "Logik und dem vernünftigen Sein der Dinge" (van de Velde 1955, S 117) ^x

Van de Velde versteht Architektur also nicht als ein ästhetisches Kommunikationssystem einer höheren Wirklichkeit, sondern als Funktion des geschichtlichen, praktischen Lebens der Menschen. Aus dieser Funktion resultiert die Unwichtigkeit des Künstlers als einer Persönlichkeit, die ihre je eigenen subjektiven Vorstellungen zur Wirkung bringt; deren Eitelkeit und Stolz erzeugt nur ein neues Irrenhaus:

"Ich erkläre, daß die Eitelkeit, der Durst nach persönlicher Reklame, der glühende Durst, seinen Namen bekannt zu machen, die stärkste Ursache der Decadence der Kunst bilden.

Alle Mittel, die der Künstler der Begründung seines persönlichen Ruhmes widmet, entzieht er seiner Kunst. Gott weiß, was alles die Erfinderischsten versucht haben, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Ich behaupte als ausgemacht, wären die Kunstwerke anonym gewesen, die Kunst wäre nie

x Dies stellt auch Egon von Rüden bei der formalen Analyse von 'Dominical', einem Holzschnitt van de Veldes, fest. Das dort von van de Velde benutzte subjektive Liniengefüge stimmt überein mit Strömungslinien, wie sie z.B. bei Wirbelbildungen entstehen, wenn Wassermassen von verschiedener Temperatur aufeinander treffen. Siehe von Rüden 1971, S 24 ff.

in den Zustand der Mißachtung....gekommen." (van de Velde 1902, S 60)

Insofern es um eine Einheit von künstlerischen Prinzipien und Natur geht, kann überhaupt von der Suche nach Wahrheit und nach Moral gesprochen werden.

Schon für die Übereinstimmung der Architektur mit der Natur benutzt van de Velde die ästhetische Kategorie der Schönheit, die einzig darin begründet ist, daß "die Dinge nach der Logik, nach der Vernunft, nach den Prinzipien des vernünftigen Seins der Dinge und nach den genauen, notwendigen und natürlichen Gesetzen des dazu verwandten Materials hergestellt wurden." (van de Velde 1902, S 172) Da schon natürliche Konstruktion und Verwendung des Materials als schön beurteilt werden, sollten sie als diese im Äußeren dargestellt werden:

"Was wir außerdem noch besonders fordern, ist, daß das äußere Aussehen eines Hauses oder der Möbel diese wesentlichen Bestandteile, ihre Formen und ihre Zwecke mit Klarheit hervorheben. Das Äußere wird so ausdrucksvoller werden, aber es erhält diesen Ausdruck nicht durch das Mittel der Ornamentik, wie man schon versuchte, wohl aber durch unsere wirksame Gehirntätigkeit..." (van de Velde 1902, S 172/73)

Die besondere Darstellung der jeweiligen Konstruktionsweise hat eine aufklärerische Wirkung: die jeweils neue und deshalb unbekannte Bauweise kann optisch einsichtig werden; die technische Ausdeutung der Natur wird kommunikel. Die Kommunikation des sozialen Gefüges, in dem das Gebäude einen Zweck erfüllt, wird von van de Velde jedoch vernachlässigt; an vielen Stellen seiner Schriften ist der Begriff 'Zweck' sogar im Sinne von 'konstruktiver Funktion der Bauteile' verstanden. Insofern besonders die technische Konstruktion und nicht die sozialen Zwecke dargestellt werden sollen, wird die technische zur relevanten Wirklichkeit, Sozialbeziehungen sind sekundär, ja sogar von der technischen Natur abgeleitet. (s.u.)

Leben

Neben dem bisher dargestellten Naturverständnis entwickelt van de Velde noch ein zweites, das er im vitalistischen Sinne als Leben, aber auch als Rhythmus oder Kraft bezeichnet. "Die Kraft ist das Geheimnis des Ursprungs aller Kreaturen und aller Schöpfungen." (van de Velde 1955, S 181) Diesen zugrunde liegenden Lebensbegriff unterscheidet er gut von einem biologischen, denn Gegenstände und Menschen können "dahinleben", vegetieren, ohne belebt zu sein:

"Ein Leben ohne Schmuck (Schmuck hier im Sinne von Lebenskraft, E.F.) ist ebenso wenig wahres Leben, als das, welches man in Klöstern führt, in denen Männer und Frauen in steter Negation ihrer natürlichen Bestimmung dahinleben... Denn es ist nur das Ideal einer Verfallszeit, das da fordern kann: man müsse, um sich zu heiligen, auf das Leben verzichten." (van de Velde 1955, S 47)

Diesen vitalistischen Lebensbegriff setzt van de Velde mit Schönheit gleich, so daß er neben der Vernunftschönheit noch eine Lebensschönheit kennt: "die wirkliche Schönheit eines Kunstwerkes, die wesentliche, die von Dauer ist und die ewig sein kann, ist die Lebenssumme." (van de Velde 1955, S 174)

Dies ist möglich, weil das "Gesetz der Logik und der Augenscheinlichkeit der verschiedenen Bestandteile...elastisch genug (ist, E.F.), sich nach den besonderen Forderungen und der besonderen Schönheit eines jeden Materials zu richten." (van de Velde 1955, S 127) Die vernunftmäßigen Bauten erstellen einen 'neutralen Zustand' (van de Velde 1918, S 41), in dem das Leben verwirklicht werden kann. Die logische Konstruktion ist allein die notwendige Bedingung für das Entstehen des Lebens; "der vollkommen nützliche Gegenstand, der nach dem Prinzip einer rationalen und folgerichtigen Konstruktion geschaffen wurde, erfüllt die erste Bedingung der Schönheit, erfüllt eine unentbehrliche Bedingung der Schönheit." (van de Velde 1907, S 74)

Sinnlichkeit

Die Architektur soll bei van de Velde einerseits Prinzipien verwirklichen, die sich im Menschen wie in der Natur finden, somit kognitive Vernunftsprinzipien sind, die unabhängig vom Individuellen Handeln und Denken sind und somit auch nicht einer aktuellen Erzeugung bedürfen, sondern nur eine Aufnahme von als Natur Vorgegebenem sind. Andererseits soll sie das Leben verwirklichen, das erst aktuell in der Sinnlichkeit des einzelnen Menschen entsteht.

Stoff ist dabei im Gegensatz zur Materie der Teil der Gegenständlichkeit, der sinnlich erfaßt und durch die Menschen belebt werden kann. Leben ist für van de Velde die Erhöhung des Stoffes in der Sinnlichkeit, die Erschließung seiner Potentialität im Sinne einer optischen Explikation der sinnlichen Mannigfaltigkeiten eines bestimmten Stoffes. Diese Mannigfaltigkeiten sind nicht praktisch verstanden, etwa bezogen auf einen Handlungszusammenhang, in dem ein Ding in neuen Möglichkeiten erkannt wird, sie betreffen nicht das Materielle und Körperliche (van de Velde 1955, S 176).

"Die wesentlichste, unentbehrlichste Bedingung für Schönheit eines Kunstwerkes besteht in dem Leben, welches der Stoff, aus dem es geschaffen ist, bekundet. Die Entwicklung jedes Stoffes vollzieht sich in einer Folge von Erscheinungen, durch welche er den Ausdruck seiner vollkommensten Entmaterialisierung verfolgt." (van de Velde 1955, S 175)

Einerseits wird in der Sinnlichkeit die Eigenschaft des Stoffes rezipiert, zugleich aber ist sie Konstitution des Lebens: Der Stoff hat zwar das Vermögen lebendig zu sein, es kann aber zur Existenz nur durch die Einwirkung des Menschen gebracht werden, "an sich ist kein Material schön" (van de Velde 1955, S 169). Ohne die Vermittlung des Künstlers, ohne "das Wunder der Kunst" bleibt dieses Vermögen unwirksam und ohne Folgen; die Erzeugung des Lebens ist ein Beleben, eine Aktion des Künstlers;

insofern besteht ein Gegensatz zur Vernunftschönheit. Sein Mittel ist das Ornament und die Linie, ferner "das Wechselspiel von Licht und Schatten.....,.....die Beziehung der Größenverhältnisse von hellen zu dunklen Flächen - durch alle diese Vorgänge geschieht die Belebung des ursprünglich toten Stoffes." (van de Velde 1955, S 170/71)

In der Sinnlichkeit vermittelt sich der Künstler mit dem Vermögen der Dinge, mit der geheimnisvollen Kraft des Ursprungs aller Schöpfungen, vermitteln sich Subjekt und Objekt zu einem konkreten, wirkenden Produkt.

Van de Velde vergleicht diese Vermittlung mit einer elektrischen Entladung: "da müssen zwei Pole sich berühren, damit der Funke aufspringe im Werke, der es verewigt, ebenso wie das Werk seinerseits den Augenblick verewigt und unserem Wesen den Stempel der Ewigkeit verleiht." (van de Velde 1918, S 25) Mit diesem Beispiel wird deutlich, daß Sinnlichkeit mehr ist als nur ein rezeptives Vermögen der Sinne; sie ist qua Rezeption gleichermaßen Produktion des Lebens, sie ist die Mitte als eine erotische Sinnlichkeit etwa im Sinne Platons, für den Eros in der Mitte zwischen Gott und den Sterblichen, oder mit van de Velde gesprochen, zwischen Künstler und unendlicher Kraft steht und als beider Ergänzung das Ganze in sich selbst verbunden hat. (Siehe Plato, Symposion. 202e) Das Leben erzeugt Schönheit und Glück, es bildet "so das erste und stärkste Band zwischen uns und der Ewigkeit." (van de Velde 1955, S 54) Dieser neue Bund erweckt eine "Wollust, mit der wir uns selbst in indirekte Verbindung mit dem setzen, was das innerste Wesen aller Dinge ausmacht...." (van de Velde 1955, S 164) Zur Erzeugung der Verbindung bringt der Künstler seine eigene Kraft ein: Seine Mittel, z.B. die Linie, entlehnen "ihre Kraft und Energie dessen, der sie gezogen hat" (van de Velde 1902, S 189).

Diese erotische Schönheit ist im Gegensatz zur natürlichen un-

begrifflich, " es gibt keine Worte, die Schönheit zu definieren, kein Argument, sie nachzuweisen." (van de Velde 1907, S 75)
Deshalb kann man Schönheit nur durch die Anschauung vermitteln und nicht als Kanon lehren. Allerdings kann sie auch mit und an der Maschine verwirklicht werden. ^x

Individuum und Gesellschaft

Die Verwirklichung der Vernunftschönheit kann von jedem in Angriff genommen werden, der sich nur vom Kitsch abwendet und sein Schaffen in einer historisch jeweils für Alle gültigen Vernunft begründet. Die Einheit und Gleichheit der Menschen ist das Resultat dieser Vernunftorientiertheit. Die Kapitalisten, so van de Velde, durchbrechen diesen Konsens, weil sie sich wegen ihrer Profitgier gegen die Vernunft stellen, während das Volk in seiner Naivität sie eher akzeptiert. Nach van de Velde sollte der Arbeiter sich einfach weigern, den von ihnen geforderten Kitsch herzustellen, indem er sich auf die Vernunft beruft:

"Die Wege, die zu neuer Sittlichkeit, zu besseren Beziehungen der Menschen untereinander, zum Glück führen, werden steil und mühevoll sein, zumal die Besitzenden nicht nachlassen werden in ihrer Anstrengung, noch immer mehr zu erwerben und die Besitzlosen, die ökonomisch Widerstandsunfähigen auszubeuten. Aber unter den schon heute durchführbaren sozial-ethischen Verbesserungen gibt es, nach meiner Meinung, besonders eine, die des Arbeiters menschliche und soziale Würde unmittelbar höbe: das wäre jene, die dem Arbeiter erlauben würde, die Herstellung alles desjenigen zu verweigern, was keinen präzis bestimmten Sinn und Nutzen hätte, und was nicht von der Gegenwart eines vernunftgemäßen, folgerichtigen Gedankens zeugte." (van de Velde 1918, S 43)

Dieser Vorschlag zur Schaffung der neuen Sittlichkeit zeigt jedoch van de Veldes Verkenennung der tatsächlichen Abhängigkeiten

^x Diesen Aspekt, der im Zusammenhang mit der Diskussion im Werkbund über Typisierung steht, arbeitet S. Müller stärker heraus.

der Arbeiter und der realen Möglichkeiten ihrer Überwindung.

In anderen Begriffen: Die von den Kapitalisten vorgenommene Tauschwertproduktion behindert oder verhindert gar die Erzeugung der richtigen Gebrauchswerte; sie kann der durch die Profitsucht nicht beeinflusste Arbeiter auf dem Wege der Einsicht in die geschichtliche Notwendigkeit, d.h. als Orientierung an der Vernunft, erreichen.

Produktion nach Vernunftprinzipien ist bei van de Velde nicht das Ergebnis der Solidarität der Menschen und ihrer aktiven Auflehnung gegen den Verfälscher dieser Vernunft - diesen Weg hat nach ihm Morris versucht - sondern umgekehrt ist die Solidarität, d.h. Einheit, Gleichheit und Glückseligkeit in der Verwirklichung der Vernunft begründet. "Wir haben für eine Wiederverkehr der Schönheit nie auf den Sozialismus gebaut...ich erwarte es vielmehr von jener Offenbarung, die eines Tages jeden Arbeiter unwiderstehlich dahin treiben wird, daß er es ablehnt, all seine Zeit hinzugeben...an die Erzeugung von Dingen, die seine Vernunft kränken, und die keinerlei Daseinsberechtigung haben." (van de Velde 1918, S 44)

Gegenüber dieser Vernunftschönheit ist die höhere Wirklichkeit, die sich in der Lebensschönheit zeigt, nicht mehr auf Allen möglichen Einsicht, sondern individualistisch begründet, es ist "eine" freie Betätigung unseres Ichs..." (van de Velde 1955, S 53). "Schönheit und Glück haben ihr eigenes Leben, auf das die sozialen Verhältnisse nur insoweit Einfluß haben, als sie soziale Schönheit und soziales Glück betreffen." (van de Velde 1955, S 54) Denn von einem sozialen Programm könne nicht erwartet werden, "was doch nur unserem Inneren entstammen kann," (van de Velde 1955, S 140) "In den Händen eines Arbeiters oder eines Menschen ohne Genie..." (van de Velde 1955, S 169) kann das Material kein Leben erhalten, der Kurz-

schluß zwischen Subjekt und Leben kann nur von einem avantgardistischen Künstler vorgenommen werden.

Den sozialistischen Künstlern, wie z.B. Morris, ist also nach van de Velde der Irrtum unterlaufen, "daß sie glaubten, die neue Kunst würde vom Volke leihen, während im Gegenteil sie sich dem Volke hingeben wird," (van de Velde 1902, S. 34/35)

Van de Veldes Gebäude sind also Verwirklichungen des Lebens als eines Lebensgefühls, das aller praktischen Inhalte entbehrt und sich als Kraft, als reine Dynamik darstellt.

Die Naturschönheit fordert Einsicht in die Notwendigkeit, die Lebensschönheit führt daneben zu einer die Notwendigkeit nicht tangierenden, sie also weder bejahenden noch negierenden Sphäre, die der Mensch seinem Kontakt mit dem Innersten verdankt und die ihn zum eigentlichen erhöhten Leben bringt.

Van de Velde entwickelt eine Architekturtheorie, die sich in der Natur und dem Leben fundiert, und bei der er so von Wahrheit und Moral sprechen kann. Schönheit ist für ihn die Wirklichkeit der Wahrheit a) als ontische, das führt zur Vernunftschönheit und b) als ontologische, das führt zur Lebensschönheit. Er wendet sich strikt gegen jede formale Ästhetik.

3. H. Muthesius

Hermann Muthesius will in seinem Architekturverständnis im Gegensatz zu van de Velde gerade die menschliche Praxis mit der Kunst versöhnen; die richtige Praxis ist für ihn die bürgerliche Lebensweise.

Bürgertum als Natur

Die bürgerliche Lebensweise begründet Muthesius als biologische Natur der Menschen; sie ist folgerichtig die natürliche Form der Gesellschaft, so wie sie sich auch seit dem 18. Jahrhundert im Kampf gegen die Aristokratie herausbildet (siehe Muthesius 1904b, S 57ff). In dieser natürlichen Gesellschaftsform bilden sich nationale Charaktere mit bestimmter kultureller Identität aus, die teilweise durch die klimatischen Verhältnisse bedingt, teilweise aber auch das Ergebnis einer zeitlichen Entwicklung ist.^x

Die einzelnen Individuen sind die Träger dieser nationalen Charaktere, die in ihnen als natürliche, d.h. biologische Triebe verwirklicht sind. Die Familie z.B., die ja tatsächlich im Laufe der Geschichte eine von den Menschen in dieser oder jener Weise willkürlich vorgenommene Form des sozialen Zusammenlebens ist, ist für Muthesius eine natürliche Institution, das Eindeglied der Menschen mit der Natur (vergl. Muthesius 1904a, S 220) Aus ihr wird auch der Wunsch nach einer Wohnung, der von Muthesius als Trieb nach einem Einzelhaus verstanden wird, abgeleitet:

"Wie eine höhere Bestimmung den Menschen zur Gründung

^xAn einigen Stellen seiner Schriften benutzte Muthesius für diese biologisch begründete, kulturelle Identität den Ausdruck 'Rasse'; dieser Begriff deutet seine Beziehung zu Rassetheorien an, die eine der Wurzeln des Nationalsozialismus waren. Im Unterschied zu diesem ist Muthesius' Rassetheorie weder religiös verklart noch ist sie elitär.

einer Familie treibt, so ist ihm auch unbedingt ein Trieb eingeboren....sein eigenes kleines Reich zu gründen, in dem er herrschen, sich ausbreiten und entfalten kann. Dieser natürliche Trieb....ist die Wurzel der menschlichen Gesellschaftsordnung, die Grundlage jeder Kultur und jeder höheren moralischen Entwicklung der Menschheit." (Muthesius 1904a, S 5)

So kann Muthesius denn auch den Häuserbau mit dem Anpassen eines Anzugs vergleichen (siehe Muthesius 1917, S 106 oder 1904b, S 46), d.h. geschichtlich-gesellschaftliche Inhalte zu ahistorisch-biologischen uminterpretieren, die von Geburt im Menschen angelegt sind: "Indem wir unsere vier Wände errichten, folgen wir eigentlich nur einem von der Natur in jedem Menschen eingepflanzten Triebe....Wie alle Triebe, so findet sich auch der Wohntrieb in der Kinder-Seele vorgezeichnet." (Muthesius 1904b, S 85)

Auch andere soziale Aspekte, wie z.B. die Gastlichkeit (siehe Muthesius 1904b, S 28) oder die Trennung in Herrschaft und Dienern werden von ihm naturalisiert: "Das altväterliche Verhältnis, in welchem Herrschaft und Dienstboten am selben Tisch aßen, ist längst nicht mehr vorhanden. Heute würde das Selbstbewußtsein der unteren Stände jedoch solche UNNATÜRLICHE (Hervorhebung von E.F.) Vermengung eher als Zumutung denn als Wohltat empfinden." (Muthesius 1917, S 106)

Muthesius verabsolutiert eine bestimmte Gesellschaftsform, Bewußtseinsweise und die daraus resultierenden Bedürfnissen, indem er sie als natürliche ausgibt und so von ihrer Geschichtlichkeit, d.h. von ihrer Gewordenheit und Veränderbarkeit abstrahiert.

Zweck

Wie Muthesius die Bedürfnisse als natürliche vorgibt, so kann er auch die sie befriedigenden Zwecke als ontologische Wesen ver-

stehen. Das Gebäude muß die "Äußerung eines inneren Wesens" sein, dessen Echtheit in der "Übereinstimmung von Wesen und Form" (Muthesius 1902, S 47) besteht. Die Aufgabe des Architekten ist es, daß er "dem inneren Wesen der Aufgabe nachspürt und dies äußerlich auszudrücken sucht." (Muthesius 1902, S 58)

Im Gegensatz etwa zu van de Velde hat das Wesen aber einen bestimmten Inhalt; während bei van de Velde ein Gebäude, ob ein Schloß oder ein Damenzimmer, allein das 'Leben' als der Vermittlung zwischen dem Subjekt und der Unendlichkeit zu zeigen hat, erfüllt bei Muthesius der jeweilige Raum einen jeweils anderen Zweck, ist von anderem Wesen: das Damenzimmer muß lieblich (Muthesius 1902, S 40) und ein Schloß majestätisch sein (ebenda S 55):

"So suchen wir heute, schon was die einzelnen Gebäudegattungen anbetrifft, die besondere Bestimmung zu charakterisieren, indem wir z.B. in einem Rathaus etwas Bürgerliches, in einem Fürstenschloß etwas Majestätisches, in einem Landhaus etwas Wohnliches und Trautes auszudrücken versuchen." (Muthesius 1902, S 39)

Die substantivierten Adjektive geben zum größten Teil Empfindungen wieder, sie sind zugleich Substantive, die andererseits einen autonomen, vom Subjekt losgelösten Seinsanspruch haben, sie sind eine im Begriff vorgenommene Vereinheitlichung von natürlichem Wesen und Subjekt, von Sein und Schein. Sie geben noch einmal den Anspruch des bürgerlichen Subjekts auf seine Natürlichkeit wieder.

Sie machen gleichzeitig Rollenvorschriften verbindlich und bestimmen sie inhaltlich; ein Damenzimmer und d.h. auch dessen Bewohnerin haben lieblich zu sein. Sie explizieren die Rollen aber nicht detailliert, sondern sie charakterisieren nur, bestimmen so den konkreten Handlungsablauf nicht und lassen ihn nicht planbar

werden. Es beinhaltet eine Handlungsregie, die sich quasi nur der 'Beleuchtung' bewußt ist.

Schon in Muthesius Verständnis von den Inhalten der Zwecke wird ein bestimmtes Gesellschaftsverständnis des Großbürgertums verabsolutiert. An einem ausführlicheren Beispiel aus seinem Buch 'Wie baue ich mein Haus' ^x will ich dies weiter explizieren: (ausgewählt sei die Beschreibung des Herrenzimmers):

Das Herrenzimmer ist für Muthesius ein Arbeitszimmer, denn "der Deutsche arbeitet zu Hause. Ist er Gelehrter, Beamter, Lehrer, Techniker, Landwirt, so ist sein Herrenzimmer die stille Stätte fortdauernder persönlicher Berufsarbeit und Forschung." (Muthesius 1917a, S 156) Auch die drei Berufe, die nicht zu Hause arbeiten können - Muthesius kennt da nur Kaufmann, Geschäftsmann, Angestellter - haben zumindest "jene Liebe zu Büchern und jene Neigung zu geistiger Beschäftigung.,, die dem Deutschen eigentümlich ist" (ebenda). Der Deutsche an sich ist also für Muthesius ein Privatgelehrter; Arbeiter, Dienstleistende sind, so muß man doch schließen, nicht eigentlich Mitglieder der Spezies Deutscher und damit der deutschen Nation; das Dreiklassenwahlrecht wird von ihm noch radikalisiert.

"Der Brennpunkt des Zimmers ist der Schreibtisch" (ebenda), Beschäftigung mit Literatur und wissenschaftlichen Werken ist also zudem bei Muthesius nicht nur eine Sache der Rezeption, sondern automatisch mit Produktion verbunden, denn ein Schreibtisch ist nur dann ein wichtiges Möbel, wenn der Bewohner viel schreibt; ansonsten erfüllte ein Ohrensessel mit Fußhocker und Beistelltisch viel besser den Zweck. Für Muthesius ist das Herrenzimmer ein Direktionszimmer:

"Abgesehen davon, daß der am Schreibtisch Sitzende,...das

^x 1. Auflage 1915, 2. Auflage 1917!!!!

Zimmer möglichst in seiner ganzen Ausdehnung überblickt, ist es für ihn sehr erwünscht, daß er auch die Eingangstür übersehen kann." (ebenda S 157) Der Besucher wird, wenn er das Arbeitszimmer betritt, den Hausherrn nicht überraschen können; da er zudem beim Betreten des Zimmers noch in räumlicher Distanz zum Hausherrn steht, entsteht ein soziales Gefälle, bei dem derjenige untergeordnet ist, der die räumliche Distanz überwinden muß, also der Besucher, der bis zum Schreibtisch gehen muß oder aber der Hausherrn, der den Besucher an der Tür abholt. (siehe unten)

Gegenüber seinen pauschalen Regieanweisungen an anderen Stellen (s.o.) nimmt Muthesius hier eine genaue Analyse der Zwecke eines Herrenzimmers vor, in die er die kleinsten, aber anscheinend für ihn relevanten, Details, z.B. einen Zigarrenschrank einbezieht. Aus ihnen leitet er die Art und Weise der dazu erforderlichen Mittel ab. Die Oberzwecke, also die Zimmer und das Haus, oder, um in der Theateranalogie zu bleiben: das Stück, das gespielt werden soll und die einzelnen Szenen, werden jedoch in die Analyse nicht einbezogen. Er untersucht nur, wie diese vorgegebene und als natürlich erachtete großbürgerliche Lebensweise sich praktisch ausdifferenziert; nur an einzelnen Stellen analysiert er, welche Handlungen die einzelnen Zwecke erfordern und wie die Einrichtungsgegenstände als Instrumente diesem aus der bürgerlichen Lebensform abgeleiteten Handlungsgefüge angepaßt werden können. Dabei bezieht er dann allerdings auch von anderen als ästhetisch und zweckfrei verstandene Mittel wie z.B. das Licht ein.

Ansonsten geht er von subjektiven Bedürfnissen nach Dingen aus: Der Bewohner fordert eine Sitzgelegenheit, er verlangt ein Ruhesofa, er will liegend lesen (Beispiele aus Muthesius 1917a, S 164); er beachtet bei seiner Planung die beliebte Sitzecke,

daß eine bestimmte Tischplatte und ein diebessicherer Schrank gewünscht werden usw (ebenda S 165) Die Zweckmäßigkeit von Gegenständen, ihre Instrumentalfunktion in Bezug auf bestimmte Handlungen wird von Muthesius formuliert als psychische Bedürfnisse nach Dingen, so daß sie als nicht diskutierbare und hinterfragbare erscheinen. Der Mensch hat bei ihm Bedürfnisse nach Dingen, die ihn in seiner Lebensweise von ihnen abhängig sein läßt und nicht reflektiert umgekehrt der Mensch seine Lebensweise und macht sich die Dinge zu seinen Instrumenten.

Form

Die Form hat bei Muthesius zwei Aufgaben: a) sie ist die Erscheinungsweise der 'Funktion' und deren Hervorhebung ^x; b) sie stellt den Bezug auf eine ästhetische Wirklichkeit dar.

a) Die Form hat die Adäquatheit der Erscheinungsweise eines Gegenstandes mit dessen Wesen zu leisten; Muthesius lehnt jegliche Imitation und Surrogat ab: "Jeder Gegenstand wirke als das, was er ist," (Muthesius 197a, S 181, 186) Er hat dann 'wirkliche Gediegenheit', die den Anspruch der "inneren Wahrheit" (ebenda S 181) erhebt. So gilt für das Herrenzimmer: "Der beste Wandschmuck des Herrenzimmers sind die Bücher. Sie beleben die Wandfläche, schmücken den Raum und versinnbildlichen seine Bedeutung." (Muthesius 197a, S 166)

Bei der Form eines Gegenstandes geht es Muthesius also einmal ansatzweise um dessen Adäquatheit an den Zweck, d.h. um sein Funktionieren in einem Handlungszusammenhang, wie z.B. die Form des Zimmers und die Ordnung der Einrichtungsgegenstände bezogen wird auf die Tätigkeiten in dem Herrenzimmer (s.o.),

^xEbenso wie van de Velde betont Muthesius anfangs stärker die Zweckmäßigkeit der Architektur und deren Erscheinungsweise

Form wird also als Mittel zum Zweck verstanden. Form ist zudem auch Darstellung des Zwecks, insofern er bei Muthesius auf einer höheren Ebene quasi als ontologisches Wesen verstanden wird (die Aufgaben der einzelnen Zimmer und der Häuser); der Architekt muß hier dem "inneren Wesen der Aufgabe nachspür(en) und dies äußerlich auszudrücken such(en)" (Muthesius 1902, S 58)

b) "Auch für den Ingenieur führen viele Wege nach Rom" (Muthesius 1913, S 31), die praktische Verwirklichung des Zwecks und dessen Darstellung ist noch so offen, daß in ihr ästhetische Ansprüche verwirklicht werden können. Die praktische Form ist die Auswirkung des Verstandes, die ästhetische die der Empfindungen; er sagt, daß "die Erfüllung des Zweckes an und für sich noch keine das Auge befriedigende Form schafft...." (Muthesius 1913, S 25). Er sucht eine Form, "die nicht bestimmt wird durch rechnerische Ergebnisse, die nicht erfüllt ist mit der Zweckmäßigkeit, die nichts zu tun hat mit verständigem Denken." (Muthesius 1912, S 12) Vermutlich gegen van de Velde gerichtet stellt er fest:

"Die Vorstellung, es genüge für den Ingenieur völlig, daß ein Bauwerk, ein Gerät, eine Maschine, die er schafft, einen Zweck erfülle, ist irrig, noch irriger ist der neuerdings oft gehörte Satz, daß, wenn sie einen Zweck erfüllt, sie zugleich auch schön sei. Nützlichkeit hat an und für sich nichts mit Schönheit zu tun. Bei der Schönheit handelt es sich um ein Problem der Form und um nichts anderes, bei der Nützlichkeit um die Erfüllung irgend eines Dienstes." (Muthesius 1913, S 27/28)

Die Bücher stellen in dem Herrenzimmer z. B. nicht nur dessen Bedeutung dar, sondern "in Glasschränken aufgestellt, bilden sie ein wohlgeordnetes Ganzes, die Rhythmik der Schrankreihen trägt dazu bei, die architektonische Wirkung des Zimmers zu befestigen. So sind gerade im Herrenzimmer die Bedingungen gegeben, den nützlichen Raum zu einem schönen zu machen." (Muthesius 1917a, S 166) Die Schönheit ist nicht das Resultat der Nützlichkeit.

keit, das ästhetische Gefallen richtet sich gerade nicht auf die Zweckform, sondern ist von ihr unabhängig; es sind formale Strukturen: 1. Rhythmus, aus dem "Alpha und Omega jeder Kunst,....(d.h.) der Gleichklang der Teile, die straffe Einheitlichkeit in Form und Farbe, die strenge architektonische Denkweise überhaupt" (Muthesius 1907b, S 123) 2. Symmetrie und 3. Achsialität, "Das natürliche menschliche Bilden, das, was uns am nächsten liegt, ist doch jedenfalls das geordnete Bilden, d.h. das Bilden in rechtwinkligen Dimensionen." (Muthesius 1907b, S 94) So zieht er auch dem englischen Garten einen nach menschlichen Gesetzen geordneten d.h. französischen vor.

Die Rechtwinkligkeit ist jedoch nicht der Ausdruck einer mit der äußeren Natur identischen Vernunft (etwa als pythagoreische Geometrie), sondern eine a-rationale Gestaltungs- und Bildungsmethode. Sie ist "unerklärlich" (Muthesius 1904b, S 81), es sind "Empfindungswerte, die im Religiösen, Poetischen, Transzendenten niedergelegt" und "die nicht auf eine mathematische Formel zu bringen und auch nicht durch Forschung und Quellenstudium zu erschließen sind." (Muthesius 1912, S 12). Es sind "kosmische(n) Bildungsgesetze, die ihm vom Schöpfer eingeplant..."(ebenda S 13) sind.^x

Wie der Zweck aufgrund der Biologisierung der menschlichen Bedürfnisse zum Wesen wurde und also auch die Abbildung des Zweckes ein Wesen in die Erscheinung stellte, so ist also auch das Ästhetische anthropologisch begründet. Das rhythmische Bilden wird zu einem 'Instinkt', "den der Schöpfer in ihr (hier: der Menschen, E.F.) Gehirn gesetzt hat..." (Muthesius 1912, S 13), und es steht für Muthesius fest, "daß ein Gefühl für Schönheit jedem von uns mitgegeben ist und daß dieses Gefühl für Schönheit gar nicht vom menschlichen Fühlen, Denken und

^x Zur Kritik einer a-rationalen Ästhetik s.u. Gropius

Handeln getrennt werden kann." (Muthesius 1913, S 29)

Die beiden Formen sind aber nicht gleichwertig, denn "weit wichtiger als das Materielle ist das Geistige, höher als der Zweck, Material und Technik steht die (ästhetische, E.F.) Form." (Muthesius 1912, S 19) Der Architekt hat so

"die kategorische Verpflichtung, das Bedürfnis zu veredeln, um das Leben innerlicher, um es geistig reicher zu machen. Dies ist aber ohne die Kunst nicht denkbar, und die Architektur ist die Dienerin, welche dem Bedürfnis die höhere durchgeistigte Form gibt." (Muthesius 1912, S 26)

Vermittlung von praktischer und ästhetischer Form

Die Form ist, wie wir oben herausgestellt haben, mit dem Zweck in der Weise der Abbildlichkeit verbunden; diese mit der ästhetischen Form allein durch ihren gemeinsamen Träger, das jeweilige Ding. Diese Verbindung soll schon im Produzenten statthaben. "Künstler und Handwerker sollen wieder in einer Person verschmelzen" (Muthesius 1907b, S 17), so daß "Nützlichkeits- und Schönheit Gesichtspunkte... von Anfang ineinander" (Muthesius 1913, S 31) arbeiten.

Die neue Kunst im Sinne von Muthesius soll und kann also die Trennung von Inhalt und Form, die die Historizisten vorangetrieben haben, aufheben und damit Individuum, Gesellschaft, Kunst und Natur in eine Harmonie bringen, wobei Gesellschaft zur Rasse, Staat zum Volk wird und der Mensch als anthropologisch konstantes Wesen verstanden ist (Anm 2)

Dabei bezieht Muthesius den Menschen als praktischen ein und untersucht und berücksichtigt ansatzweise dessen instrumentale Handlungsweise; ihm wird aber wegen der Naturalisierung nicht klar, daß sie zugleich soziale Aspekte hat, ihm ist die großbürgerliche Lebensweise als soziales Verhältnis, das durch das Gefüge der Instrumente (Gebäude, Zimmer und Einrichtungen) bedingt ist und sich in ihm zeigt, selbstverständlich und wird also in seinen Schriften nicht reflektiert.

4. Walter Gropius

Walter Gropius war einer der einflußreichsten Architekten der 20er Jahre. Architektur ist für ihn vor allem ein Mittel, eine neue geistige Wirklichkeit zu erstellen innerhalb der der Mensch frei ist. (Anm 3)

Ich zitiere hier die zentrale Stelle etwas ausführlicher:

"Die Urelemente des Raums sind: Zahl und Bewegung. Durch die Zahl allein unterscheidet der Mensch die Dinge, begreift und ordnet mit ihr die stoffliche Welt. Erst durch die Teilbarkeit löst sich das Ding vom Urstoff ab und gewinnt eigene Form. Die Körper leben nicht durch sich selbst, sondern durch ihren Gedanken, ihre alleinige Bestimmung ist es, ihn zu tragen und festzuhalten. Die Kraft, die wir Bewegung nennen, ordnet die Zahlen. Beides, Zahl und Bewegung, ist eine Vorstellung unseres endlichen Gehirns, das den Begriff des Unendlichen nicht zu fassen vermag. Wir erleben wohl den unendlichen Raum kraft unserer Zugehörigkeit zum All, aber wir vermögen Raum nur mit endlichen Mitteln zu gestalten. Wir empfinden den Raum mit unserem ganzen unteilbaren Ich, zugleich mit Seele, Verstand und Leib, und also gestalten wir ihn mit allen leiblichen Organen. Der Mensch erfindet durch seine Intuition, durch seine metaphysische Kraft, die er aus dem All saugt, den stofflosen Raum des Scheins und der inneren Schauung, der Visionen und Einfälle." (Gropius 1923/36, S 35)

Gropius geht davon aus, daß das vom Menschen Unabhängige ein unendliches Sein ist, ein Urstoff, eine Substanz, die erst durch den Menschen geordnet wird und durch diese Ordnung Seiendes entstehen läßt; die Dinge spiegeln sich nicht nur in der Erkenntnis, sondern entstehen durch sie. Gropius macht sich in seiner Theorie Gedanken über die Dingheit der Dinge, nicht jedoch über die materiale Bestimmtheit, die das Seiende zu einem je einzigen macht. Für ihn verursacht die Zahl die Bestimmung

* Ich beziehe mich hier nur auf Gedanken Gropius' zur Zeit der Weimarer Republik, um den historischen und politischen Zusammenhang nicht zu überschreiten, der Gropius mit Bruno Taut zusammenbringt.

des Seienden. Sie läßt Ding A von Ding B oder C unterscheiden, sagt aber nicht, was A, B oder C jeweils ist; sie ist nur abstrakte Negation des Andersseins, aber nicht Bestimmtheit des Soseins; die Mannigfaltigkeit der Eigenschaften erfaßt Gropius nicht. Aus diesem Grunde können die Dingheiten auch isoliert nebeneinander stehen und bedürfen eines wiederum formalen Zusatzes zu ihrer Strukturierung. Gropius nennt in diesem Zusammenhang Bewegung. Was kann mit diesem Begriff gemeint sein? Wie muß 'Bewegung' verstanden werden, damit sie 'Kraft' sein kann, die die Zahlen ordnet?

Hier kann doch nicht eine örtliche Veränderung gemeint sein, sondern nur eine 'Spannung', eine fortlaufend sich konstituierende Ordo, die sich zwischen zwei Dingen erstellt und diese miteinander in Beziehung bringt^x. So erstellt sich bei Gropius ein Gefüge, das gebildet wird aus autonomen Elementen und zusätzlichen Beziehungen zwischen ihnen; die Beziehungen sind nicht funktional in dem Sinne, daß der Bezug des einen Elements auf das andere dessen Sein mitkonstituiert, wie gleichermaßen dieses auch jenes konstituiert, sondern äußerlich. Zudem betrifft das oben angegebene Zitat bei Gropius keine ontologischen Aussagen, d.h. Zahl und Spannungsbewegung sind "Vorstellungen unseres endlichen Gehirnes", die der Substanz nur zugeteilt werden. Hieraus resultiert eine idealistische Trennung von stofflicher und geistiger Seite des Dinges, von Körper und Ding. Der Körper ist nur Träger eines geistigen Wesens; (s.a. Gropius 1922a, S 62) er begründet das Wesen^x Gropius Weltanschauung hat Ähnlichkeiten mit der Sprachtheorie des russischen Formalismus, in der die Phoneme von der Grammatik unterschieden werden; so z.B. Roman Jakobson: "Ich sprach von zwei Schichten, der phonologischen Schicht - die der Einheiten, welche den Sinn differenzieren, ohne den Sinn zu besitzen, d.h. die Phoneme- und der grammatikalischen Schicht," R. Jakobson nach Jan M. Broekman, Strukturalismus. Moskau-Prag-Paris, Freiburg München 1971 S 33 siehe auch unten S 153 ff

nicht, noch wird er durch es begründet. Wollte man also das Ding ändern, müßte man sich auf das geistige Wesen beziehen, es erforschen (siehe Gropius 1926a, S 120) und könnte den unwesentlichen Körper vernachlässigen.

Leben als Wirklichkeit des Geistes

Ziel der Tätigkeiten des Subjektes ist die Vermittlung dieser apriorisch getrennten Bereiche, indem es den Körper "mit geistiger Idee, mit Form durchtränkt!" (Gropius 1913, S 17) und so eine Seele einhaucht. Unter Seele versteht Gropius das allgemeine geistige Wesen (siehe Gropius 1924, S 90); sie zu verwirklichen bedeutet, das Kontingente auf die Ebene des Objektiven zu heben, es zu vergeistigen. "Nichts besteht mehr an sich", dh. nichts besteht mehr in seiner vereinzelt kontingenten Banalität, "jedes Gebilde wird zum Gleichnis eines Gedankens, der aus uns zur Gestaltung drängt, jede Arbeit zur Manifestation unseres inneren Wesens" (Gropius 1923/36, S 28). Ziel der Verwirklichung des Wesens ist das "Sinnfälligmachen einer übersinnlichen Idee" (Gropius 1923/36, S 58) (siehe auch Gropius 1922, S 78), also Vergeistigung der Wirklichkeit - insofern ist der Typ oder Standard von "absolutem sachlichen Wert" (Gropius 1920, S 1881) - Ziel ist es auch, "geistige Ideen leibhaftig und lebendig zu machen" (Gropius 1923/36, S 36), also Verwirklichung des Geistes.

Der Lebensbegriff wird von Gropius lange Zeit in vitalistischem Sinne als Geist verstanden; er selbst gibt zwar keine Definition, die Bedeutung erschließt sich aber aus dem Textzusammenhang: "Nur solche Arbeit (die zum Gleichnis eines Gedankens wird; E. F.) behält geistigen Sinn, mechanisierte Arbeit ist leblos...." (Gropius 1923/36, S 28) Auch der 1927 in dem Aufsatz 'Geistige und technische Voraussetzungen der neuen Baukunst' abgedruckte Abschnitt über das Bauen als Gestaltung von

Lebensvorgängen zeigt ein vitalistisches Verständnis:

"bauen bedeutet gestalten von lebensvorgängen, der organismus eines hauses ergibt sich aus dem ablauf der vorgänge, die sich in ihm abspielen, in einem wohnhaus sind es die fuktionen des wohnens, schlafens, badens, kochens, essens, die dem gesamten hausgebilde zwangsläufig die gestalt verleihen, in bahnhöfen, fabriken, kirchen sind die vorgänge andere, aber aus ihnen allein resultiert die wahrhaftige form, die baugestalt ist nicht um ihren selbst willen da, sie entspringt allein aus dem wesen des baues, aus seiner funktion, die er erfüllen soll.

die wesensforschung zur bestimmung der gestalt eines bauwerkes ist an die grenzen der technischen gesetzmäßigkeiten gebunden ebenso wie an die gesetze der proportion, die proportion ist eine angelegenheit der geistigen welt, stoff und konstruktion sind ihre träger, sie ist an die funktion des baus gebunden, sagt in ihrer besonderen sprache über sein wesen aus und gibt ihm das eigene geistige leben über seinen nützlichkeitswert hinaus." (Gropius 1927b, S 909)

Der erste Teil dieses Zitates bis zu dem von mir gesetzten Abschnitt wird später in einem anderen Zusammenhang wortwörtlich wiederholt; dann aber heißt es weiter:

"für die bestimmung der größenverhältnisse und höhen der verschiedenen möbel sind die natürlichen maße des menschlichen körpers, seine natürlichen bewegungen und funktionen maßgebend,...." (Gropius 1930a, S 100)

Jetzt wird Leben also von Gropius eher als Praxis der Menschen verstanden. Er ist aber dabei nicht so konsequent, die Handlungsabläufe innerhalb der Wohnungen, wie dies Bruno Taut vornimmt, zu untersuchen; das zeigt sich an den fehlenden Ganglinien und auch in den Abbildungen in dem Buch über die 'Bauhausbauten Dessau', in der zwar mit den Gegenständen gehandhabt wird, aber mehr, um ihre Mechanik fotografisch darstellen zu können, denn um ihre Instrumentalfunktion innerhalb einer im Wohnzusammenhang üblicherweise vorkommenden Handlung aufzuzeigen. (siehe Abb 4) Die Inkonsequenz zeigt sich auch daran, daß Gropius 1936 in 'Die neue Archi-

tektur und das Bauhaus¹ seinen Aufsatz vom 1923, aus dem das erste kurze Zitat stammt, wieder abdruckt mit der Einführung, daß sich seine Ansichten "im Prinzip seit dem Beginn des Bauhauses nicht geändert" (ebenda S 26) haben.

Individuum und Gesellschaft

Der Mensch kann in der unspezifischen Anschauung das All erfahren; er steht dem All nicht mehr in dualistischer Weise - hie Subjekt, hie Objekt - gegenüber; nicht im Gegensatz zum ihm, sondern er ist qua geistigem Wesen Teil (Gropius 1923/36, S 28). Er kann das All jedoch nicht in seiner Allheit fassen, weil sein Apperzeptionsvermögen beschränkt ist. Aus seiner Zugehörigkeit erstellt sich in ihm jedoch quasi eine Ebene der Vernunftwahrheiten, als konkreter und damit auch defizienter Modus des reinen Alls. Die Vernunftwahrheit drängt ihn nun dazu, den ihm vorgegebenen Stoff zu bewältigen und damit das All zu verwirklichen. Er muß versuchen, die geistige Realität zur Existenz zu bringen, d.h. seine Erfahrung zu gestalten, das Sein zu Seiendem zu verwirklichen, er muß die Intuition (s.o.) als subjektivem Teil des objektiven Geistes in Erfahrung überführen; "der Raum der Schauung drängt zur Verwirklichung in der stofflichen Welt....Das Hirn erdenkt den mathematischen Raum kraft des Verstandes durch Rechnung und Messung. Über die Gesetze der Mathematik, Optik und Astronomie schafft es ein Vorstellungs- und Darstellungsmittel für den zu erbauenden stofflichen Raum der Wirklichkeit durch das Mittel der Zeichnung." (Gropius 1923/36, S 35) ^x Im Individuum treffen In-

^x "Zeichnung" wird im Sinne des disegno benutzt, wobei Gropius Ficino nahe steht, für den die Ideen real, die Dinge deren imagines sind. Ebenfalls wäre Gropius' Vorstellung mit der Begrifflichkeit des späteren Zuccari zu fassen, der die reale Idee disegno interno und deren Verwirklichung disegno esterno bezeichnet. (Siehe hierzu E. Panofsky, *Idea*, Berlin 1960)

tutions- und Gestaltungsmöglichkeit zusammen.

Durch das Konstrukt der Teilhabe entgeht Gropius einerseits der Gefahr des sozialen Solipsismus, denn der 'Raum der Schauung' verleiht den Vorstellungen des Subjekts intersubjektive Gültigkeit. Andererseits bestimmt Gropius hierdurch die Funktion des Subjekts überhaupt, d.h. er bezieht sich auf das reine Subjekt, gibt aber keine Bestimmung des konkreten Subjekts, der Person. Das Subjekt ist allgemeines, es hat keine strukturelle und prozessuale Identität, d.h. es ist weder Sozialwesen noch Gewordenes; Gropius gibt hiermit eine transzendente, keine Existenzbestimmung. Als praktisches Subjekt erfährt es vielmehr eine liberal-bürgerliche Ausdeutung: In einem historischen Kristallisationsprozeß, der von der Urzeit - hier "bildet den einzelnen nur ein Glied der Gesellschaft, sein Tun ist rein sozial. Das Individuum ist noch nicht erwacht." (Gropius 1930b, S 455) - über die Verknechtung der Frau durch den Mann und der des Knechtes durch den Herrn - in der jeweils der Herr qua Unter knechtung der Mitmenschen, also in der Freimachung von sozialen Bindungen, durch Unterdrückung des Anderen sich selbst zum Individuum macht - bis zur Gegenwart führt, in der sich nun alle, dank der Entwicklung der Produktionsformen, von allen Bindungen und Bedingungen freimachen können. (siehe ebenda) Diese Freimachung der Individuen führe dazu, daß alle gleich sind und auch die gleichen Bedürfnisse besitzen (Gropius 1927a, S 136). Da durch die Freimachung die Individuen autonom sind, wie Gropius meint, brauchen sie auch eine Möglichkeit, diese Autonomie zu leben und sich außerhalb der Gemeinschaft ganz auf sich selbst zurückziehen zu können" (Gropius 1930a, S 39), was architektonisch zu der Forderung führt: "jedem erwachsenen Menschen sein eigenes wenn auch kleines Zimmer!" (Gropius 1930 , S 462)

Durch die Zerschlagung der sozialen Bindungen, die bei ihm die Funktion eines animalischen Herdentriebes hat, von der der Mensch sich quasi zu sich selbst befreien muß, entsteht also bei Gropius ein autonomes Individuum, das nur als dieses an dem geistigen All partizipiert (Gropius 1923/36, S 42). Durch diese Ausdeutung kann Gropius 1930 bei zeitweise über 4 Mill. Arbeitslosen (Anm 4) mit allem Ernst die irrwitzige Behauptung aufstellen, daß "die Freizügigkeit...gewaltig" zunimmt, denn die "gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse ermöglichen dem einzelnen selbständigen Individuum den Wechsel der Arbeitsstelle nach seinem freien Willen" (Gropius 1930b, S 458). Er erkennt nicht, daß diese Plurifunktionalität in einer Dequalifizierung begründet ist, in der Taylorisierung des Menschen, bei der Arbeit als Aneignung von Wirklichkeit reduziert wird auf elementare Operationen, das Subjekt damit den Bezug zu den Produkten seiner Arbeit verloren hat und beliebig einsetzbar ist (s.u. den Abschnitt über Henry Ford). Die Eigenart des Individuums, das, was es dennoch zu einem Einzelnen macht, ist - ähnlich wie bei Taut (s.u.) - Variation des Identischen. Die Einzelheit ist nur Akzidenz, Marginalie zum allgemeinen Wesen (siehe Gropius 1936, S 16). Insofern wird bei Gropius das Verhältnis von transzendentelem und empirischem Ego zur Identität von Einzelem und Allgemeinem. Dieses autonome Individuum kann sich durch den freiwilligen Zusammenschluß mit Gleichen auf eine höhere Stufe der Allgemeinheit stellen; er kann nun eine menschliche Gemeinschaft eingehen. Hierin liegt auch Gropius Hochschätzung der Genossenschaft begründet: "Also über den Begriff der Sippe und der patriarchalischen Familie hinaus wächst der Gedanke an ein selbständiges Individuum und schließlich an einen überindividuellen genossenschaftlichen Zusammenschluß aller Individuen empor." (Gropius 1930b, S 456) Dieser Zusammenschluß hat aber den Modus der Freiwilligkeit und der Freiheit; Gropius vergleicht ihn mit der "unverpflichtenden Art

geselliger Zusammenkünfte" (Gropius 1931, S 743); er verkennt die tatsächliche Ungleichheit der Menschen, die auch dadurch erzeugt wurde, daß sich einige frei von sozialen Bindungen und Verpflichtungen verstanden.

Zweck, Norm, Rationalität

Gropius' Vorstellung, daß der Grundriß nicht aus dem Sozialverhalten der Bewohner abgeleitet, sondern, durch den Geist bestimmt, ihm zugeteilt wird, findet ihre Parallele im Verständnis von Zweck als geistiges Wesen eines Dings. Hieraus leiten sich auch die Versuche des Bauhauses zur Findung einer Norm, eines Types oder eines Standards ab. Denn gemeint sind damit wesenhafte, "formale Generalnennen", (Gropius 1936, S 14), die in "überpersönlicher Weise", d.h. gerade das Individuelle ausschließend und damit das Allgemeine verwirklichend, ein Wesen findet. "Ein Standard zeigt immer den Hochstand einer Kultur, die Auslese des Besten, die Abscheidung des Wesenhaften und Überpersönlichen vom Persönlichen und Zufälligen" (Gropius 1936, S 12) (siehe auch Gropius 1926b, S 198). Norm ist also nicht ein Konsens über Größe und Abmessungen eines häufig benutzten Dinges, wie wir sie vielleicht heute verstehen, d.h. eine gesellschaftliche Größe, sondern das nicht subjektive Wesen, "ein inneres Gesetz" (Gropius 1923/36, S 56), das Allgemeingültigkeit besitzt.^x Dabei versucht Gropius den Wohnungskomplex in einzelne Einheiten aufzutellen. Er untersucht also gerade nicht den Zusammenhang der einzelnen Zimmer im Wohnzusammenhang, das Gefüge der Funktionen, sondern isoliert einzelne vermeintlich autonome Basiseinheiten und bezeichnet als Funktion die Beziehung dieser jeweiligen Einheit auf ihre geistige Idee. In

x siehe auch Gropius 1927b, S 910; 1928, S 206; 1930a S 8

der Wohnung sind es Schlafen, Baden, Kochen, Essen (siehe Gropius 1930a, S 92). Sie sind gegenseitig nicht abhängige, aber auch nicht durch das Subjekt bedingte 'Monaden', die "wie aus einem Baukasten im großen" (Gropius 1936, S 16) miteinander kombiniert werden können.

Zeigt sich am einzelnen Ding sein Wesen, so spricht Gropius davon, daß es funktioniert. "jedes ding ist bestimmt durch sein wesen. Um es so zu gestalten, daß es richtig funktioniert, muß sein wesen erforscht werden,...denn seine innere wahrhaftigkeit ... ist...für die künstlerische schöpfung logische voraussetzung. das 'kunstwerk' hat im geistigen wie im materiellen sinne genau so zu 'funktionieren' wie das erzeugnis des ingenieurs." (Gropius 1930a, S8-9) Hier meint der Begriff 'Funktion' ja wohl doch nur den Effekt, nämlich: daß es 'funktioniert'. Die materiellen Bedingungen des 'Funktionierens', wie und warum es 'funktioniert' sind dabei nicht im Blick. Es hat 'funktioniert' heißt: es hat sein Wesen gezeigt, es hat sein Wesen verwirklicht. "Die baugestalt ist nicht um ihrer selbst willen da, sie entspringt allein aus dem wesen des baus, aus seiner funktion, die er erfüllen soll" (Gropius 1930a, S 92). Wesen und Funktion werden also gleichgesetzt. Das 'Funktionieren' bezieht sich auf den erwarteten Effekt, ohne die Richtigkeit der Theorie über das Ding oder den kognitiven Plan vom Ding exakt unter Beweis gestellt zu haben. ^x

^xWenn man sagt: 'Eine Rakete hat funktioniert', so betrifft dieses 'funktionieren' doch gerade den Unsicherheitsfaktor, den man trotz einer wissenschaftlichen Analyse hat. 'Funktionieren' heißt: Beseitigung der Ungewißheit; dabei steht nur der Ausgang, nicht der Wirkungszusammenhang in Frage.

Was bedeutet es in diesem Zusammenhang, wenn Gropius von 'Rationalisieren' spricht?

"der gedanke der rationalisierung ist vom wirtschaftsleben der völker ausgehend zu einer großen geistigen bewegung in der zivilisierten welt geworden, sie hat zu einer veränderten lebenseinstellung geführt, die neue schöpferische kräfte auslöst, das tiefgreifende dieser idee liegt darin, daß sie zum ziele hat, das wirtschaftliche handeln des einzelnen menschen in nutzbringenden zusammenhang mit dem wohl der gesamtheit zu bringen, über den begriff der wirtschaftlichen rentabilität für die einzelne person oder das einzelne unternehmen hinaus, diese das menschliche gemeinschaftsleben berührende, erweiterte auslegung des rationalisierungsgedankens -ratio-vernunft- wird auch zur grundlage der modernen bau-gesinnung". (Gropius 1930a, S 200)

An anderer Stelle vergleicht Gropius die moderne Kleinwohnung mit "einem raffiniert eingeteilten Reisekoffer" (Gropius 1930b, S 462) und setzt ihn von einer einfachen Kiste (ebenda) ab. Dies besagt, daß Gropius die Wirklichkeit organisieren will und zwar ausgerichtet an einer Ratio, die begründet ist im Ökonomischen, d.h. unter dem Prinzip der Rentabilität: "Die primitivste volkswirtschaftliche Tatsache ist die, unsere Bedürfnisse ökonomischen, das heißt mit geringerem Aufwand an Geld, Arbeit und Material, zu befriedigen, durch immer mehr sich steigernde Organisation. Dieser Trieb führt....zur Rationalisierung" (Gropius 1928, S 202). "Die besonderen Vorteile solcher rationellen Bauweise sind größere Wirtschaftlichkeit...." (Gropius 1936, S 18). Rationalisierung wird bei Gropius nicht als ökonomische Norm verstanden, die innerhalb eines Handlungszusammenhangs von Menschen aufgestellt wurde, sondern ihre Ordnung wird naturgesetzlich verstanden und ist so einem subjektiven Einfluß entzogen und verweigert ebenfalls eine subjektive Kritik oder Veränderung. Rationalisierung und Rentabilität sind ein Allgemeines, ein Gesetz, das als dieses Gesetz auch verwirklicht werden muß.

Sicherlich wird auch bei anderen Architekten Wirtschaftlichkeit als Norm beansprucht.^x Bei Taut aber z. B. ist Wirtschaftlichkeit nur Nebenbedingung, während bei Gropius Wirtschaftlichkeit der Grund der Rationalität ist. Was bei Taut nur Nebenbedingungen sind, die man zwar auch beachten muß, die man aber auch verändern kann (und dahin geht sein sozialer Idealismus), ist Wirtschaftlichkeit bei Gropius Ziel seines Handelns. Das Zugrundelegen von Wirtschaftlichkeit bedeutet ja nicht nur, daß man sich den wirtschaftlichen Bedingungen anpaßt und dann sozusagen frei über sie verfügen kann, daß also Architektur zwar Rücksicht auf die wirtschaftlichen Bedingungen nehmen muß, sich aber dann frei von ihren Strukturen verwirklichen kann, sondern daß die Wohnung als Rationalisierte in ihrem Gefüge wirtschaftliche 'Logik' enthält. Gropius sieht es als "hohe Aufgabe" des Architektenstandes, das Bauen "aus dem Sinn unserer technisch-wirtschaftlich orientierten Zeit heraus zu lösen..." (Gropius 1928, S 206) - und so die 'Logik' des jeweils bestehenden wirtschaftlichen und politischen System zu verwirklichen; d. i. zu Gropius' Zeit konkret die wirtschaftliche 'Logik' der Monopolisierung und Internationalisierung des Kapitalismus. Die Ratio dieses Kapitalismus wird - qua Rentabilität - zur Ratio des Gebäudes, d.h. die Gesetze des Handelns sind die Gesetze des Handels. Dies zeigt sich z.B. in der Gestaltung des Produktionsplatzes Dessau-Törten (siehe Gropius 1928, S 207).

Man muß zwei Bedingungen trennen: Der Produktionsvorgang 1. als gesellschaftlicher und 2. als Bedingung für die Architekturteile.

^x Hugo Häring lehnt allerdings Wirtschaftlichkeit als Planungsziel ganz ab. Siehe H. Häring; Schriften, Entwürfe, Bauten; (Hg von H. Lauterbach und J. Joedicke); Stuttgart 1965, S 63

Zu 1) Ziel ist für Gropius die "fabrikmäßige(n) Herstellung von Wohnhäusern auf Vorrat" (Gropius 1927a, S 199). Planwirtschaftliche Herstellung von Gebrauchswerten zur konkreten Bedürfnisbefriedigung wird also zu einer marktwirtschaftlichen, d.h. im Extrem zu einer Tauschwertherstellung, die einer konkreten Bedürfnisbefriedigung gerade widerspricht. Durch die Industrialisierung tritt zudem ein erhöhter Bedarf an Kapital zur Finanzierung der im Wert vervielfältigten Produktionsmittel, das der Arbeiter aber nicht besitzt. Sie bewirkt eine Trennung von Produktionsmitteln und Arbeit, der Handwerker wird zum Proletarier; ihm gehört allein noch der Reproduktionsbereich. Die Trennung von Arbeit und Leben ist vollzogen, der Handwerksmeister ist zum Arbeitgeber geworden. Die Arbeit gehört - wie die Bezeichnung zeigt - nicht mehr dem Arbeiter, nicht er gibt seine Arbeit, sondern sie gehört dem Kapitalisten. Der Arbeiter gehört sich nur noch im Reproduktionsbereich. Hinzu tritt mit Notwendigkeit eine Teilung in geistige und körperliche Arbeit; wie das schon Argan in seinem Buch über Gropius festgestellt hat:

"Der Handwerker....behält die Möglichkeit, den ursprünglichen Entwurf im Laufe der Arbeit zu verändern.... Die Ausführung nimmt eine bestimmte Zeit in Anspruch und erfolgt in einander folgenden Phasen....Der Handwerker lebt mit der Materie, er lernt sie durch seine Arbeit kennen, er formt sie um....Wenn die Ausführung dagegen der Maschine anvertraut wird, muß die ganze Folge von Erfahrungen, die der Handwerker während der Arbeit gemacht hat, vorausgesehen und im Entwurf synthetisch schon vollendet sein." (G.C. Argan 1962, S 30/31)

In der industrialisierten Form der Produktion trennen sich also der Bereich der Erkenntnis von dem der Realität und der Gestaltung, also der geistige Bereich, von dem Bereich der körperlichen Arbeit, die nur noch aus gehorsamer Ausführung des Vorgegebenen besteht. Während das Handwerkszeug verkörperte empirische Erfahrung war, ist die Maschine verkörperte The-

orie. Für den Reproduktionsbereich bedeutet das die Ablösung der Erfahrung in der Handlung durch die Erkenntnis in der sensorischen Wahrnehmung. Die sensorische Wahrnehmung erfährt jedoch keine Schulung mehr, ihre Möglichkeiten werden auf einem historischen status quo festgeschrieben. Daraus resultiert faktisch eine Reduktion des Gegenstandes auf seine Äußerlichkeit, optischer oder plastischer Art, ökonomisch die Veränderung vom Gebrauchswert zum Tauschwert. ^x

Zu 2) Will man nicht nur eine Wohnungsspezies produzieren, so wird man durch industrielle Produktion zu genormten, d.h. eindeutig festgelegten Elementarteilen gezwungen, die durch Kombination zwar Möglichkeiten ihrer Benutzung aber in einer nur beschränkten Zahl offenlassen und somit Grundriß und Wohnverhalten fixieren. ^{xx} Die Herstellungsweise bestimmt in gewisser Weise das gesellschaftliche Sein der Bewohner.

Technik

Ein Architekt kann nicht umhin, die stoffliche Seite der Natur zu untersuchen. Für ihn kann sie zwar strukturlos sein, wenn damit gemeint ist eine sinnvolle Ordnung als Geist; sie kann aber nicht vollständig unberücksichtigt bleiben, wenn die Standfestigkeit der Gebäude nicht dem Zufall überlassen werden soll.

Die stoffliche Seite ist jedoch nur "Mittel nicht Selbstzweck" (Gropius 1923/36, S 44), ihre Bewältigung ist Voraussetzung zur Verwirklichung des Geistes, aber noch nicht selbst Geist.

^x In diesem historischen Moment entdecken dann auch folgerichtig die Psychologen die 'Gestaltpsychologie'

^{xx} Höhe, Breite, Dicke, Form, Material und Stabilität der Elemente bedingen letztendlich die Möglichkeiten der Gestaltung des Grundrisses und damit des Lebens der Bewohner

Die Tätigkeit der Bewältigung ist das Handwerk. "Die handwerkliche Lehre dient lediglich zur Schulung der Hand und des technischen Könnens", (Gropius 1923/36, S 44) Technik ist dann lediglich bewältigte stoffliche Natur, nicht ihre subjektive Aneignung. Sie soll "von mechanischer Arbeitslast....befreien". (Gropius 1923/36, S 28) Sie soll eine "freie Flugbahn für den Geist" (Gropius 1919a, S 134) schaffen. Sie ist ein Mittel, das durch Bewältigung der stofflichen Natur die Möglichkeit eröffnet, den Geist zu verwirklichen. Es ist "Befreiung des Lebens von unnötigem Ballast...., um zu einem Maximum an persönlicher Freiheit und Unabhängigkeit zu gelangen" (Gropius 1936, S 62) "Technik braucht (dann, E.F.) nicht Kunst, aber Kunst braucht sehr wohl Technik" (Gropius 1924, S 90) (siehe auch Gropius 1930a, S 9). Diese einseitige Abhängigkeit, von Gropius als "Kunst und Technik eine neue Einheit" (ebenda) apostrophiert, ist tatsächlich keine Vermittlung, d.h. ein wechselseitig aufeinander beziehen, oder gar Vermitteltheit, d.h. ein wechselseitig voneinander seinsabhängig sein; dies wird auch durch die Bedeutung im Lehrplan des 'Bauhauses' klar und findet seinen konsequenten Ausdruck in der baulichen Anlage des Dessauer Bauhauses; es bleibt allein eine "gleichzeitige(n) Einwirkung von zwei Seiten...." (Gropius 1923/36, S 44)

Kunst

Kunst ist für Gropius die Verwirklichung des reinen Geistes oder, wie er sagt: "das Sinnfälligmachen einer übersinnlichen Idee" (Gropius 1922, S 72). Das Subjekt versucht, den Geist vermittels der Gesetzmäßigkeiten von Proportionen zu fassen, um damit eine Einheit zu erzeugen, "eine räumliche Harmonie, Ruhe, edle Proportion (Gropius 1936, S 18), die ein Einheitskunstwerk (siehe Gropius 1923/36, S 36) (siehe schon Gropius 1919b, S 40), ein unteilbares Ganzes erzeugt und in dieser

Totalität, die in sich harmonisch ist, etwas von der Qualität des Geistes abbildet. Gropius formuliert euphorisch: Es gibt eine "geistig-religiöse Idee...., die in einem großen Gesamtkunstwerk schließlich ihren kristallischen Ausdruck finden muß. Und dieses große Kunstwerk der Gesamtheit, diese Kathedrale der Zukunft, wird dann mit seiner Lichtfülle bis in die kleinsten Dinge des täglichen Lebens hineinstrahlen....." (Gropius 1919c, S 46) Das Gesamtkunstwerk hat jedoch bei Gropius nur strukturellen und keinen prozessualen Anspruch, es wird zum Kunstwerk eines 'armen reichen mannes'.^x

Kunst als Verwirklichung des Geistes vergleicht Gropius mit einem bestimmten Verständnis von Sprache. Er sagt: "Um eine Sprache zu sprechen, müssen wir ihre Worte kennen und ihre Grammatik, dann erst können wir den eigenen Gedanken-einfluß anderen wahrnehmbar machen" (Gropius 1923/36, S 47/50). Es sind also gegeben eine Anzahl von fest definierbaren Elementen und eine feste Struktur. Durch Kombination von Elementen innerhalb der Struktur ergibt sich Sinn. Für die Bildende Kunst sagt Gropius damit, daß "der objektive Grundbestand der Form- und Farbelemente und der Gesetze, denen diese unterworfen sind...." (Gropius 1923/36, S 47) zu erforschen sind. Die Sprache weder als subjektiv entwor-

^xAdolf Loos faßt seine Kritik an dem Gesamtkunstwerk des Jugendstils in die Parabel 'vom armen reichen manne', der auf die Vorwürfe seines Architekten: "Wie kommen sie dazu, sich etwas schenken zu lassen?! Habe ich ihnen nicht alles gezeichnet? Habe ich nicht auf alles rücksicht genommen? Sie brauchen nichts mehr. Sie sind komplett!" (A. Loos, *Sämtl. Schriften*, Wien 1952, S 206) so reagiert: "Da vollzog sich in dem reichen manne eine wandlung. Der glückliche fühlte sich plötzlich tief, tief unglücklich ...Er war ausgeschaltet aus dem künftigen leben und streben, werden und wünschen. Er fühlte: Jetzt heißt es lernen, mit seinem eigenen leichnam herumzugehen. Jawohl! Er ist fertig! Er ist komplett! (A. Loos ebenda S 207)

fene noch auch als historisch entwickelte zu verstehen, stimmt überein mit der Vorstellung eines absoluten Geistes, der eben auch weder durch die Geschichte, noch durch die Aneignung durch das Subjekt verändert werden kann. Es wiederholt die Struktur der Welt (s.o.).

Der geistige Sinn ist für Gropius nicht rational faßbar, denn "Kunst ist nicht erlernbar" (Gropius 1923/36, S 30) und "Kunst ist nicht lehrbar" (Gropius 1916, S 39). Er kann mit Hilfe des Bauhauses allein den Grund legen, d.h. sowohl die Elemente als auch die Strukturen aufdecken, den Geist muß jedes Individuum selbst erfahren (s. o.). In dieser Hinsicht hat Gropius eine antlaufklärerische Ästhetik:

Das Nichtlehrbare ist ein 'je ne sais quoi', das jedoch nicht, wie im 18. Jahrh., eine Befreiung von einer rational domestizierten Gesellschaft als deren Verweigerung ist. Zu dieser Zeit diente das 'je ne sais quoi' der Inaugurierung eines autonomen Bürgers, der der Rationalität des Feudalismus durch das Avernünftige, Gesetzlose Widerstand leistete. In der Kunst führte diese Haltung zur Demokratisierung, als sich jeder Bürger auf seinen autonomen Geschmack, als antithetischen Begriff zur 'Kunstnorm', berufen konnte. Jeder Mensch kann dann aufgrund seiner Subjektivität Kunst rezipieren und auch produzieren; als ästhetischer Eindruck ist Kunst aber nicht reproduzierbar, denn der Kunstcharakter liegt im Subjekt, das nicht mitreproduzierbar ist.

1927 jedoch bildet das Irrationale, so wie es Gropius versteht, der Rationalität 1. keinen formalen Widerstand als Verweigerung (das wäre im 20. Jahrh. die Position des Dadaismus), aber auch keinen inhaltlichen Widerstand durch eine neue alternative Rationalität (das leistet der Surrealismus). Das Rationale tritt vielmehr nur in die Rolle des Irrationalen, es umgibt sich mit

einem irrationalen Mäntelchen. Bei Gropius hat Kunst Rationalität, sie hat immanente Gesetze, die intuitiv erfahrbar sind und die das Urteil 'wahr' oder 'falsch' erlauben. Kunst ist reproduzierbar, weil in der Reproduktion die immanenten Gesetze mitwiederholt werden. Bei Gropius sind nicht die Inhalte der Kunst irrational, sondern allein die Erfahrung der rationalen Inhalte, sie ist eine "Gande des Himmels", der "in seltenen Lichtmomenten, die jenseits seines (des Künstlers, E.F.) Wollens stehen, unbewußt Kunst aus dem Werk seiner Hand erblühen" (Gropius 1916, S 39) läßt. Die Rationalität als wirtschaftliche Rentabilität ganz bestimmter Produktionsverhältnisse in der Form der Irrationalität verhindert die Erkennung der realen Differenz von bürgerlicher Gesellschaft und Arbeitern. Dazu kommt nun noch, daß Gropius eine spekulative Ästhetik entwickelt, die im Gegensatz zu Tauts praktischer Ästhetik steht. Während Taut versucht, Harmonie als tatsächlichen Lebenszusammenhang zu verstehen, resultiert sie bei Gropius aus einer Wesensschau. Während bei Taut die objektiven sozialen Zustände widergespiegelt werden sollen, sucht Gropius nur in subjektiven Vorstellungen, die keinen Bezug zur objektiven gesellschaftlichen Lage haben. Als diese stellen sie die Lage nicht nur nicht in den Blick, sondern vertuschen sie. Schönheit ist nicht die auf eine neue Ebene gestellte Wirklichkeit wie bei Taut.

Es läßt sich festhalten, daß bei Gropius Geist und die materiell-le Welt apriori getrennt konzipiert sind, und daß in einem Akt der Humanisierung beide zusammengeschlossen werden, aber mit dem Ziel, sich von dem Materiellen, das dem Menschen in der Verwirklichung des Geistes Widerstand entgegensetzt, zu befreien und den Geist rein und frei zu verwirklichen. Gropius

sagt: Es besteht ein "Irrtum der Identität der Begriffe Natur und Kunst; diese sind aber ihrem Ursprung nach Gegensätze. Das Künstliche will das Natürliche überwinden (unterstrichen von E.F.), um den Gegensatz in einer neuen Einheit aufzulösen; dieser Prozeß vollzieht sich im Kampf des Geistes mit der stofflichen Welt. Der Geist schafft sich eine neue Lebendigkeit, die eine andere ist als die der Natur" (Gropius 1936, S 52).

Bei Gropius wird die Einheit dann tatsächlich zu einer Dreieinigkeit von Wirtschaft, Technik und Kunst, zu einem "Zusammenschluß der künstlerischen, technischen und wirtschaftlichen Welt" (Gropius 1927, S 910) personifiziert in "Techniker, Künstler und Kaufmann" (Gropius 1928, S 203) (siehe auch Gropius 1927a, S 197)

Diese Dreieinigkeit soll den Menschen betreten zu einem geistigen Reich in den 'Wolken', wo die Freiheit grenzenlos sein soll, weil die Welt der Arbeit und des Arbeiters, die politische und die soziale Realität verlassen wurde; tatsächlich jedoch akzeptiert die Orientierung an der Technik und Wirtschaft deren ideologische Struktur.

Diese Realitätsferne erzeugt den Wunsch nach Gebäuden, die ihre Form als ästhetische nur aus der Luft gesehen offenbaren (Bauhaus), in einer Puppenstubenperspektive, die die Welt überwältigt, ohne sich ihrer zu bemächtigen. Diese Perspektive wird kosmologisch legitimiert als die zweckfreie Sphäre des Geistes als Vorstufe zur Unendlichkeit. Die ästhetische Form ist nur aus dem Freiheitsstatus zu rezipieren, auf dem Boden der Wirklichkeit wird sie gerade verweigert, denn wer um das Bauhaus herumläuft wird die ideale Ponderation der Volumen nie erfahren können, nur wer sie im Modell, d.h. als reine praxisfreie geistige Idee oder wer sie aus der Luft betrachtet, kann sie erfahren. In dieser Bedeutung gleicht das Bauhaus

den ägyptischen Pyramiden , nur daß diese ihren kosmologischen Charakter als anschauliche Ordnung und Monumentalität versinnlichen; das Bauhaus bleibt in seiner realen Erfahrung absurd.

"Nicht in der geträumten Unabhängigkeit von den Naturgesetzen liegt die Freiheit, sondern in der Erkenntnis dieser Gesetze, und in der damit gegebenen Möglichkeit, sie planmäßig zu bestimmten Zwecken wirken zu lassen." (Fr. Engels, Anti-Dühring, Peking 1972, S 147) Nicht in der doch nur imaginativen Flucht aus der Wirklichkeit liegt sie, sondern in der Gestaltung der Wirklichkeit nach menschlichen Projekten. Sie liegt nicht in der "Mißachtung des Lebens" und im "Glauben an ein Paradies über den Wolken" (Taut 1918b, S 1050), sondern im tagtäglichen Leben, das Bruno Taut gestalten will.

5. Bruno Taut

Bruno Taut hat von allen deutschen Architekten am weitestgehendsten über Architektur als Mittel der Lebensgestaltung reflektiert, kann sich aber teilweise von einer traditionellen Begrifflichkeit nicht trennen und verfällt so auch ihrem Inhalt.

Tauts Weltbild

Zu Beginn seiner umfangreichen praktischen Tätigkeit In den 20er Jahren beschreibt Taut sein 'Weltbild' (in Taut 1922b), in dem die Ambivalenz seines Denkens ausgeprägt ist; er entwickelt ansatzweise eine fortschrittliche Erkenntnis- und Handlungstheorie, bezieht sich aber auch auf die mittelalterliche Theologie (Meister Eckhart) und auf romantische Ideen: Er unterstellt ein objektives Sein, das jenseits der sinnlichen Erfahrung liegt und als dieses Jenseits auch als das Nichts verstanden werden kann. Das Nichts ist also nicht die absolute nihilistische Negation jeglichen Seins, sondern das Sein in seiner unfaßbaren Fülle, das alles bedingt; es ist ein "Unerschöpfliches...., die große Mutter, GebärerIn und Nährerin, ein Meer, das die unendlichfachen Quellen entstehen und in sich hineinströmen läßt." (Taut 1922b, S 69) ^x

Das Subjekt hat "eine Sehnsucht nach Aufhebung der Individualität, nach Durchbrechung ihrer Grenzen durch Aufnahme des 'Anderen' " (Taut 1922b, S 69), des Nichts; diese Sehnsucht kann aber nie vollständig eingelöst werden, so daß eine Distanz

^x Hier zeigt sich der Bezug zu Meister Eckhart, in dessen Predigt 'Surrexit autem Saulus....', z.B. Dtsche Werke 3. Bd Nr. 71, S 543ff, Hg J. Quint, Stuttgart 1975, Gott als das Nichts dargestellt ist, der zugleich auch "alles Sein in sich hat" (a.a.O., S 564), aber kein Seiendes, weder dies noch das ist. Er ist zugleich das Nichts (kein Seiendes) und auch das Alles (das Sein), das alles bedingt.

zu dem Absoluten bestehen bleibt; es kann sich dem Absoluten, das vom menschlichen Eingriff unberührt bleibt, nur romantisch ausliefern. Durch diese romantische Auslieferung erschließt sich dem Menschen das Sein; "überall reflektiert, funkelt irgendwie 'das Andere' in das Individuum hinein" (Taut 1922b, S 69), je stärker, desto mehr sich das Individuum auflöst und dadurch das Andere in sich aufnimmt; dies bezeichnet Taut als Demut.

Der Hinnahme des Unendlichen durch Auf- und Hingabe des Subjekts folgt bei Taut Produktion, der Demut folgt 'Phantasie'. Dieses Aneignungskonzept bezeichnet Taut als 'Liebe'.

"Was heißt Liebe? Ein Mensch liebt einen anderen, wenn er ihn so nimmt, wie er ist, aus reiner Freude an diesem geliebten Sein, und zugleich, wenn er sich etwas aus ihm macht'. Also Liebe ist Demut und Phantasie zugleich. Also auch die Liebe zum - Nichts. Eckhart verlangt Totsein bei Lebzeiten. Ist nicht jedes Tun ein Sterben, das größte eine Vorwegnahme des tatsächlichen Todes? Das Sichverlieren im Werk? Und weil die andere Eigenschaft der Liebe, die Phantasie, auch immer da sein muß, wo es sich um Liebe handelt, so fragt es sich: was mache ich mir aus dem Nichts? - Die Antwort will ich gleich sagen; sie ist BAUEN!" (Taut 1922b, S 69; Hervorhebungen von Taut)

'Bauen' deutet schon an, daß Taut im Gegensatz zu van de Velde diesen 'produktiven Kurzschluß' zwischen Diesseits und Jenseits praktisch versteht, daß sein Ziel die produzierte Organisation des täglichen Lebens der Menschen und ihrer Instrumente ist; an einigen Stellen, wie die hier angeführte, ist der 'Kurzschluß' dialektisch verstanden, er ist in gleichem Maße Demut wie Phantasie; an anderen Stellen bedeutet er mehr eine zeitliche Abfolge; dort liegt das absolute Sein der Produktion zugrunde, es strahlt in den Menschen hinein und führt, wenn der Mensch nicht etwas daraus macht, zu einem Chaos. Der Mensch kann sich durch Hingabe, d.h. durch Aufgabe seiner Subjektivität, an das All vermitteln wie ein Tier ("Der Esel auf der Weide ist in diesem Sinne ein reiner Zustand"; Taut 1922b, S 70). Weil er aber

Mensch ist, der mit 'Phantasie' begabt ist, muß er produktiv tätig werden, will er nicht im Chaos versinken. Er muß die Erfahrung des Alls in eine menschliche Ordnung bringen.

"'Sich etwas daraus machen' - kann auf das All angewendet nur den Sinn haben, daß er alles als 'wirklich' Wahrgenommenes zu erklären sucht, d.h. es deuten und in eine Form bringen."

(Taut 1922b, S 71) Ein Beispiel für das Fehlen dieser Ordnung sieht Taut in Magdeburg, "wo es nicht organisch zusammen (strahlt, E.F.) zu einem Gipfel, zu einem Höhepunkt, es kumuliert, häuft sich nur, ohne jede Form, ohne jeden Sinn."

(Taut 1922b, S 142)

Form, darauf sei hier zum besseren Verständnis schon verwiesen, ist bei Taut größtenteils inhaltlich verstanden, nicht als vom Sinn und Zweck losgelöstes abstraktes Linien-, Volumen- oder Raumsystem: "Unter Form soll hier nicht ein 'städtebaulicher' (im Sinne einer formalen Stadtästhetik wie z.B. bei Camillo Sitte, E.F.) oder gar ästhetischer Formalismus verstanden werden, sondern das, was ohne jede einwirkende Voreingenommenheit sich etwa zu einem Organismus zusammenfügen könnte, der dann auch für die Sinne erfreulich ist....Die Form der Stadt entsteht aus der tatsächlichen Bewegungsweise der Menschen, aus dem Verkehr untereinander, zur Arbeitsstätte und zur Umgebung und anderen Städten." (Taut 1922a, S 144) Die Form ist die durch den Menschen erzeugte funktionale Ordnung der Dinge; diese Ordnung bezeichnet Taut auch als Proportion. (s.u. Ästhetik)

Taut unterstellt also ein sinnvolles Jenseits und einen sinnlosen Bereich des Materiellen, die durch den Menschen vermittelt werden können zu einer sinnvollen humanen Praxis. In dieser wird dann das "Exakte durchglüht....vom Dichterischen" (Taut 1922b, S 71), dann werden die Dinge der Umgebung belebt, d.h. von diesem absoluten Sein geformt, dann "lieben sie auch uns und helfen uns" (Taut 1922a). Dann sprechen sie zu uns in ih-

rer Weise - "der Wind heult, der elektrische Funke springt, die Welle tanzt und der Fels trotzt" (Taut 1922b S 71) - und sind untereinander verbunden. Diese Formung läßt die Umgebung des Menschen, die eine Ansammlung von Dingen ist, die zu rufen scheinen "nach der gestaltenden Hand des Menschen, die aus dem Chaos dieser Urformen ein sinnvolles Ganzes bildet" (Taut 1922b, S 18/19), zu einer funktionalen Totalität werden, zu seiner 'Umwelt' und dadurch den Menschen erst zum eigentlichen Menschen.

Die Ordnung dieser Einheit bezeichnet Taut als kristallinische Fassung des Alls; er bezieht sich damit auf Scherbarths Glas-Philosophie. Taut versteht sie als eine praktisch gewordene Einheit von jenseitigem Geist (sinnvoller Form) und Materie, wobei diese Einheit sinnlich erfahrbar ist; "die Totalität der Sinnenfülftheit...ist die Pforte, durch die der neue Mensch in unsere Welt hineintritt" (Taut 1922b, S 73), das "Materielle ist (dann, E.F.) Stoff gewordenes Geistiges." (Taut 1918b, S 1050) Vor der Vereinigung von Materie und dem Geist war er in der Umgebung des Menschen vermittels seiner Sinnesorgane nicht erfahrbar; nun, da diese geistige Wirklichkeit Fleisch geworden ist, da sie sich verwirklicht hat, ist sie sinnlich wahrnehmbar.

Eine rational fundierte Systematisierung der Materie d.h. ein Diskurs über die Weise der Erzeugung und eine wissenschaftliche Aufklärung ist aber nach Taut unmöglich, weil das All die kognitive Fassungskraft des Subjekts übersteigt und also auf "unsere mechanische Denkweise" (Taut 1922b, S 70) nicht übertragbar ist.

Die Ordnung der Dinge und des Lebens der Menschen ist also in Tauts 'Weltbild' von 1922 nicht ein Produkt menschlichen Willens, sondern einer jenseitigen Wirklichkeit, die der Architekt erschließen und verwirklichen kann; das 'Schöpferische' ist ge-

rade nichts Subjektives. Tauts 'Weltbild' impliziert eine Dichotomisierung in zwei Welten, dem 'Nichts' und der Materie, die der Architekt aufheben kann.

In seinem letzten Werk, in der 'Architekturlehre' von 1936, hat der Geist seinen metaphysischen Charakter verloren; er wird jetzt anthropologisch verstanden, d.h. der Mensch ist nicht mehr Medium, sondern aktiver Gestalter, woraus folgt, daß der Denkinhalt nicht Erkenntnis, sondern Entwurf ist. Aber auch hier trennt Taut in Materie und Form, d.h. in sinn- und strukturlose Natur und in das 'Nichts', dessen Verwirklichungsmedium Kunst ist. "Natur ohne Kunst (ist, E.F.) nichts mehr als das große Material, an dem wir unsere Fähigkeiten zu beweisen haben." (Taut 1936, S 32)

Im Gegensatz zu van de Velde ist Natur nicht in sich logisch, im Gegensatz zu Muthesius ist sie nicht gesellschaftlich-biologisch, sie ist 'stumm' und 'chaotisch', sie ist "nur Rohmaterial und nicht Kunst" (Taut 1936, S 32). Die Verwirklichung der Natur war beim frühen van de Velde schon Kunst, bei Taut wäre die Verwirklichung der Natur Antikunst. Die Wahrnehmung dieser chaotischen Natur bietet nur ungeformte Empfindungen und unklare Gefühle, sie ist "etwas Wildes, Schreckenerregendes, etwa wie ein böser Traum, aber etwas noch Schlimmeres als ein Traum, da es eine Wirklichkeit ist, die mit ihren furchtbaren Gewalten in jedem Augenblick droht und jede Seelenruhe vernichtet." (Taut 1936, S 35/36)

Schon das Verständnis der Natur als vernunftmäßig beinhaltet keinen Impetus zu ihrer Veränderung, auch als Chaos wie bei Taut beinhaltet sie diesen Impetus nicht, sie ist vielmehr Material, das als dieses hingenommen und nur geformt, begeistert wird. Natur ist vom Menschen unveränderbar, sie kann in eine Ordnung gebracht werden, durch subjektive Aneignung kann ihr

eine Form produziert werden.

Die sinnvermittelnde Tätigkeit des Menschen

Diese Form, als Ordnung des natürlichen Chaos, erzielt die Kunst vermittlels der Proportion im Hinblick auf eine Idee. Taut strebt an, diese Ordnung im tagtäglichen Leben zu verwirklichen. So wirft er den Künstlern vor der Revolution von 1918 vor, die bestehenden schlechten Verhältnisse gerade dadurch legitimiert und unterstützt zu haben, daß sie eine lebensferne Kunst erzeugten:

"Mißachtung des Lebens, Glaube an ein Paradies über den Wolken, weil die Lebensmisere unverbesserlich und die einfache Lehre Christi 'Töte nicht, führe nicht Krieg, sitze nicht zu Gericht!' für dieses Leben unmöglich sei. Der Künstler ein Diener zum Genuß der Reichen, in trauriger Vereinsamung. Alle, die geistigen Dingen dienen, isoliert: der Philologe, der Philosoph, alle nahmen die schlimmsten Mittel, Lüge, Raub, Mord hin und konstruierten Zwecke dazu, lebensferne Zwecke. Ein totes, unrichtig dargestelltes Altertum wurde den Schulen als Ideal gegeben; zusammenhanglos mit der Einheit des Lebens." (Taut 1918b, S 1050)

Taut dagegen sieht es als seine künstlerische Aufgabe an, die Lebensverhältnisse zu verändern und damit ganz neue Vorstellungen praktisch zu machen. Schon in der 'Stadtkrone' spricht er dies an:

"Architektur entsteht nun, wenn sie von einer Handlung getragen ist. Es ist nicht möglich, einen bloßen Gedanken ohne einen Handlungsvorgang Architektur werden zu lassen, weshalb alle modernen Denkmalversuche zur Unfruchtbarkeit verurteilt sind, da nichts an und mit ihnen geschieht und sie schon in der Absicht auf äußerlicher Nachahmung mißverständener alter Werke beruhen. Der religiöse Vorgang im Tempel, das Opfer, die Messe u.dgl. war nötig, um die großen Bauten zu schaffen." (Taut 1919a, S 61)

Auch als er 1921/22 ein Gefallenendenkmal plant, will er nicht wie üblich eine Plastik, die "gewöhnlich einem Briefbeschwerer ähnlich sieht" (Taut 1921b, S 109) und der "jede Verbindung mit

dem Leben abgeht" (ebenda S 110), sondern eine öffentliche Le-sehalle bauen, die in praktischer Weise dem Gedenken der Ge-fallenen dient,

"Die neue Kultur muß das Ziel sein. Die große Bewegung wür-de bald stocken ohne ein weitgestecktes Ziel, das in der Ferne herrlich glänzt. Wir dürfen es aber nicht wie die alten Ideale an-himmeln, wir müssen beginnen." (Taut 1918b, S 1051) Die Idee soll verwirklicht werden, ihre wesentliche Eigenschaft ist für Taut aber die Ferne. Die Idee ist metaphysisch vorgegeben und als Ferne undifferenziert und diffus. Sie wird also nicht aus der Wirklichkeit entwickelt, sie enthält nicht inhaltlich ausdifferen-zierte Vorstellungen der Ordnung der Wirklichkeit, sondern gibt 'wie der Stern qua Ferne dem Schiffer' der Praxis allein Orientierung. Die Idee ist bei Taut eine praxisfremde Geistig-keit, die sie aber bedingen soll, dabei aber wesentlich in Dif-ferenz zu ihr bleibt.

Der Veränderung der Wirklichkeit geht als ihre notwendige Be-dingung eine "vollständige(n) Revolution im Geistigen" (Taut 1918a, S 135), das Aufstellen eines neuen unerreichbaren Zieles voraus." Denn die Idee ist der Schöpfer der Kultur...;...die Macht des Gedankens ist es, die zertrümmert und aufbaut" (Taut 1918b, S 1050) und zwar ausschließlich ein neues Gedan-kengebäude.

Dem entspricht, daß für Taut die Führer der neuen Bewegung keine Fachleute sein dürfen, denn sie würden sich zu sehr mit der Sache beschäftigen und von ihr beeinflusst werden. Sie müs-sen vielmehr 'freie Geister' (siehe Taut 1918b, S 1051 und 1936, S 184) sein als Leiter eines "Reichsam(t)es für geistige Ange-legenheiten" (Taut 1918b, S 1051) d.h. gerade keine praktischen Erfahrungen haben und weder Wirtschaftsminister noch Kanzler sein.^x

x Zu diesem Gedanken vergleiche I,6.,b

Gesellschaft

Diese Konstruktion hat für Tauts Gesellschaftsverständnis Konsequenzen. Die Veränderung der wilhelminischen sozialen und architektonischen Zustände können nur geistige Führer mit Ideen bewirken. Insofern der geistige Führer Ideen liefert, die Allen für Alle Ziele setzt, handelt er gesellschaftlich, denn Gesellschaft heißt bei Taut Gemeinschaft Allen unter einer Idee. Sie erstellt sich nicht erst als Resultat einer Interaktion, noch ist sie biologisch als Rasse fundiert (Muthesius), sondern ist eine Idee, die den Menschen vorgegeben wird und sie somit in eine Ordnung bringt.

Innerhalb des Herrschaftsgefüges bringt Tauts Vorstellung aber keine Veränderung. Vor dem Ersten Weltkrieg verwirklichte der Kaiser diese Idee: nur insofern es einen Kaiser gab und ein Kaisertum, gab es eine Deutsche Nation, die ihre Identität im Deutschen Kaisertum hatte. Das Kaisertum war die Idee, die die einzelnen Bürger überhaupt zu einem Staat zusammenhielt. Dieses Prinzip wird bei Taut beibehalten, es werden nur die Begriffe ausgetauscht: es wird nicht mehr vom Kaisertum, sondern von einer geistigen Idee gesprochen, die bei Taut das formale Prinzip der Einheit ist. Es ist eine Internalisierung des Kaisers, sie zeigt die Kontinuität einer Staatsauffassung und Herrschaftsstruktur.^x

Als diese Idee gibt sie Allen einen Sinn, denn "jedes Ideal ist mit der Totalität des Daseins, mit den umfassenden Gedanken verknüpft." (Taut 1924, S 96) Denken als individuelle Kognition wird zum Vollzug einer universalen Vernunft. Insofern hebt sich auch der Gegensatz von Individuum und Kollektivität auf, als

^x In gewisser Weise nimmt sie den Nietzsche Gedanken der wertesetzenden Persönlichkeit auf

nämlich das Individuum die Verwirklichung des Kollektivgedankens ist, denn dann verschwinden "die Begriffe Individualismus und Kollektivismus unter einer höheren Einheit (Taut 1924, S 104) Kollektivität wird bei Taut verstanden als Allgemeinheit, die aber nicht das Produkt aller einzelnen Individuen ist, sondern sie ist eine Qualität, die jedem Menschen in Bezug auf die Idee in gleichem Maße inne ist. Das Allgemeine wird quasi als das Gesetz verstanden, das Individuum als dessen jeweiliger Fall. Wer diese Idee nicht in sich trägt, kann nicht kollektiv handeln und bauen. So lehnt Taut das Bauen in Amerika ab, weil hier der "Geschmack des Büromädchens darüber (entscheidet, E.F.), wieein Wolkenkratzer in seinem Innern ausgestaltet wird." (Taut 1929, S 55) Da ein Büromädchen nur sehr wenig Geist hat - wie Taut wohl unterstellt - kann daher das Gebäude kein Allgemeines werden. Vielmehr führt diese Art der Mitbestimmung für Taut nur zu "Ablenkung und Verdummung" (Taut 1929, S 55) und weicht von einer Verwirklichung eines allgemeinen Zweckes ab.

Auch wie Taut die "unverkennbaren Kennzeichen eines wirklichen Kollektivbaues" (Taut 1927a, S 47) beschreibt, zeigt, daß Kollektivität, soziale Allgemeinheit, Gesellschaft für ihn eine abstrakte und absolute Harmonie ist. Besonders deutlich wird dieses Verständnis in "Die neue Baukunst". Hier schreibt Taut: "Reine Arbeitsgebäude wie Fabriken und Großindustrieanlagen zeigen heute innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft am ehesten einen reinen,sauberen Charakter.....Die soziale Seite der Sache tritt hier völlig zurück gegenüber der absolut dominierenden Arbeitsleistung und dem überwältigenden Betrieb. Insofern kann man die Ford-Werke als kollektive Bauten der Art ansehen, und deshalb werden solche Bauten in Rußland im Wesen nicht anders ausfallen als in Amerika." (Taut 1929, S 52) Kollektivität ist hier die absolute Allgemeingültigkeit, absolut vom individuellen,

Kulturspezifischen und von den Produktionsverhältnissen. In diesem Allgemeinen sieht Taut den "Spiegel eines anderen Gesellschaftsbildes", "eines Gesellschaftsbildes, das die Standes- und Klassenteilung und -trennung abschütteln will" (Taut 1929, S 57) ^x

Gesellschaft kann deshalb bei Taut eine abstrakte Idee sein, weil er in Geist und Natur dichotomisiert, und Natur als das materielle Chaos vom reinen Geist getrennt hat. So anerkennt Taut als natürliche Determination der Wohnweise nur das Klima, das das Temperament der Bewohner und dadurch auch die Wohnweise bestimmt. Während bei Muthesius immerhin noch die Volksseele Determinante ist, d.h. ein gesellschaftliches Moment, das nur statisch und absolut gesehen wird (s.o. Muthesius), wird es bei Taut als Klima ganz vom menschlichen Einfluß befreit:

" In der Architektur ist es dann eben das Klima, das sowohl die Gesamtanlage eines Baues wie seine Einzelheiten bestimmt. Aber es bleibt nicht allein bei technischen Vorkehrungen gegen die Unbilden des Wetters oder zum Genuß der schönen Tage eines Landes. Der besondere Charakter der Jahreszeiten eines Landes hat auch eine bestimmte Lebensführung zur Folge; besondere Gewohnheiten und Sitten bilden sich nach ihm. Die Menschen verhalten sich sehr verschieden in den verschiedenen Ländern: die Südländer neigen zum Raschen, Plötzlichen und Impulsiven mit gleichzeitiger Neigung zur ungestörten Ruhe, die Nordländer zum Schweren, Langsamen und Phlegmatischen, oft verbunden mit gewaltsamer Aktivität, andere wieder zu großer Gleichmäßigkeit und Systematik usw. Die Temperamente lassen sich, wenn sie als Massenerscheinung auftreten, immer ziemlich direkt aus dem Klima erklären, dem sich die Völker angepaßt haben, und selbstverständlich gibt es da zahllose Mischungen der Temperamente. Für die Proportion hat das insofern grosse Bedeutung, als die Proportionen des menschlichen Körperbaus gewissermassen eine Verkörperung jener Temperamente sind. Das Temperament äußert sich in den verschiedenen Formen, in denen sich

^x Zur Kritik dieser Auffassung siehe den Abschnitt I 6 e, f über H. Ford

die Menschen bewegen, wie sie ihre Häuser und die Räume ihrer Häuser nutzen." (Taut 1936, S 59) x

In der Gesellschaft als Allgemeinheit ist das Individuelle des Menschen nur eine Spielform, sie ist die Variation des immer Identischen, sie ist nur Form eines identischen Inhalts, ist Ornament. Schon die Abhängigkeit im Arbeitsprozeß ist der Arbeiter nicht freiwillig eingegangen; sie ist nicht inhaltlich von ihm bestimmt. Er hat die vorgegebenen Handlungen in der vorgegebenen Weise zu vollziehen, nur innerhalb dieser Grenzen kann er bei Nebensächlichkeiten individuell handeln und seine Autonomie verwirklichen; er hat sich einem für ihn objektiven Gefüge zu unterwerfen. Die Lebensweise der Menschen dann auch im Reproduktionsbereich so zu bestimmen, liegt nahe. So beansprucht Taut eine allgemeingültige Wohnungsform und Grundrißaufteilung gegeben zu haben, in dem das den Menschen als Individuum Betreffende durch banale Umstellungen der Möbel zu erreichen ist. So ist auch über diese formale Interpretation des Individuellen eine Identität von Individuum und Gemeinschaft bzw von Ich und Wir möglich, weil tatsächlich das Ich in seiner Bestimmung nichtig ist. Ein Beispiel ist für Taut die Ausmalung eines Ledigenheims durch 3 Maler in "kameradschaftlichem Kontakt...unter Unterordnung ihrer Individualität unter ein Gemeinsames"ein "freies Musizieren in einer gleichen Tonart" (Taut 1921, S 139). Auch hier gilt das Prinzip der Einheit Aller unter einem Allgemeinen unter Aufgabe der Identität der diese Einheit Bildenden.

x Hieraus resultiert zu einem bestimmten Teil der Wunsch nach Licht, Luft und Sonne als Lösung für das wirtschaftlich verursachte Elend der Menschen. Sie ist zu erreichen bei bestehenden Verhältnissen.

Architektur als materialisiertes Handlungsgefüge

Tauts praktische Bautätigkeit ist auf Nüchternheit und Reinheit gerichtet; deshalb befürwortet er als Baumaterial Glas und Farbe und richtet sich gegen den Plunder des 19. Jahrhunderts und damit gegen den Verfalls- und Auflösungscharakter der Architektur und der Gesellschaft dieser Zeit. Taut will zurück zu der Einfachheit früherer Zeiten oder zur japanischen Bauweise, weil sie wegen der Einfachheit eine Einheit ermöglicht. Der alte "Krimskrams und Tingeltangel" führe nur zu seiner Festschließung und damit zur Selbstaufgabe des Bewohners und zur Unmöglichkeit menschlichen Zusammenlebens (siehe Taut 1924, S 11). Taut hält es lieber mit Mrs. Richards, der 'Mutter der hauswissenschaftlichen Bewegung in Amerika', die aufgrund von Analysen der Handlungsabläufe in einem Haushalt versuchte, aufeinander folgende Handlungsglieder so anzuordnen, daß die Hausfrau Wege und damit Zeit spart. Taut stellt ihre Ziele so dar:

- " 1. Das Leben im modernen Heim, das durch keine Traditionen der Vergangenheit belastet ist;
2. die Verwertung der uns durch die Wissenschaften gegebenen Kenntnisse und Hilfsmittel, um das Leben im Hause zu heben und zu verbessern;
3. die Befreiung des Heimes von der Herrschaft des Materiellen, der Sache, und deren entsprechende Unterordnung unter die gepflegten Ideale;
4. größte Einfachheit in der materiellen, d.h. äußeren Umgebung, die am besten dazu angetan ist, den Geist für die weit wichtigeren Interessen des Heims und der Allgemeinheit frei zu machen. (The new housekeeping, efficiency studies in home management by Christine Frederick, übersetzt unter dem Titel "Die rationelle Haushaltsführung" von Irene Witte, Verlag Julius Springer, Berlin 1921)." (Taut 1924, S 14)

Die Befreiung von allem Überflüssigem, die Befreiung vom "Schutt" des 19. Jahrhunderts, von allem Materiellen, lasse erst die Möglichkeit der Herrschaft des Ideellen entstehen; Kör-

per- und Gehirnhygiene seien Vorbedingung für das Neue Wohnen. Wie der negative Bauzustand des Historismus "nur ein Spiegel des gesamten Zustandes auf allen Gebieten" (Taut 1927a, S 19/20) sei, so könne auch die Neue Wohnung "nicht ohne Zusammenhang mit dem menschlichen Gesamtkomplex behandelt werden; ohne etwa die gleichartige Behandlung des sonstigen, sich auch außerhalb der Wohnung abspielenden Lebens, der Erziehung, des Verkehrs, der Siedlungs- und Großstadtfrage, würde sie ganz unverstänglich bleiben." (Taut 1924, S 92) Da Taut die Wohnung im Zusammenhang des gesamten Lebens sieht, kann er sich nicht isoliert mit ihr allein beschäftigen, sondern muß sie in dieser Abhängigkeit untersuchen.

Er legt seiner Analyse einen Vergleich zweier Wohnungen zugrunde: eine historisch eingerichtete Wohnung des 19. Jahrhunderts (Abb a) kontrastiert er mit der Idealwohnung des Neuen Bauens (Abb b).

a)



Abb. in Taut 1924, S 12

b)



(Abb. in Taut 1924, S 75)

Diese Skizze der Neuen Wohnung gibt für Taut

" den Beweis, daß eine solche Wohnung schließlich viel persönlicher ist und viel mehr Freiheit zur Entfaltung der Persönlichkeit bietet als die übliche. Bei dieser ist es ziemlich gleich, ob die Massenanhäufung ein klein wenig anders ist; im Grunde genommen ist es immer dieselbe Geschichte und eine auf die Spitze getriebene Uniformität. Hier aber, wo selbst auf kleinem Raum in klarer Übersichtlichkeit alle gleichen Bedürfnisse erfüllt werden und dazu noch ohne Reibung und ohne übermäßige Belastung der Frau, hier tritt jeder vom Nachbarn abweichende eigene Wunsch in der Ausstattung so deutlich in Erscheinung, daß er immer zu einem beherrschenden Eindruck wird: andere Farbenverteilung, abweichende Aufstellung der wenigen beweglichen Möbel u. dergl. mehr." (Taut 1924, S 74/75)

Gestaltungsziel für die Neue Wohnung ist "Einfachheit, die sich mit dem raffinierten Luxus verbindet" (Taut 1924, S 52), mit einem Luxus aber der Art der "möglichst klaren und reinen Darstellung der Elemente." (Taut 1924, S 52)

Im Gegensatz zum Historismus soll die Wohnung nicht eine Ansammlung mehr oder weniger ästhetischer Dinge sein, sondern ein Instrument zur Befriedigung der gesellschaftlich bedingten (s.o.) subjektiven Bedürfnisse, zur Lebensbewältigung. Die Wohnung wird dann zur räumlichen Wirklichkeit des Menschen.^x
^x Eine ausführliche Analyse des Grundrisses nehme ich auf S174ff vor.

Taut betreibt eine Ablösung des Dingfetischismus. Zum Zimmer des 19. Jahrhunderts stellt er fest:

" Es wird ein Fetischismus mit den Gegenständen getrieben, man hat Aberglauben von ihrer Vernichtung, und gibt ihnen damit Macht und Herrschaft, unterwirft sich der Tyrannei des Leblosen, anstatt in seinem Gehäuse selber der unanfechtbare Herrscher zu sein. Dieses Sichselbstaufgeben unterhöhlt unmerklich das beste Zusammenleben, ...denn niemand ahnt, daß es Atavismen, Erinnerungsreste der Großvaterzeit und der Fetischismus der Gegenstände, der Überflüssigkeiten sind, die, wie sie alle, so am meisten die Mutter mait und elend machen." (Taut 1924, S 10/11)

Die Einrichtungsgegenstände dieses Historischen Zimmers entstammen einer ganz anderen geschichtlichen Epoche und waren auf den Wohnablauf einer anderen gesellschaftlichen Klasse bezogen; sie verlieren in einer ganz anderen Wirklichkeit ihren Gebrauchswert und werden ästhetisch, d.h. außerhalb eines Zweckbezugs kontemplativ rezipiert.

Die Thematisierung der Beziehungen der Menschen zu den Dingen scheint mir bedingt zu sein in der entfremdenden industriellen Produktionsweise; schon dort wird die Beziehung des Arbeiters zu seinem Produkt zerstört. Mit ihr geht zur Erhöhung der Ausbeute an quantitativer Arbeit überein die ergometrische Untersuchung des Arbeitsablaufs und der Beziehungen zum Mitarbeiter, mit der Implikation, daß Arbeit nicht mehr verstanden wird als Produkterwirkung, sondern als Prozeßverlauf.

Diese Weise der Betrachtung der Produktion der Menschen nimmt Einfluß auf die Weise der Betrachtung ihrer Reproduktion und deren Instrumente: auch beim Wohnen wird die Analyse der Beziehungen der Menschen zu den Dingen abgelöst durch die des Ablaufs der Handlungen. Daraus resultiert auch eine Veränderung des Wirklichkeitsverständnisses: Wirklichkeit ist nicht mehr die gegenständliche Ansammlung der Dinge, sondern eine Welt des Menschen, ein Handlungsgefüge, in das die Din-

ge qua Instrument eingeordnet sind.

Praxis

Bruno Taut sucht nicht das Wesen einer isolierten Sache zu erforschen, das dann, wäre es verwirklicht, immer noch dem Subjekt gegenüberstände, sondern den praktischen (Anm 5) Lebensvollzug, das Gefüge der Handlungen der Bewohner:

"Statt in alte Fehler zurückzuverfallen, sollten die Vorgänge des Wohnens beobachtet und nach und nach verbessert werden, damit sie sich ohne die geringste Reibung und Störung unter den Familienmitgliedern vollziehen. Wie geschieht am leichtesten die Zubereitung, das Auftragen der Speisen, sodann das Abtragen, Abwaschen und Abstellen? Wie der gesamte Vorgang des Zubettgehens und Aufstehens, die tägliche Wäsche, das Bad und die Klosettbenutzung? Und wie das Aufheben der Kleider, Wäsche usw? Aus der Beantwortung dieser und anderer Fragen ergibt sich die Neugliederung, das Geräumigwerden der Zimmer.." (Taut 1924, S 69)

Oder an anderer Stelle:

"Jeder Mensch sucht seine Umwelt so zu formen, daß sie in Übereinstimmung mit seinem Leben steht. Die Formgebung der Materie, der Gebrauchsgegenstände, der Wohnung und des Wohnhauses ist demnach nicht bloß eine Frage der Schönheit oder der äußeren Erscheinung, sie ist ebenso sehr eine Frage der Handlichkeit, Brauchbarkeit und Bequemlichkeit, derart, daß das Ästhetische überholt wird durch das Praktische...." (Taut 1927b, S 3)

Dies legt er schon 1924 bei der Untersuchung der Neuen Wohnung zugrunde (beeinflußt durch Chr. Frederick), 1936 in der 'Architekturlehre' handelt er es theoretisch ab. Dort nimmt er auch eine Unterscheidung zwischen Zweck und Funktion vor:

"Wenn ein Gebäude sehr gut funktioniert, so ist es sehr zweckmäßig gebaut. Demnach ist die Erfüllung des Zwecks die Haupteigenschaft der Funktion. Doch wenn ein Gebäude nicht benutzt wird, so bleibt es ebenso zweckmäßig, wie wenn es benutzt wird. Aber dann 'funktioniert' es nicht, d.h. man kann nicht von einer Funktion sprechen. So ist die Funktion wie das Spiel auf einem Instrument; die schönen Töne, die das Instrument beim Spiel hervorbringt, sind

seine Funktion, ~ zweckmäßig bleibt es, auch wenn es gar nicht gespielt wird. Das Wort Funktion enthält demnach in sich einen Vorgang lebendiger Art," (Taut 1936, S 121)

Funktion ist der aktuelle Vollzug der Handlung, Zweck das dingliche Instrument.

Taut fragt nicht nach dem einzelnen vom Zusammenhang losgelösten Handlungsglied, sondern versucht, die vorgegebene Handlungskette optimal zu gestalten.

Dabei macht Taut jedoch zwei Fehler; der erste ist bei der Analyse seines Weltbildes schon angesprochen: Bei Taut ist die materielle Natur ein Chaos, das nicht erkennbar ist. Die Strukturen der Natur werden durch den Menschen erst gesetzt, so daß in Tauts Handlungstheorie der Bezug auf das Gefüge der Natur nicht nötig ist und nicht reflektiert zu werden braucht. Bei der Annahme einer strukturierten Realität wäre es für die Entwicklung eines Handlungsablaufes erforderlich, eine Hierarchie von Mittel-Zweck-Bezügen aufzustellen, die bedingt werden durch diese Realität; wenn ich z.B. ein Zimmer betreten will, so ist ein Mittel dazu, eine Tür zu öffnen; ein Mittel dazu wiederum ist es, z.B. die Klinke herunterzudrücken. Diesen Vorgang kann ich nicht verkehren oder anders kombinieren bei der Erreichung dieses bestimmten Zweckes, weil die objektive Realität dies nicht zum angestrebten Erfolg kommen läßt. Das Handeln nach Zwecken liefert also zugleich Welterkenntnis, denn man muß wissen, für welche Zwecke man welche Mittel einsetzen muß. Handeln als Erkennen kann von Taut aufgrund seines Weltbildes nicht erfaßt werden.

Zweitens spricht Taut in der 'Rede des Bundeskanzlers von Europa am 24. April 1993' von der "Notwendigkeit immer höherer Ziele als man sie in der Realität erreichen kann" (Taut 1919, S 819) von 'Zielen ohne Ende', so daß sich eine Trennung

in Wirklichkeit und wirklichkeitsferne Idee ergibt (s.o.), metaphorisch formuliert: "Über jedem Stall leuchtet ein Stern, nicht bloß in Bethlehem," (Taut 1920, S 33) Der Zweck des Handelns wird so bei Taut in gewisser Weise temporalisiert, d.h. der Sinn des Handelns wird zu einem Ziel in der Zeit, der Telos finalisiert (s.u.S 153). Während der Zweck der Gipfel einer Hierarchie ist, bleibt das zeitliche Ziel auf der gleichen Handlungsebene, bleibt eine eindimensionale zeitliche Sequenz. Die Idee ist nicht in einer Metaebene, sondern in der Zukunft. Da aber Ziele in der Zeit, wenn sie erreicht sind, nichtig werden, muß Taut ein letztes Ziel in der Unendlichkeit konstruieren. Er entwickelt somit eine Utopie, die er als notwendig die unerreichbare Vollendung der Gegenwart versteht.

Taut analysiert also die Handlungskette des Wohnablaufs; er vermeint allerdings dabei, den Lebenszusammenhang der Bewohner im Sinne der oben angesprochenen harmonischen Gesellschaft dann erreichen zu können, wenn er Überflüssiges eliminiert. Er übernimmt dabei weitgehend - sicherlich unreflektiert - den großbürgerlichen Grundriß des 19. Jahrhunderts mit der dort auftretenden speziellen Aufteilung der Zimmer und ihrer jeweiligen Größe (Salon = größtes Zimmer) und versucht nun, ihn "schnittig" (Taut 1924, S 66) zu machen, d.h. so zu taylorisieren, daß bei einem bestimmten Arbeitsvorgang mit dem geringsten Arbeitsaufwand in kürzester Zeit der größte Erfolg erzielt werden kann. So ist "höchstes Kriterium einer guten Wohnungseinrichtung....die geringste Arbeit der Frau" (Taut 1924, S 86; siehe auch 1924, S 70; 1927b, S 115) wohlgemerkt: der Frau! Alles, was den Aufwand erhöht, wie z.B. Vasen und Bilder, ist überflüssig und gehört nicht in die Neue Wohnung.

Wenn man sich einmal die in seinem Sinne verbesserte Stockwerkswohnung aus 'Die Neue Wohnung' ansieht, (siehe Abb 5)

so muß man feststellen, daß trotz ergometrischer Untersuchungen der Eß Tisch nicht in der Küche, sondern im 'Wohnzimmer' steht und zwischen Küche und Eß Tisch sich noch ein Zwischenraum mit Schreibtisch und Klavier befindet. Die ergometrischen Untersuchungen werden also im Sinne des Großbürgertums geführt; sie sind nicht strukturrevolutionierend. Das Ergebnis ist dann auch folgerichtig eine großbürgerliche Wohnungsaufteilung, die vielleicht effizienter, jedenfalls aber kleiner ist. Die Vereinfachung der individuellen Reproduktion durch Vergesellschaftung z. B. des Kochens und Essens zieht Taut jedenfalls nicht in Betracht.

Taut stellt nicht die Frage, ob der großbürgerlich vorgegebene Ablauf des gesamten Wohnvorgangs den gesellschaftlichen Verhältnissen noch angemessen ist, er kritisiert überhaupt nicht das Handlungsgefüge als Ganzes, sondern er untersucht nur, wie die in ihrer Funktion durch das vorgegebene Gefüge bestimmten Glieder ihre Aufgabe erfüllen können, bzw wie sie von allen Eigenschaften gereinigt werden können, die sich nicht direkt auf die Erfüllung der Aufgaben beziehen:

"In ihrer gesunden Auffassung bedeutet die Forderung der Rationalisierung vielmehr, daß die einzelnen, ein Ganzes bildenden Teile zunächst auf Ihre Funktion und sodann auf die leichteste Herstellung hin erforscht werden, um daraufhin erst Gegenstand der industriellen Produktion zu werden. Also nicht das Haus als Maschine, sondern alle seine einzelnen Teile, Fenster, Türen, Schränke, Wände usw, um sie dann nach möglichst freiem Belieben zusammenstellen zu können." (Taut 1927b, S 10)

Dieses freie Belieben erzeugt die Harmonie zwischen den Elementen vermittels der Proportion (s.u. Ästhetik).

Taut hat also doch eine entfernte Beziehung z.B. zu Muthesius; wie dieser erforscht er nur die einzelnen Elemente. Zwar will er keine Wesensforschung betreiben, aber doch eine sachliche Richtigkeit erzielen, wobei die Abhängigkeit und Beziehung zum

Handlungs- bzw. Wohnzusammenhang verloren gegangen ist. Taut gründet seine Architekturtheorie auf dem Verständnis von Wohnen als Handeln, übernimmt jedoch den großbürgerlichen Gesamtzusammenhang und analysiert nur die Unterhandlungen.

Rationalisieren heißt in diesem Zusammenhang nicht, eine bestimmte Ideologie zu neutralisieren, sondern sie effizienter zu machen. Indem ihr Charakter als Ideologie durch die Nomenklatur vertuscht wird, wird die Möglichkeit einer kritischen Einsicht genommen.

Ästhetik

Bruno Taut versteht unter Schönheit Einheit des Mannigfaltigen; dieses Prinzip legt er im Laufe seines Lebens in drei verschiedenen Weisen aus:

Erstens setzt Taut während des 'Frühlichts' Schönheit gleich mit einer zweckfreien Sphäre, die dem Mannigfaltigen Einheit verleiht. Er fragt:

"Es muß etwas in jedes Menschen Brust leben, das ihn über das Zeitliche hinaushebt, und das ihn die Gemeinschaft mit seiner Mitwelt, seiner Nation, allen Menschen und der ganzen Welt fühlen läßt. Wo liegt das? Zerfließt das auch so oder ist etwas Neues in alle Menschen hineingeflossen und wartet auf seine Auferstehung, auf seine strahlende Verklärung und Kristallisierung in herrlichen Bauwerken?" (Taut 1919a, S. 59)

Für Taut soll "ein glückbringendes, baugewordenes Ideal.... wieder entstehen und alle zum Bewußtsein führen, daß sie Glieder einer großen Architektur sind...." (ebenda S. 60). Dieses baugewordene Ideal ist für ihn die 'Städtkrone' (siehe Abb. 6), die im Herzen der Stadt steht und auf die alle anderen Gebäude sich beziehen sollen; sie hat Ähnlichkeiten mit dem Ausstellungspavillon der Glasindustrie auf der Werkbundaussstellung in Köln

1914. Es ist

"ein höchstes Bauwerk, das ganz vom Zweck losgelöst, als reine Architektur über dem Ganzen thront. Es ist das Kristallhaus, das aus Glas errichtet ist, dem Baustoff, der Materie und doch mehr als gewöhnliche Materie in seinem schimmernden, transparenten, reflektierenden Wesen bedeutet. Eine Eisenbetonkonstruktion hebt es...heraus und bildet sein Gefüge, zwischen dem in Prismenglasfüllung, farbigen und Smalten-Glastafeln die ganze reiche Skala der Glasarchitektur prangt. Das Haus enthält nichts als einen wunderschönen Raum..." (Taut ebenda S 67)

In diesem Raum kann der Mensch über das Licht Kontakt zu dem unendlichen 'Nichts' erlangen, das so wirklich wird und das chaotische Materielle formt:

"Vom Licht der Sonne durchströmt thront das Kristallhaus wie ein glitzernder Diamant über allem, der als Zeichen der höchsten Heiterkeit, des reinsten Seelenfriedens in der Sonne funkelt. In seinem Raum findet ein einsamer Wanderer das reine Glück der Baukunst und, auf den Treppen im Raume zur oberen Plattform emporsteigend, sieht er zu seinen Füßen seine Stadt und hinter ihr die Sonne auf- und untergehen, nach der diese Stadt und ihr Herz so streng gerichtet ist.

"Das Licht will durch das All und ist lebendig im Kristall" (Spruch Scheerbarts am Glashaus zu Köln 1914) Aus der Unendlichkeit kommend fängt es sich in der höchsten Spitze der Stadt,...Dies soll Träger eines kosmischen Empfindens werden, einer Religiosität, die nur ehrfürchtig schweigen kann." (Taut ebenda S 69)

In diesem Zusammenhang ist auch die 'Alpine Architektur' zu verstehen, bei der Taut die gesamten Alpen zubauen will. Die Alpen als Inbegriff der chaotischen Natur werden architektonisiert (Taut 1919b, S 817) ^x wodurch die Menschheit Glanz, Schönheit und Frieden erhält. Architektonisierung heißt bei Taut, der materiellen Mannigfaltigkeit, dem Chaos ein Ziel zu geben

^x Schon Dinokrates, der Baumeister Alexander des Großen, wollte das ganze Vorgebirge Athos zu einer Siedlung ausbauen, wie E. Bloch berichtet. Siehe Prinzip Hoffnung, Frankfurt 1977, S 864

und somit eine höhere Einheit zu vermitteln. Wer jedoch 1919 von chaotischer Natur spricht, dürfte dazu veranlaßt worden sein durch das Leben der deutschen Bevölkerung und der Soldaten während des 1. Weltkrieges und während des Kampfes um Revolution, Restauration oder Reform in der Zeit danach. Was hier als chaotische Natur zugrunde gelegt und in die Alpen verlegt wird, dürfte jedoch tatsächlich gesellschaftliche Gründe gehabt haben. Ferner spricht von Chaos nur, wer sich nicht engagiert und so die geschichtlichen Prozesse nicht durchschaut. Statt das tagtägliche Leben der Bevölkerung zu gestalten, flüchtet Taut zu dieser Zeit in die Natur.

Bei ihm bleibt die Architektonisierung ein Ziel, das nicht erreicht wird, nicht vollständig praktisch wird, dies gilt auch für seine Stadtplanung. Nur die Stadtkrone ist ein zweckloses Gebäude, das nach den idealen, kosmischen Gesetzen gebaut wird, nicht jedoch die Stadt als Ganze. Das Einheitverleihende bleibt außerhalb der tagtäglichen Wirklichkeit, verändert sie nicht. Tauts Gedanken zielen ab auf einen unpolitischen, überpolitischen Sozialismus, mit dem er die Kluft der sich befehdenden Stände überbrücken will (siehe Taut 1919a, S 59/60), ohne die Grundlagen der Aufteilung in verschiedene 'Stände' und der daraus resultierenden Kluft zu zerstören.

Die zweite Position beginnt mit Tauts Umzug nach Berlin, seiner Anstellung bei der gewerkschaftlichen GEHAG und mit der Schrift 'Die neue Wohnung' (1924). Auch auf dieser Stufe ist Harmonie für Taut höchstes ästhetisches Ziel. Sie ist zu erreichen, "wenn aus einer Wohnung nach strengster rücksichtslosester Auswahl alles, was nicht direkt zum Leben notwendig ist, herausfliegt. Dann wird nicht bloß ihre (der Frauen, E.F.) Arbeit erleichtert, sondern es stellt sich von selbst eine neue Schönheit ein. Der Mensch muß immer die Einheit schaffen, die

seiner natürlichen Anlage entspricht und dabei ist es selbstverständlich, daß es ein bloßes Praktisches oder ein bloßes Schönes nicht gibt....Im Grunde genommen gibt es nur eine Sache, die nicht verschiedene Seiten hat, sondern deren jede Seite wie bei einer Kugel gleichzeitig alles enthält." (Taut 1924, S 31/32) Hier werden also Zweckmäßigkeit und Schönheit gleichgesetzt "....Statt 'schön anzusehen und gut zu gebrauchen' kann man nun dazu ebenso gut sagen 'schön zu gebrauchen und gut anzusehen' " (Taut 1929, S 50). Die Schönheit wird im Gegensatz zum 'Frühlicht' praktisch.

Beim Bauen "darf nicht der geringste Ästhetizismus hineinspielen; wie das Haus aussieht, muß zunächst jedem ganz gleich sein. Es muß nur darauf ankommen, was es ist, was es leistet, wie leicht es zu bauen ist, und dann wird es von selbst auch schön sein." (Taut 1924, S 102) So zeigt es sich z.B. für Taut, daß in "reinen Nützlichkeitsräumen wie Bad und Küche" der harmonische Eindruck des Zimmers "sich einstellt ohne jede Art von Farbenverwendung, sondern einzig allein durch die knappe und ausreichende Art der Aufstellung und des Einbaus der notwendigen Gebrauchsgegenstände." (Taut 1927b, S 32) In dieser Zeit ist es für Taut selbstverständlich, daß man "ganz aus dem Zweck heraus zu einer Schönheit der Form" (Taut 1929, S 5) kommen kann. "Das unverhüllte und betonte Herausstellen jeden...Elementes" (Taut 1927b, S 32) bedingt schon Harmonie. Jedoch ist nicht der einzelne Gegenstand Kunst - dies wäre so im oben beschriebenen historischen Zimmer - sondern allein der Gesamtzusammenhang dieser Dinge. Ihr Zusammenhang setzt die Zweckmäßigkeit der einzelnen Gegenstände voraus, sie wird aber nicht als deren Zweckzusammenhang, sondern als eine formale Beziehung von Taut verstanden.

Taut gibt dafür folgende Kriterien an: Parallelität der Richtun-

gen (siehe Taut 1927b, S 19), ferner die Farbe, die "in einfachen Flächen und reinen Tönen den jeweiligen Spannungskarakter der Wände und Decken, ja auch der Fußböden (begründet, E.F.) und...so die letzte und alles übrige unnötig machende Harmonie des Raumeindrucks...." (Taut 1927b, S 31) gibt. Im Wohnzimmer einer Wohnung soll die Decke "als Komplementärfarbe zum Grün der Wiese erscheinen." (Taut 1927b, S 39) und Reihenhäuser sollen rhythmisch angeordnet werden, "hat doch der Rhythmus als solcher schon einen gewissen Wert." (Taut 1927b, S 109) (siehe auch Taut 1927a, S 13) So liegt die "Schönheit einer Siedlung...im wesentlichen in den Zusammenhängen der Gruppen und Reihen; deshalb gaben die schlechten alten Haustypen mit ihren einfachen Giebeln eine gute Anknüpfung. Die Giebel blicken zum nächsten Haus hinüber, schließen dieses Haus nicht ab, sondern verbinden es als Glied einer Kette mit dem Ganzen, das allein durch seine große Gruppierung und durch seinen Rhythmus zum Gefühl spricht. Die im gleichen Winkel geneigten Dächer und die Anwendung der Farbe im Sinne der melodischen Abtönung des Ganzen sorgen für die letzte Harmonie." (Taut 1927a, S 47)

Taut nimmt also, wie auch schon weiter oben festgestellt, nicht eine Analyse des Handlungszusammenhangs vor, sondern nur einzelner Glieder. Sind diese in ihrer Zweckmäßigkeit optimal verwirklicht, so erstellt sich aus ihnen mit der Unterstützung formaler Mittel eine Harmonie, die Taut als ästhetische versteht.

Sieht man einmal von den ästhetischen Mitteln ab, so bildet der Zusammenhang der Einzelzwecke Harmonie. Der Zusammenhang ist abhängig von der Weise der subjektiven Aneignung der objektiven Wirklichkeit, die sich als Handlungszusammenhang ausbildet und aus dem die einzelnen Zwecke abgeleitet werden. Was Taut als Harmonie bezeichnet, ist der von

den einzelnen Zwecken mitgebrachte Zweckzusammenhang. Wenn ich z. B. in einer großbürgerlichen Wohnung, die in diesem Zusammenhang bestimmten und differenzierten Teile auf ihren Zweck optimal orientiere, so resultiert aus deren Verwirklichung der großbürgerliche Wohnzusammenhang, nachdem die Teile vorab ausgebildet wurden. Taut sieht bei diesem Vorgang jedoch allein das Aufeinanderabgestimmtsein der Einzelteile, nicht ihren kulturellen Inhalt. Für Taut resultiert aus den Einzelzwecken eine formale Harmonie, die jedoch tatsächlich der Zweckzusammenhang ist, der durch den Begriff der Harmonie helligesprochen wird. Dazu kommen dann noch die ästhetischen Mittel, wie z.B. Rhythmus, an deren Stelle jedoch besser Mittel zur Lebensgestaltung verwendet werden sollten. Die Häuser einer Siedlung sollten nicht in einen bestimmten formalen Rhythmus zueinandergestellt werden, sondern sie sollten danach ausgerichtet werden, wie sie am besten eine bestimmte soziale Gemeinschaft ergeben.

In der 'Architekturlehre' hat Taut den gleichen Standpunkt :

"Wenn der Architekt dann aber beim Bau des Hauses alles so angeordnet hat, daß es ohne viel Ärger und Reparaturen praktisch und angenehm zu benutzen ist, dann bedeutet dieses alles zusammen eine klare und übersichtliche Ordnung, eine gute Teilung und Gliederung, mit anderen Worten: es hat Proportion" (Taut 1936, S 66).

Er geht aber darüber hinaus und macht sich als dritte ästhetische Position Proportion als Zweckzusammenhang bewußt. Zwar ist weiterhin Proportion "die schöne harmonische Ordnung, das Ebenmaß in der Gliederung" (Taut 1936, S 31), jetzt bezieht Taut diese Bestimmung aber auf den inhaltlichen Zusammenhang:

"Schließlich steht alles in der Welt in Proportion zueinander, alles hat bestimmte Verhältnisse, in denen sich das Ganze zu seinen Teilen und die Teile untereinander verhalten. Das sind oft sehr schöne, oft auch sehr häßliche, und zwar zeigt sich das nicht nur in Kunstwerken, sondern auch in der Natur, wo wir die Proportionen meistens als schön

empfinden. Es zeigt sich ebenso in den Beziehungen zwischen den Menschen, in der Ehe, Familie, Schule, Behörde, dem Staat und bei den Beziehungen zwischen den Staaten, wo die Verhältnisse, d.h. Proportionen nicht immer schön sind. Alles aber, was unsere ganze wahrnehmbare Welt enthält, das ganze Universum, zeigt durchaus bestimmte Proportionen. Erst mit Hilfe der Proportionen können wir das Ganze wie seine Teile wahrnehmen, in uns aufnehmen und zu unserem Eigentum machen." (Taut 1936, S 30)

Proportionen können also nicht den Sachen wie ein Netz den Fischen übergeworfen werden (siehe Taut 1936, S 60), sondern müssen sich in dem Gefüge der Sachen verwirklichen. Die Proportion ist eine "Wirklichkeit, die möglichst gute Teilung von wirklichen Dingen, von durchaus materiellen Erscheinungen," (Taut 1936, S 57)

Aus der Proportion als Wirklichkeit entwickelt Taut seine Vorstellungen vom Aneignungscharakter der Kunst, denn Kunst ist für Taut "die subjektive Widerspiegelung von Natur". Sie ist ein Spiegel, dessen Aufgabe es keineswegs ist, das, was schon existiert, mit der Kälte objektiver Richtigkeit wiederzugeben, sondern als "ein(es) Hilfsmittel(s), um sich in der Natur zurechtzufinden". (Taut 1936, S 36) Die objektive Wirklichkeit gibt dem Subjekt Möglichkeiten, die es ausdeuten kann, "selbst bei allen Genauigkeit...wissenschaftlicher Resultate (bestehen, E.F.) sehr mannigfaltige Möglichkeiten...., diese Resultate anzuwenden," (Taut 1936, S 42) "Die Realität läßt also immer einen Spielraum offen... in ihm (liegt, E.F.) der eigentliche Punkt, an dem die Proportion ihr Leben beginnt." (Taut 1936, S 42)

Andererseits liegt die Realität der Proportionen aber gleichermaßen zu Grunde. Taut gibt ein Beispiel dazu:

"Wäre der Zeppelin Architektur und wäre seine Form ein Typ der Architektur, so würde Folgendes mit ihm vorgehen: Er würde sich je nach den verschiedenen Weltgegenden und Län-

dern, über denen er schwebt, in seiner Form verändern müssen, ja sogar wie ein Chamäleon in der Farbe. Vielleicht würde er auf dem Wege nach Rußland langsam zur Kugel werden, über Japan Kopf stehen, über dem Stillen Ozean eine stehende spitze Linse sein...." (Taut 1936, S 55/56). Der Zeppelin als Beispiel für einen subjektiven Entwurf muß in seiner Verwirklichung sich beziehen auf die jeweilig vorgegebene Natur.

Ist ein Bau gut proportioniert, ist er eine durchorganisierte subjektive Aneignung der Wirklichkeit, so überträgt er die Proportion auf den Benutzer, das Gefüge der dinglichen Zwecke 'funktioniert' (s.o.) "...ein gut proportionierter Bau (führt, E.F.) mit sich, daß die ihn benutzenden und bewohnenden Leute in ihren Bewegungen, in ihrem Tun und Lassen zu einer schönen Form geführt werden." (Taut 1936, S 63) Form ist hier wieder als eine Weise eines bestimmten Inhalts verstanden. Dieser wohlproportionierte Bau vermittelt seine schöne Form im Handeln der Bewohner In und mit ihm, er hat die Fähigkeit, das soziale Verhalten der Bewohner zu steuern: "Die zur Form gewordene Funktion erzeugt mit dem Grade ihrer Schönheit eine entsprechend bessere Form, mit der die Menschen ein Haus benutzen; d.h. ihr Benehmen wird unter Umständen stark verbessert." (Taut 1936, S 123)

Bruno Taut behauptet also in seiner Architekturtheorie, daß Architektur - um es stark zu pointieren - als Materialisierung einer subjektiven Aneignung der Wirklichkeit, fähig ist, diese dem Bewohner in dessen instrumentalem Handeln mit ihr zu übermitteln und damit ihn und seine sozialen Beziehungen zu organisieren.

Diese Behauptung werde ich im II. Teil dieser Arbeit nachzuweisen versuchen, allerdings ohne Tauts Weltbild zu übernehmen.

6. Gesellschaft und Geschichte

A. Architektur und gesellschaftliche Strömungen zu Beginn der Weimarer Republik

Wir haben im vorhergehenden Kapitel Inhalte und Strukturen der Gedanken von Taut und Gropius untersucht und ihren philosophischen und politischen Gehalt deutlich gemacht. Würden die Ergebnisse so stehen bleiben, so hätten wir einen Teil des Wirkungsgefüges isoliert und ihm Autonomie zugesprochen. Dies ist gerade in der Architektur nicht möglich, sie ist abhängig von den Produktionsverhältnissen und der Produktivkraft, d.h. konkret, daß ein Gebäude einen Auftraggeber (Im Fertighausbau einen Markt) hat, daß seine Erstellung abhängig ist vom Baumaterial und der jeweiligen Struktur seiner Gewinnung und seines Vertriebs, von der Organisation der Arbeit der Architekten,^x der Maurer, Zimmerleute usw., vom Stand der Technik, von der Weise der Beschaffung des Kapitals usw.

Zu diesen direkten Bedingungen kommen indirekte: sowohl Taut als auch Gropius wurden in einer bestimmten gesellschaftlichen und ökonomischen Situation von bestimmten politischen Parteien und Gruppierungen das Arbeiten ermöglicht. Taut wurde von einem sozialdemokratischen Stadtrat nach Magdeburg gerufen (siehe Barbara M. Lane 1968) und arbeitete später für gemeinnützige Genossenschaften, Gropius wurde im thüringischen Landtag von linken Parteien gegen die Angriffe der nationalen und völkischen Rechten geschützt usw. Ohne den Bezug zu gesellschaftlichen Problemen ihrer Zeit und ihre Verankerung in gesellschaftlich relevanten Gruppierungen hätten die Architekten aller-

^x z.B. Gruppenarbeitsvorstellungen von Gropius oder aber die heutige hochspezialisierte Arbeitsweise, vgl. dazu Klaus Bräke (Hg) Architektur und Kapitalverwertung. Veränderungstendenzen in Beruf und Ausbildung von Architekten in der BRD, Frankfurt 1973

höchstens einige wenige private Häuser gebaut und wären heute vergessen.

Ein Gebäude ist in Abgrenzung zu einem Gemälde oder Foto oder einem Buch aufgrund seiner viele Bereiche umfassenden Produktionsweise stärker bedingt durch gesellschaftliche Strukturen. Der Aufweis der gesellschaftlichen Verankerung der Architekten und des gesellschaftlichen Bezugs ihrer Gebäude muß differenziert durchgeführt werden. Sehr kritisch muß auf Äußerlichkeiten eingegangen werden - so darf die parlamentarische Unterstützung durch die linke Fraktion im thüringischen Landtag noch nicht ohne weiteres zur Klassifizierung von Gropius als Linkem dienen; es wäre eine Personifizierung externer Strukturen und Selektionsmechanismen.

Es läßt sich nun durchaus ein Zusammenhang der architekturtheoretischen Vorstellungen von Gropius und Taut mit der politischen Entwicklung, wie sie deutlich wurde zu Beginn der Weimarer Republik^x, finden. Denn im politischen Handeln wird auch getrennt in eine Sphäre der ideologieneutralen 'Sachlichkeit' und in eine ideologische der Wertsetzungen.

a) Der Kurswechsel der SPD

Die politischen Strukturen änderten sich im Nov 1918 nicht schlagartig, sondern hatten ihren Ausgang schon früher. Die sie initierende Partei - die SPD - der Taut und Gropius ihre Wirkungsmöglichkeit verdanken, hatten eine Entwicklung von einer staats-

^xIch beanspruche nicht, alle Bedingungen der Entstehung der Weimarer Republik darzustellen, mir kommt es darauf an, den politischen Ort von Gropius und Taut aufzuzeigen, um daran die Frage nach der Übereinstimmung mit der 'Politik' der Gebäude zu stellen.

feindlichen zu einer staatstragenden Partei genommen. Marx hatte schon im Gothaer Programm Tendenzen zu einem Begnügen mit politischen Veränderungen innerhalb des Systems und eine Anerkennung des bürgerlichen Staates erkannt; im Erfurter Programm (1891) wurde diese Position des Revisionismus neben der des orthodoxen Marxismus besonders deutlich. Der theoretische Teil (von Kautsky^x) war zum größten Teil in der marxistischen Theorie verankert, in den konkreten Vorschlägen (von Bernstein) wurde andererseits eine Revision vorgenommen. Das Programm ging von einer "naturnotwendigen" Proletarisierung des Mittelstandes und einem stetig sich verschärfenden Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat aus, so daß "nur die Verwandlung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln - Grund, Boden, Gruben.... - in gesellschaftliches Eigentum und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion" (Erfurter Programm in W. Mommsen 1960, S 350), d.h. die Abschaffung der Klassen (daselbst S 351) das bestehende Elend aufheben könne.

Andererseits deutet sich an, daß man eine Veränderung auch vom Überbau her anstrebt: "Die Arbeiterklasse kann die ökonomischen Kämpfe nicht führen und ihre ökonomische Organisation nicht entwickeln ohne politische Rechte" (Erfurter Programm, in Mommsen 1960, S 350.) (vergl auch die konkreten Vorschläge).

Ebenfalls begann zu dieser Zeit, wie Sandkühler herausstellt, (in de la Vega, Sandkühler 1970) eine Kontroverse um eine Ethik im Sozialismus, die man nicht bei Marx aufzufinden meinte und die die SPD in die Nähe Neukantianischer Ideen brachte. Dieses Problem resultierte jedoch nicht aus einer systemtheore-

^x nach W. Mommsen, 1960, S 349

tischen Lücke bei Marx, sondern bezeichnet eine Abwendung von dem Willen zur Veränderung der ökonomischen Bedingungen. Wie später bei Taut wird ein Reich ethischer Normen vorgegeben, das jedoch nicht praktisch werden kann und soll; so wird das Faktische und das Seinsollende voneinander getrennt. Die Marxsche 'Ethik' enthält allerdings solche idealistischen Normen nicht, sondern ist aus der Erkenntnis der geschichtlichen Entstehung des Menschen entwickelt, der sich und die Welt erarbeiten, d.h. praktisch werden soll^x. Für die Aufspaltung in ein Reich der Werte und in eins der Sachen gilt:

"Wer die kapitalistische Produktionsweise, die 'hehernen Gesetze' der heutigen bürgerlichen Gesellschaft, für unantastbar erklärt, und doch ihre mißliebigen aber notwendigen Fakten abschaffen will, dem bleibt nichts anderes übrig, als den Kapitalisten Moralpredigten zu halten" (Engels 1974, S 48); In der sozialdemokratischen Diskussion um Moral ist die Abwendung vom orthodoxen Marxismus schon vollzogen.

Die Diskussion zwischen Kautsky und Bernstein impliziert die Frage nach der Wirkungsbeziehung zwischen Basis und Überbau. (Anm. 6)

Bernstein ist dabei der Meinung, daß eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse vor allem vom Überbau, von politischen Erfolgen, bewirkt werden kann; "der Sozialdemokratie (tue) ein Kant not...., der einmal mit der überkommenen Lehrmeinung mit voller Schärfe kritisch-sichtend ins Gericht geht, der aufzeigt, wo ihr scheinbarer Materialismus die höchste und damit am leichtesten irreführende Ideologie ist, daß die Verachtung des Ideals, die Erhebung der materiellen Faktoren zu den omnipotenten Mächten der Entwicklung Selbsttäuschung ist."

(Bernstein, Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie, Frankfurt 1972)

^xDazu siehe z.B. Agnes Heller, Hypothesen über eine marxistische Theorie der Werte, Frankfurt 1972

gaben der Sozialdemokratie, Hamburg 1969, S 217; zit nach de la Volpe, Sandkühler 1970, 18/19)

Neben den neukantianischen Schriften von H. Cohen hatte P. Natorp starken Einfluß auf Gedanken der SPD, vor allem auf ihren Bildungspolitiker Heinrich Schulz, für den Natorp eine "nicht unsympathische Richtung in der wissenschaftlichen Pädagogik" (H. Schulz, Sozialdemokratie und Schule, Berlin² 1919 S 14; nach Butterhof 1978, S 74) vertritt. Seine Schrift 'Sozial-Idealismus' von 1920 enthält Ähnlichkeiten mit Gedanken von Bruno Taut. Auch Natorp spricht u.a. von der Notwendigkeit einer 'geistigen Ratsregierung' (Natorp 1920, S V), die das soziale Leben einer Idee unterwirft; diese "muß ein Ewiges sein, das in die Zeit hinein sich selbst gebiert" (Natorp 1920, S 4). Seine Gedanken zielen ab auf eine Revolution des Geistes, die die undemokratischen politischen Strukturen der Herrschaft von oben nach unten beibehält und nach absoluten geistigen Prinzipien vorgeht: so wäre "ein Zentralrat der geistigen Arbeit unabhängig von jeder amtlichen Beeinflussung, unabhängig von allen Rücksichten der äußeren Lebensstellung" (Natorp 1920, S 8) erforderlich.

Die in Natorps Buch geäußerten Gedanken über Wirtschaft ähneln ferner der Ideologie der 'Industriegesellschaft' Henry Fords (s.u.) und beeinflussten sicherlich deren Aufnahme in Deutschland. (Anm 7)

Die Trennung von materiellen Bedingungen und Idee auf einen Punkt bringend schreibt Herrmann: "So gleicht die Idee...dem Sterne in der Nacht, den der Fischer auf dem Meere zwar niemals erreichen kann und will, auf den er aber zusteuert, um in sicherer Fahrt den Hafen zu erreichen...Hier heißt es: Fuß aufs Feste, Blick aufs Beste. Idee bedeutet ewiges Ziel." (Herrmann 1927, S 15) (vergl oben Bruno Taut)

b) Die Entstehung der Weimarer Verfassung

Als die SPD 1918 die Republik ausrief und die Entwicklung einer neuen Verfassung initiierte, handelte sie nach dieser Denkweise; sie änderte das Beste, aber nicht das Feste, sie änderte die obersten Werte und Ideen und meinte ohne Widerspruch die empirische Realität beibehalten zu können. Sie wollte die politischen Führer ablösen, die Struktur des Staates und der Wirtschaft jedoch übernehmen. So stellt G.A. Ritter fest, daß sie von der Ideologie ausging, der Staat stehe über den politischen Parteien und die Beamtenschaft bis in ihre höchste Spitze verkörpere als "sachliche Staatsräson" (Ritter 1970, S 344) eine neutrale Instanz, während die Parteien "als Ausdruck der Spaltung der Nation" (Ritter 1970, S 345) galten. So versäumte es die SPD, die Industriellen, den Grundbesitz, das alte Beamtentum und den Offizierskorps von ihrer außerordentlichen Macht zu befreien. Schon der interfraktionelle Ausschuß vom 6. Juli 1917 hatte die Macht der Obersten Heeresleitung nicht gebrochen, was faktisch zu einer Trennung von Parlament und Heer, von politischer Regierung und sachlichem Staat geführt hatte.

Nach Kriegsende wurde dann nur der Oberbefehl über die Reichswehr aus der Hand des Kaisers in die des Reichspräsidenten gelegt.^x

Ferner erachtete^{xx} die SPD die Offiziere als notwendig für die Organisation der Rückführung der Soldaten aus den Kriegsgebieten in die jeweilige Heimat; unter neuem Oberbefehl wirkte das

^xEbenfalls gründeten schon noch 1918 die Gewerkschaften unter Legien eine Arbeitsgemeinschaft mit der Unternehmerorganisation unter Stinnes und akzeptierten damit die Unternehmer in ihrer überlieferten Rolle; vgl. O.Flechtheim, Die KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt 1969, S 118

^{xx}Ob sie tatsächlich notwendig waren, spielte für meine Untersuchung keine Rolle. Mir geht es darum, Bewußtseinsstand und reales Handeln als Grund für die Architekturtheorien festzuhalten.

alte Militär: der Reichspräsident war nur Ersatzkaiser (Ritter 1970, S 356).

Dazu kam, daß sehr früh begonnen wurde, eine neue Verfassung zu erarbeiten und Wahlen durchzuführen; In dieser kurzen Zeit konnte sich eine Veränderung im obrigkeitstaatlichen Denken in der Bevölkerung nicht vollziehen, so daß auch monarchische und völkische Gruppen in die Parlamente kamen; dies zeigt auch die Auseinandersetzung Gropius¹ mit den rechten Parteien im thüringischen Landtag sehr deutlich, in dem die DNVP, die in ihrem Programm schon 1920 die Einführung einer über den Parteien stehenden Monarchie gefordert hatte, 1921 immerhin schon 4 Sitze hatte (nach Hüter 1976, S 32).

Auch das Beamtentum beanspruchte als staatliche Macht politische Neutralität, es wollte "immer nur Werkzeug in der Hand eines übergeordneten Organs sein" (Schulz 1963, S 108). Zu seiner Funktion meinte die SPD, daß es letztlich nur auf den Besitz der Staatsgewalt ankomme und daß alles, was unterhalb der untersten Staatsspitze liege, neutrale und disponible 'Maschine' sei, für die man jederzeit, wie Bebel einmal formuliert hatte, "eine Menge Geheimräte....und vielleicht sogar Minister gegen 'anständige Behandlung und bessere Bezahlung' finden werde" (Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der SPD, abgehalten in Hannover 1899, S 127, nach Schulz 1978, S 53).

Die Aufteilung in eine ideologieneutrale Sphäre des Alltäglichen und in eine ideologische der dieser übergeordneten, sie unverändert auslegenden und in eine bestimmte Richtung führenden Werte: in Beamtentum und politischer Führung, in Zwecke und Werte zeigt sich auch in Max Webers Vorschlägen zur Weimarer Verfassung. Wurden sie zwar in entscheidendem Maße durch den Ein-

fluß des zum Innenminister berufenen Hugo Preuß^x und den Vorstellungen der Bundesländer (vergl Schulz) aufgehoben, so wird dennoch an ihr eine die Weimarer Republik bestimmende und sie gerade dadurch zur Zerstörung führende Auffassung deutlich, die sich ebenfalls in dem politischen Verständnis Bruno Tauts vom Wertesetzenden Führer (siehe oben S 57) findet.

Schon in seinen Schriften zur Herrschaft hat Max Weber die Bürokratie als eine neutrale 'Maschine' dargestellt, die von einem politischen Führer Direktiven erhält. Sie wird in dem Sinne als 'Maschine' bezeichnet, als sie nicht einen traditionellen oder einen affektuellen Charakter hat, sondern berechenbar ist im Sinne der Beseitigung von Entscheidungsunsicherheit und dadurch die Möglichkeit der bewußten Planung der Zukunft erhält, z.B. in dem Glauben an die Geltung einer Satzung (Weber 1972, S 822) und zugleich die Expropriation der Mitglieder der 'Maschine' von ihren Produktionsmitteln ist. Wie in der kapitalistischen Fabrik der Arbeiter von den Produktionsmitteln getrennt ist, die sich in den Händen eines Unternehmers konzentrieren (siehe Weber 1972, S 825), so die Ausführenden von den "Kriegsmitteln im Heer, den sachlichen Verwaltungsmitteln in der öffentlichen Verwaltung, den Forschungsmitteln im Universitätsbereich und Laboratorien... Beide Male liegt die Verfügung über diese Mittel in den Händen derjenigen Gewalt, welcher jener Apparat der Bürokratie..... direkt gehorcht." (Weber 1972, S 825/26). Insofern steht auch

^xHugo Preuß war wie Max Weber Mitglied der DDP. Seine Position war mehr einem genossenschaftlichen Verständnis, also Gropius zuzurechnen; wie Schulz schreibt: "ausgehend von der Genossenschaftstheorie seines Lehrers Gierke verlangte Preuß "eine 'einheitliche genossenschaftliche Organisation von unten herauf', die eine 'äußerste Erweckung des Gemeingeistes durch die Teilnahme des Volkes am öffentlichen Leben" (Schulz 1978, S 128) bewirkt.

der bürokratische Staat in engstem Zusammenhang mit der kapitalistischen Entwicklung (siehe Weber 1972, S 826).

Diese neutrale 'Maschine' ^x, deren innerstes Wesen die Disziplin ist, verlangt nach einem Leiter (siehe Weber 1972, S 831), wie er sich im englischen Parlament als Leader oder als Kabinettschef entwickelt hat. Die Beamten sind Fachleute, die die technischen Probleme des Alltages beherrschen, der Minister ist der politische Leiter der Beamtenmaschine.

"Der echte Beamte....soll seinem eigentlichen Beruf nach nicht Politik treiben, sondern 'verwalten', unparteiisch vor allem; das gilt, offiziell wenigstens, auch für die sogenannten 'politischen' Verwaltungsbeamten, soweit nicht die 'Staatsräson', d.h. die Lebensinteressen der herrschenden Ordnung, in Frage stehen. Sine ira et studio, 'ohne Zorn und Voreingenommenheit' soll der Beamte seines Amtes walten. Er soll also gerade das nicht tun, was der Politiker... (tut E.F.): kämpfen.... ira et studium - sind das Element des Politikers. Und vor allem: des politischen Führers." (Weber 1972, S 833)

In der modernen Gesellschaft wird derjenige Führer, dem die Maschine und das Volk folgen. Seine Macht hat den Charakter des Charismas, das "auf dem Glauben an die spezifische absolute oder relative, für den Beherrschten...schlechthin gültige Heiligkeit der Autorität konkreter Personen" (Weber S 662), auf einem persönlichen Heldenglauben beruht. Im Gegensatz zur Beherrschung des Alltäglichen ist das Charisma außeralltätlich fundiert. "CHARISMA" soll eine als außeralltätlich(...) geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um derentwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem anderen zugänglichen Kräften oder Eigenschaften begabt oder als gottgesandt oder als vorbildlich und deshalb als 'FÜHRER' gewertet wird." (Weber 1972, S 140)

Aus dieser Analyse der politischen Strukturen entwickelte Max Weber nach dem Kriege seine Vorschläge für eine neue Verfassung,

^xDies bezeichnet Max Weber als 'Sozialismus der Zukunft' (Weber 1972, S 834). Hierdurch fühlen wir uns in der oben angegebenen Methode der Analyse der Texte der Architekten - siehe S 4 ff - bestätigt. Es ist unzulänglich, von der Benutzung bestimmter Begriffe allein auf den Inhalt der Weltanschauung zu schließen.

mit der er "beträchtlichen Einfluß auf die Gestaltung der Weimarer Reichsverfassung ausgeübt" (Mommsen 1959, S 358) hat. Er setzte sich für einen demokratisch gewählten Reichspräsidenten ein, wobei Demokratie als plebiszitäre Auswahl eines charismatischen Führers verstanden wurde, sie sich also nur in den Auswahlprinzipien jedoch nicht in der Machtstruktur von einer Monarchie unterschied (vgl. Mommsen 1959, S 367).

Diese Wirkungsstruktur, bei Max Weber für das gesellschaftliche Handeln formuliert, entwickelt Taut für das individuelle. Ebenfalls beziehen sich Max Weber und Taut auf ökonomische Entwicklungen. Denn die höchste Ausformung der bürokratischen 'Maschine' findet sich nach Max Weber

"in dem amerikanischen System des 'scientific management', welches darin die letzten Konsequenzen der Mechanisierung und Disziplinierung des Betriebs zieht. Hier wird der psychophysische Apparat des Menschen völlig den Anforderungen, welche die Außenwelt, das Werkzeug, die Maschine, kurz die Funktion an ihn stellt, angepaßt, seines, durch den eigenen organischen Zusammenhang gegebenen, Rhythmus entkleidet und unter planvoller Zerlegung in Funktionen einzelner Muskeln und Schaffung einer optimalen Kräfteökonomie den Bedingungen der Arbeit entsprechend neu rhythmisiert. Dieser gesamte Rationalisierungsprozeß geht hier wie überall, vor allem auch im staatlichen bürokratischen Apparat, mit der Zentralisation der sachlichen Betriebsmittel in der Verfügungsgewalt des Herrn parallel." (Weber 1972, S 686/87)

c) Die 'Ratio'-nalisierungsbewegung

Die entmenslichende Versachlichung des alltäglichen Handelns und Ausrichtung an einer objektiven Vernunft, die Abtrennung von der Verfügungsgewalt und Delegation an eine außeralltägliche Instanz, ist ebenfalls gültig für bestimmte Entwicklungen in der Wirtschaft. Ihr lieferte, so weit ich sehe, Max Weber den Begriff 'Rationalisierung'.

Durch den Einfluß Max Webers wurde der Begriff der 'Raffinierung', der aus dem Französischen abgeleitet, immer schon für Verfeinerung des Handelns stand^x, durch den der 'Rationalisierung' ersetzt. Noch im Brockhaus Konversationslexikon von 1895 wird der Begriff der Rationalität/Rationalisierung im Sinne der klassischen Philosophie benutzt (rational = rationell); aber schon in Meyers Konversationslexikon von 1907 wird der Begriff auf das Handeln übertragen (übrigens ganz im Sinne des ontologischen Funktionalismus von Muthesius): "Rationell (lat) jedes Wissen und Verfahren, das nicht auf bloßer Überlieferung oder Routine, sondern auf theoretischer Einsicht in die Natur der Dinge (unterstrichen von E.F.) beruht; so spricht man von rationeller Landwirtschaft, rationellem Heilverfahren" (Meyers Konversationslexikon, Leipzig Wien 1907).

Im Sinne der Raffinierung, d.h. der Straffung und der Effizientierung des menschlichen Handelns als einer Ausrichtung an einer vermeintlich objektiven Vernunft, benutzt auch die amerikanische Wirtschaft, die schon viel eher als die deutsche sich Gedanken über 'Rationalisierung' gemacht hat, meines Wissens nach diesen Begriff nicht^{xx}: Sie spricht von 'efficiency' oder von 'scientific management'^{xxx}

^xQuelle: F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch, Berlin, 1963. Die Benutzung von Raffinierung ist resthaft noch zu erkennen in den frühen Schriften von Oud (siehe: Frühlicht, a.a.O., S 199) und Gropius ("raffiniert eingeteilter Koffer", 1930b, S 462), aber auch z.B. bei L. Feuchtwanger, Jud Süß (1. Auflage 1925) ("Süß raffinierte das System...") Frankfurt 1976, S 156

^{xx}Der Begriff entstand im deutschen Sprachgebiet; siehe Pentzlin 1964, S 676

^{xxx}Siehe die Schriften H. Fords, wie auch Herbert Hoover, der mit großem Stab 6 Industriezweige auf ihre 'efficiency' untersuchte - und später Wirtschaftsminister wurde und in dessen Amtszeit als Präsident der U.S. ironischerweise die Weltwirtschaftskrise einsetzte.

Quellen: Handbuch der Rationalisierung, Hg. Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit, Berlin und Wien 1932, S 50 und Handwörterbuch der Sozialwissenschaften Bd 3 Göttingen 1964, S 676

Von der Eindeutschung des amerikanischen Begriffs erhielt 1921 auch das entsprechende deutsche Institut seinen Namen: 'Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit'.

Nach Ende des Krieges setzte sich in Deutschland die Rationalisierung als Suche nach allgemeinen Regeln des Handelns, die aus einer objektiven Vernunft abgeleitet werden sollten, verstärkt durch: Zwei Gründungen wurden hier wichtig: 1921 regte die 'Große Tarifkommission des Gesamtverbandes deutscher Metallindustriellen' an, die Frage nach einem gerechten Lohn im Sinne der Wissenschaft außerhalb eines Klassenkampfes zu regeln; dies führte zur Entstehung des 'Berliner Kuratoriums von Stückzeitrechnern' (seit 1924 Refa genannt). Ebenfalls 1921 wurde das 'Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit' vom Verband technisch-wissenschaftlicher Vereine mit staatlicher Unterstützung aber unabhängig von staatlichem Einfluß gegründet. Das Kuratorium hatte sich "die Förderung der Rationalisierung auf allen Gebieten zur Aufgabe gesetzt." (Reichskuratorium 1932, S 4)

Hinter diesen beiden Gründungen stand die Idee 'wechselseitig stabilisierender Systeme' (Albertin 1977), wie sie auch in dem gegen Max Weber durchgesetzten Verfassungsentwurf von Hugo Preuß zum Ausdruck kam. Nachdem der politische Umschwung 1918 die Struktur der Wirtschaft nicht angetastet hatte, kooperierten die Wirtschaftsführer mit der Regierung und verlangten Gegenseitigkeit. Die Republik sollte der Industrie zu ihrer politischen Repräsentation dienen, mit ihrer Hilfe sollte der ökonomische Besitzstand gegen gesellschaftspolitische Revisionswünsche geschützt werden (Albertin 1977, S 661). Friedrich Naumann vertrat die Ansicht, daß große Persönlichkeiten "nicht aus Kreisen der Demokratie, sondern aus dem großen Unternehmertum kommen". (Albertin 1977, S 661). So bot die DDP 1919 das Wiederaufbauministerium u.a. dem Kruppdirektor Wiedfeldt und dem Industriellen R. Bosch an. (Albertin 1977, S 662). Andererseits suchte also

die Regierung Männer aus der Wirtschaft für Regierungsgeschäfte zu gewinnen.

Diese wechselseitige Kooperation war nur möglich durch die Fiktion einer ideologieneutralen Wirtschaft. Nicht Partei- oder Klassen- bzw. Schichtinteressen sollten das politische Handeln bestimmen, sondern die 'objektiven' Gesetze wirtschaftlicher Vernunft. Insofern hat der Begriff 'rational' die Bedeutung von effizient, wissenschaftlich und logisch, d.h. ideologiefremd. Er bezeichnet nicht allein die Bewußtheit des Handelns.

Der Altmeister einer Theorie der 'Rationalisierung' ^x, Fr.v.

Gottl-Ottlilienfeld, hatte schon 1914 die Theorie für diese Auffassung geliefert, die noch bis in unsere heutige Zeit Rationalisierung als "die Überwindung der aus Gewohnheit, Gedankenlosigkeit und Affekt entstehenden Verlustmöglichkeiten der Wirtschaft durch das Streben nach vollkommener und ausschließlicher Herrschaft der 'ratio' in Technik, Betriebsorganisation und volkswirtschaftlicher Struktur" (Heyde 1928, S. 278) versteht. Von Gottl-Ottlilienfeld setzt in dieser Theorie über das richtige wirtschaftliche Handeln Technik und Handeln mit Logik und Denken gleich (v. Gottl-Ottlilienfeld 1914, S. 205). Im Unterschied zu einer Verfeinerung und reflektorischen Analyse des wirtschaftlichen Handelns - das würde er Raffinieren nennen - geht es ihm um Handlungs'ratio'. Er stellt heraus, daß es immer mehrere Mittel gibt, einen vorgegebenen Zweck zu erreichen; Technik sei dabei das richtige wirtschaftliche Handeln ebenso wie Logik das richtige Denken sei. "Keine Technik begnügt sich, uns schlechthin einen Weg zum Zwecke zu weisen; in Gestalt ihrer Verfahren und Hilfsmittel sucht sie den rechten Weg zum Zwecke..." (v. Gottl-Ottlilienfeld 1914, S. 206)

^xC.F. von Siemens, Vorsitzender des Vorstandes des Reichskuratoriums für Wirtschaftlichkeit, im Geleitwort Gottl-Ottlilienfeld 1929.

Die Regel, die die Richtigkeit bestimmt, und insofern allgemein sein muß, erhält nach Gottl-Ottlilienfeld die Technik aus der Wirtschaft. Es ist bei Gottl-Ottlilienfeld ein Kosmos von festen Zwecken und Bedürfnissen vorgegeben, die durch die beschränkten Ressourcen jedoch nicht vollständig und nicht alle erfüllt werden können. Zwecke und Bedürfnisse wie auch die Mittel ihrer Erfüllung, die ausgerichtet sind an einer objektiven Logik, sind bei Gottl-Ottlilienfeld einer politischen Diskussion und Regelung entzogen. Die Mittel dienen nur der Erzielung des Zwecks. Von Gottl-Ottlilienfeld mißachtet bei seiner Theorie jedoch, daß 1. der Mensch seine Bedürfnisse jeweils konstituiert (siehe unten S 136) und damit sich seine Zwecke und so ein Ideensystem setzt, Wirtschaften also immer schon in einer ideologischen Sphäre stattfindet und daß 2. die Mittel dem Zwecke nicht neutral sind, das Mittel den Zweck nicht nur bewirkt, sondern auch modalisiert.

Von Gottl-Ottlilienfeld verkennt zudem, daß Wirtschaften nicht nur optimale Bedürfnisbefriedigung ist, sondern zumindest die Alternative zwischen Marktrationalität und Planrationalität besteht.

In einer weiteren Schrift 'Fordismus', Jena 1926 bezieht von Gottl-Ottlilienfeld sich auf H. Fords Schriften und Taten. Bei ihm sieht er die Bestätigung seiner Gedanken:

"beide (Taylor und Ford, E.F.) handhaben das gleiche, schlichte, nüchterne Mittel: die Technische Vernunft! Das ist einfach die 'ratio', mit Bezug auf die wir von 'rationaler' Technik und 'rationeller' Produktion reden. 'Rationale' das ist eine besinnliche Technik...Erst als besinnliche aber hat die Technik sich selbst gefunden, als Kunst des Rechten Weges zum Zweck! Ihr Gegenstück, die traditionale, roh empirische Technik folgt bei ihrem Vorgehen geradeaus der Überlieferung, beschreitet die ausgetretenen Pfade, ohne viel Wahl und Urteil....(Demgegenüber lautet, E.F.) der oberste Grundsatz der Technischen Ver-

nunft...Handle stets mit dem vergleichsweise mindesten Aufwand! Hier schon zwingend unterstellt ist die Verrechenbarkeit von allem mit allem. Für den Betrieb nun, als Dauerform der Produktion, nimmt jener Grundsatz die Wendung: Produziere stets mit dem geringsten spezifischen Aufwand! Der spezifische ist der auf die Einheit des Produktes entfallende Aufwand, also etwa der Aufwand für die Tonne geförderter Kohle, oder für das laufende Meter gewobenen Tuches usw." (v. Gottl-Ottlilienfeld 1926, S 4/5)

Gerade aber an dem Begriff des Aufwandes stellt sich die These der 'Ratio-nalität' Gottl-Ottlilienfeld Infrage, denn Verrechenbarkeit enthält vorab eine Kommensurabilisierung als politische Bewertung: wie verrechnet sich ein Arbeitsunfalltoter, wie verrechnet sich die Steinstaublung eines Bergmanns? Bevor zu rechnen ist, ist zu werten. Jede technische Vernunft ist eine politische.

d) Fordismus

Die bei Gottl-Ottlilienfeld angedeutete Aufnahme Fordscher Gedanken wurde begünstigt durch ihren oberflächlichen Erfolg. Denn die ökonomische Entwicklung in den Vereinigten Staaten schien zu beweisen, daß der Sozialismus das höchste Ergebnis innerhalb eines intensiven Kapitalismus sein könne. Nach Berg sehen

"die deutschen Vertreter einer liberalen Staats- und Gesellschaftsauffassung...in Amerika letzten Endes die Verwirklichung ihres Ideals; der gesellschaftliche Zustand der Vereinigten Staaten erscheint als 'Triumph des Liberalismus'. Die freieste Entfaltung aller dem Kapitalismus innewohnenden Kräfte löste die sozialen Spannungen; die äußerste Selbstverwirklichung des Kapitalismus führt zugleich gesellschaftliche Harmonie herbei, indem sie auf der einen Seite eine ausreichende, billige Versorgung auch der breiten, kein Kapital besitzenden Schichten, mit Gütern gewährleistet, und auf der anderen Seite der Arbeiterschaft Beschäftigung und einen wachsenden Anteil am Sozialprodukt garantiert." (Berg 1963, S III)

So führen dann vor allem Techniker und Wirtschaftler nach den USA, um die Produktionsverfahren und Organisation kennenzulernen. Berg zitiert einen Amerikareisenden:

"Für den, der wie ich amerikanische Werke und Fabriken Fords mit den Augen (!!! E.F.) des Ingenieurs durchwandert hat, sind seine Sätze geradezu eine Offenbarung und Erlösung von einem uns in Deutschland belastenden unheimlichen Druck. Wie frischer Morgenwind weht es aus ihnen in unsere schwüle, unbewegliche Atmosphäre, in der für den Gesunden das Atmen und Arbeiten eine Qual ist." (O. Moog, Drüben steht Amerika, Braunschweig, Berlin, Hamburg 1927, S 118 nach Berg 1963, S 101)

Aber auch eine Studienkommission der deutschen Gewerkschaft fuhr 1925 nach Amerika und sowohl Franz Joseph Furtwängler, der Sekretär des ADGB als auch Theodor Braun, "der führende Theoretiker der christlichen Gewerkschaften" (Berg 1963, S 115) kamen zu einer positiven Einstellung der Situation in Amerika, vor allem aufgrund des hohen Lohnniveaus der amerikanischen Arbeiter und der daraus folgenden Konsumkraft.

Ende 1923 wurde in Deutschland H. Fords Schrift 'Mein Leben und Werk' (in den USA schon 1922) veröffentlicht. Die Verbreitung seiner Gedanken zeigt sich in der sehr hohen Auflage seiner Autobiographie; P. Berg berichtet von 200 000 verkauften Exemplaren (P. Berg 1963, S 99 Anm 5). F. Meyenberg begründet sogar die Einführung der Fließarbeit in Deutschland auf Fords Buch (Meyenberg 1928, S 239).

Fords Legitimation seiner Produktionsweise hatte ebenfalls großen Einfluß auf das 'sachliche' Denken der Funktionalisten; explizit beziehen sich u.a. Bruno Taut (s.o.), J.J.P.Oud^x, Adolf Behne^{xx} und Hilberseimer^{xxx} auf ihn. Thilo Hilpert weist

^x Oud nennt seine Wohnungen einen 'Wohn-Ford' in: Die städtische Siedlung 'Kiefthoek' in Rotterdam, in: Die Form, Berlin 1930 5. Jahrg S 360

^{xx} A. Behne, Der moderne Zweckbau (Neudruck), Berlin, Frankfurt, Wien 1964, S 26/27

^{xxx} in Großstadt-Architektur, Stuttgart 1927; nach Hilpert, 1978, S 43

Le Corbusier Abhängigkeit von Ford nach ^x.

Als das Bauhaus 1923 in Schwierigkeiten war, schrieb Gropius Ford einen Bettelbrief. (Hüter 1976, S 241)

Der ideologische Einfluß H. Fords äußert sich nicht nur über seine Schriften und wirtschaftlichen Erfolge, sondern auch in direkter Weise in der Architektur. So bildet der Werkbund in seinem Jahrbuch 'Die Kunst in Industrie und Handel', Jena 1913 vor einem Aufsatz von Gropius amerikanische Silos und Fabriken ab. Dort ist auch die Fabrikhalle der Ford Motor Co in Detroit abgebildet, die 1909 von Albert Kahn gebaut wurde und auf deren Bauweise H. Ford direkt Einfluß genommen haben soll:

"When Henry Ford took me to the old race course where the Highland Park plant stands and told me what he wanted, I thought he was crazy. No building such as he talked of had been known to me. But I designed them according to his ideas" (Albert Kahn zit in G. Hildebrand, Designing for industry, The architecture of A. Kahn, Cambridge/Mass London 1974, S 51) ^{xx}

In seinem Buch 'Mein Leben und Werk' versucht Ford eine Legitimation seines Kapitalismus durch bourgeoisozialistische Philanthropie. Er wolle das Heil aller Menschen durch eine wirksame Ausbeute der Ressourcen und der menschlichen Arbeitskraft erreichen. Er gab dabei vor, 'sachlich-natürlich' vorzugehen und jegliche Ideologie auszuschalten. ^{xxx}

^xHilpert ist einer der wenigen Autoren, der auf die Beziehungen der Funktionalisten zu H. Ford eingeht; leider geht er nicht auf den inneren Zusammenhang zwischen den Gebäuden Le Corbusiers und den Fordschen Gedanken ein.

^{xx}Das Äußere der Faguswerke wurde allerdings durch Kahns Fabrik nicht beeinflußt.

^{xxx}Er bezog sich damit auf F.W.Taylor, der in seiner Schrift über die wissenschaftliche Betriebsführung die Harmonie zwischen Arbeitern und Unternehmern auf der Grundlage einer objektiven Betriebswirtschaft erreichen wollte. Taylors Buch wurde bereits 1913 bei einer Auflage von 10 000 Bänden ins Deutsche übersetzt. Siehe hierzu die Einleitung der Neuausgabe 1977 von Volpert und Vahrenkamp

e) H. Ford 'Mein Leben und Werk'

In seinem Buch 'Mein Leben und Werk' macht Ford diese Philosophie deutlich: Er legitimiert darin seine Wirtschaftstheorie als Wissenschaft von der objektiven Vernunft. Sie sei nicht eine bestimmte, nach gewissen Plänen ausgerichtete Form des menschlichen Zusammenlebens, die so und auch anders sein könne, sondern eindeutig im Sinne der Logik. Hier ist ein "Prinzip und kein Mensch an der Arbeit...", ein Prinzip von solcher Einfachheit, daß es fast mysteriös erscheint". (Ford 1924, S 85) Auf der Basis dieser logischen Wirtschaftslehre seien Klassenkämpfe und Gewerkschaften überflüssig, wenn sich nur alle Beteiligten an diese Logik hielten. (Anm 8) Es gibt so nur richtiges oder falsches Handeln, Nachteile für die eine oder andere Partei oder Person sind nicht im System der Wirtschaft begründet, sondern verursacht durch die 'Natur' der Beteiligten: die einen sind eben von Geburt leistungsfähiger und haben deshalb auch Anspruch auf eine höhere Position und größere Entlohnung.

Da nicht alle Menschen gleich, "die Begabten weniger zahlreich als die Durchschnittsbegabten sind" (Ford 1924, S 12; siehe auch S 215), so muß es Bürger mit größerem und kleinerem Besitz geben. Die weniger Begabten versuchen, die Begabten zu sich herunterzuziehen, während die ökonomische Elite "es den Kleineren ermöglichen, mit geringerer Anstrengung zu leben". (Ford 1924, S 12) Der Marxsche Gedanke der Ausbeutung des Proletariats wird also in gewisser Weise in das Gegenteil verkehrt: die Kleingeistigen schmarotzen von der wirtschaftlichen Intelligenz der Unternehmer; denn die Kleingeistigen 'wollen' nicht mehr leisten: "die bei weitem überwiegende Majorität jedoch will dort bleiben, wo sie hingestellt ist. Sie will geführt werden. Sie will, daß man in jeder Beziehung für sie handelt und ihr die Verantwortung abnimmt." (Ford 1924, S 116)

Weil dieses Wirtschaftssystem quasi naturgesetzlich sei, liege es nahe, es auf die Führung eines Staates zu übertragen. Unter der Maxime: "weniger Regierungsgeist im Geschäftsleben und mehr Geschäftsgeist in der Regierung" (Ford 1924, S 9) wolle er beweisen, "daß die von uns angewandten Ideen überall durchführbar sind - daß sie nichts speziell mit Automobilen oder Schleppern zu tun haben, sondern daß sie gleichsam zu einem allgemeinen Kodex gehören. Ich bin fest überzeugt, daß dieser Kodex der natürliche ist, und ich möchte dies so einwandfrei beweisen, daß unsere Ideen nicht als neue Ideen, sondern als ein natürlicher Kodex akzeptiert werden müssen." (Ford 1924, S 3) (Dazu vergl meine Bemerkungen zur Vermischung von Volksvertretung und privatwirtschaftlichen Interessen zu Beginn der Weimarer Republik oben S 88.) Diese Übertragung geht sogar so weit, daß die Werbung für das Geschäft als Volks-erziehung verstanden wird (vergl Ford 1924, S 194). Hier treffen Gedanken von Habermas zu, der Verbrauchererziehung als stetigem Konsumtraining im Sinne eines politischen Funktionswandels der Öffentlichkeit versteht: Im 18. Jahrhundert noch "permanente Diskussion unter Privatleuten" (Habermas 1962, S 52), gegründet auf den Prinzipien der Ebenbürtigkeit, der "allgemeinen Zugänglichkeit", d.h. dem Verlust der Aura und "der prinzipiellen Unabgeschlossenheit" (Habermas 1962, S 52/53) in den Kaffeehäusern, verkehrt sie sich im Hochkapitalismus: "die Werbung darf als Selbstdarstellung eines privaten Interesses gar nicht mehr kenntlich sein. Sie verleiht ihrem Objekt die Autorität eines Gegenstandes öffentlichen Interesses..." (Habermas 1962, S 231), in dessen Zusammenhang es dann auch legitim ist, die Arbeiter zu bespitzeln (Anm 9) und ideologisch zu kontrollieren.

In diesem Zusammenhang der natürlichen Wirtschaft analysiert Ford den Gebrauchswert einer Sache, nicht um ihn zu verän-

dern, sondern um ihn auf eine allgemeingültige Norm zu bringen.

"Man nehme einen passenden, bewährten Artikel und suche dann alles Überflüssige zu eliminieren. Das gilt vor allem - von Schuhen, Kleidern, Häusern, Maschinen, Eisenbahnen, Dampfschiffen, Flugzeugen. Indem wir die überflüssigen Teile abbauen und die notwendigen vereinfachen, bauen wir zugleich die Herstellungskosten ab. Das ist einfach Logik...^x Wir müssen von dem Artikel selbst ausgehen." (Ford 1924, S 16/17)

Er nimmt so im Rahmen seiner logischen Wirtschaft ein festes Set von Gebrauchsdingen an. "Wenn von Verbesserungen die Rede ist, wird gewöhnlich eine Änderung des Produktes geplant. Ein 'verbessertes' Produkt ist eines, das eine Änderung erfahren hat. Meine Auffassung von 'Verbesserung' ist jedoch eine ganz andere." (Ford 1924, S 19) "Während sich die meisten Fabrikanten eher zu einer Änderung des Produktes als ihrer Produktionsmethoden entschließen, verfolgen wir den gerade entgegengesetzten Weg." (Ford 1924, S 20)

Dieses feste Set von Gebrauchswerten impliziert wie bei Gropius ein festes Set von Bedürfnissen, enthält also eine statische Persönlichkeitstheorie.

Die Veränderung der Produktionsmethoden bedeutet bei Ford Reduktion des Preises durch Verringerung der Herstellungskosten. Dies erreicht er durch Verringerung des Materials und seiner Kosten und durch Erhöhung des Umsatzes und durch Dequalifizierung der Arbeit.

^xDie Reduktion auf die einfachste Form des Gegenstandes, auf den Kern seiner Zweckmäßigkeit, also auf die Befriedigung nur der einfachsten Bedürfnisse ist ebenfalls Leitgedanke bei der Suche nach der 'Wohnung für das Existenzminimum'.

(Arbeit)

Die Dequalifizierung wird von Ford als demokratische *egalité* dargestellt; ob der Arbeiter "nun von Harvard oder von Sing-Sing kommt, gilt uns gleich" (Ford 1924, S III) (Anm 9). Beide gelten ihm deshalb gleich, weil sie nur die gleichen verblöhdenden Handgriffe tun müssen und mehr nicht: Fords Absicht ist die Zerschlagung des Produktionsprozesses in unplausible Details; er will die Ansprüche an die Denkfähigkeit der Arbeiter vermindern und dessen Bewegungen auf das Mindestmaß reduzieren: "Nach Möglichkeit hat er ein und dieselbe Sache mit ein und derselben Bewegung zu verrichten" (Ford 1924, S 93) (Max Weber hat Fords Gedanken schon sehr gut verstanden; s.o.)

Der Mensch wird nicht als denkendes und empfindendes Wesen verstanden, sondern als Vorläufer und Ersatz für eine Maschine. Er kann nicht mehr während der Arbeit beeinflussen, was er produziert und welchem Zweck seine Produkte nützen. Er wird von der Bestimmung über seine Produkte ausgeschlossen.

Ford untersucht nur den quantitativen Aspekt der Arbeit, den er zur Maximierung des Gewinns minimieren muß; er versteht Arbeit nicht als Selbsterwirkung des Subjekts, als eine Weise des menschlichen Lebens, sondern als physikalische Größe, die zur Erstellung eines vorgegebenen Gebrauchswertes nötig ist.

(Wirtschaft)

Die Verringerung der Herstellungskosten erreicht Ford ferner durch eine Veränderung seines Verkaufsmodus. Er produziert nicht mehr Autos auf Bestellung, d.h. ausgerichtet auf die individuellen Bedürfnisse des späteren Benutzers, sondern massenweise für einen Markt. Er hatte erkannt, daß der Gewinn von

der Umsatzgeschwindigkeit abhängt, daß mit der Vervielfältigung der Stückzahl a) sich der Preis pro Stück verringert und b) der Gesamtgewinn nicht nur die Differenz zwischen Kosten und Verkaufspreis pro Stück ist, sondern vom Umsatz, d.h. von der Umschlaggeschwindigkeit des Kapitals abhängig ist.

Dieses Prinzip der 'large scale production' ist die Voraussetzung für eine Fließproduktion, es bringt mit sich die Notwendigkeit des Einsatzes eines vergrößerten Kapitals und verstärkt die Monopolisierungstendenzen der Wirtschaft.

Der kurzfristige Nutzen dieser betriebswirtschaftlichen Gesetzmäßigkeit zeigte sich in zwei Aspekten: Ford konnte erstens die Löhne erhöhen und zweitens die Preise der Autos senken und so die Lohn-Preis-Proportionalität in eine Reziprozität verkehren.

Bei diesen Auswirkungen konnte Ford den Gewinn eines Unternehmens als volkswirtschaftliche Effizienz darstellen. Dem Gewinn haftet von Natur nichts Böses an. "Ein gut geleitetes Unternehmen muß und wird sogar für gute Dienste einen guten Gewinn abwerfen." (Ford 1924, S 23) Als Kapital "stellt es lediglich einen von der Allgemeinheit dem Betreffenden anvertrauten und der Allgemeinheit zugute kommenden täglichen Arbeitsreservofond dar," (Ford 1924, S 226) es ist etwas Heiliges. (Ford 1924, S 192) Das Privateigentum ist für ihn das gerechte Produkt der Arbeit. Der ganze Gewinn eines Betriebes ist jedoch nicht ausschließlich Besitz eines Kapitalisten, sondern wird als Volksvermögen von ihm nur verwaltet; durch seine unternehmerischen Tätigkeiten leistet er dem Gemeinwohl einen Dienst. Der Besitz des Einzelnen richtet sich nach dem Umfang des Dienstes, den er der Gemeinschaft leistet.

Ford muß der Gemeinschaft schon einen sehr großen Dienst ge-

leistet haben. Find er - wie er selber sagt - mit 28 000 Dollar an, so errechnet Waffenschmidt für 1925 schon ein Kapital von 1 Milliarde Dollar (Waffenschmidt 1926, S 27). Dieser ungeheueren Gewinn läßt an der Gerechtigkeit der Löhne und Preise durchaus zweifeln. Zudem wird die Ausbeutung durch Personen hinter Sachen versteckt; nicht der Unternehmer verteilt den Gewinn, sondern "das Produkt bezahlt die Löhne und die Leitung organisiert die Produktion so, daß das Produkt dazu imstande ist." (Ford 1924, S 91)

Volkswirtschaftlich kommt es durch dieses betriebswirtschaftliche Prinzip dazu, daß die Reduktion des vermeintlichen Überflusses an der Sache zu einem tatsächlichen Überfluß an Sachen führt. Nicht etwa vorhandene Bedürfnisse werden befriedigt, sondern zu vorhandenen Waren werden Bedürfnisse erzeugt; es bedeutet den Übergang von einer gebrauchswert- zu einer tauschwertorientierten Produktion, bei der es leicht, wie Pohrt es - vielleicht - überpointiert sagt, dazu kommt, daß die Waren erst in der Müllverbrennungsanlage ihren Gebrauchswert erhalten.

Fords Vorstellungen sind als eine erste Theorie der 'Industriegesellschaft' zu verstehen, in der auf der Grundlage scheinbar natürlicher, d.h. ideologieneutraler Produktionszwecke und -weise eine soziale Harmonie zwischen allen Beschäftigten, zwischen Arbeitern und Unternehmern, besteht, Gewerkschaften also überflüssig sind, wobei - als kapitalistische Formulierung einer 'Stamokaptheorie' - Gesellschafts- und Geschäftsinteressen miteinander verbunden sind; der politisch inkompetenten Masse steht die Elite der Führer voran.

Wir haben einige uns wichtig scheinende Aspekte der Bewußtseinslage zu Beginn der Weimarer Republik auf einem verallgemeinerten Niveau dargestellt und dabei frappante Übereinstimmungen zu Gropius und Bruno Taut festgestellt. Viele historische Aspekte blieben vernachlässigt, weil sie sich gar nicht oder nur peripher auf diese beiden Architekten bezogen; sie würden wichtig, wenn wir die Theorien z.B. von dem heute völlig mißverstandenen Hugo Häring^x oder aber konservativer und völkischer Architekten wie Paul Schmitthenner, Wilhelm Kreis oder Paul Ludwig Troost untersuchen. Was aber bringt die Zuordnung an Erkenntnisgewinn?

- a) Die historische Einordnung gab uns eine dort übliche Begrifflichkeit zur Hand, die Taut und Gropius cum grano salis als Linke zu bezeichnen ermöglicht, wobei dieser Begriff seine Bedeutung durch die allgemeine historische Entwicklung erhält.
- b) Die Gleichartigkeit der Theorien der Architekten und der gesellschaftlichen Entwicklung deutet einen inneren Zusammenhang zwischen dem individuellen Tun und der gesellschaftlichen Wirklichkeit an; die Architekten sind in diesem Sinne keine Genies. Die Gleichartigkeit beweist jedoch noch nicht die kausale oder funktionale Abhängigkeit, dazu wäre es erforderlich, die Umsetzung und Mannigfaltigkeit in der alltäglichen Praxis und in Leitlinien zu untersuchen, z.B. in rechtlichen Vorschriften wie Bauordnung, Heimstättengesetzen, Finanzgesetzgebung, Arbeitsrecht usw. und die in diesen Bereichen bestehende Wirklichkeit. Die dazu notwendige Breite des Materials würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen und muß hier vernachlässigt werden.

- c) Der Vergleich auf gesellschaftlicher Ebene konnte nur gewisse

^xder sich lebensphilosophisch z.B. auf Spengler und Klages orientiert hat und beileibe kein Funktionalist im Sinne der Erforschung eines praktischen Zweckes war

Aspekte der Theorien und des Schaffens der Architekten erklären, andere verweigern die Zuordnung und sind personenspezifisch. Ich kann also feststellen, daß ein bestimmter Architekt, z.B. Gropius, in eine bestimmte politische Entwicklung, hier der Weimarer Republik, gehört; das jedoch setzt voraus, daß die theoretischen Äußerungen und die Gebäude vorab untersucht wurden. Ich kann nicht umgekehrt von allgemeinen politischen Tendenzen her die Theorie eines Architekten und dessen Gebäude erfassen. Dazu ist eine direkte Analyse, die von den konkreten Erzeugnissen ausgeht, erforderlich.

B. Die mögliche Funktion der Gebäude in einer Geschichtswissenschaft

Wir haben bisher die Verbindung der Aussagen der Architekten mit gesellschaftlichen Entwicklungen aufgezeigt; lassen sich gesellschaftliche Bezüge und damit geschichtlicher Quellenwert ebenfalls für die materielle Wirklichkeit der Architektur, für die Gebäude feststellen?

Ist das aber noch nötig, treffen nicht die Aussagen der Architekten über ihre Gebäude in einem Maße zu, das ein Interpret überhaupt nicht erreichen kann? Reichen nicht schriftliche Quellen über geschichtliche Entwicklungen aus?

Äußerungen von Architekten - wenn sie überliefert sind - erfassen die Wirklichkeit auch ihrer eigenen Gebäude nicht notwendig, vor allem, weil nicht sie allein das Gebäude bedingen. Die sprachlichen Äußerungen sind ernst zu nehmen als Ausdruck einer reflektierten Wirklichkeit in einem bestimmten geschichtlichen Moment (wie ich dies im ersten Teil dieser Arbeit tue), wobei die Verbreitung und die theoretische und praktische Wirkung festzustellen wäre. Klar sein muß jedoch, daß auch diese Art einer 'Oral History', insofern dieser Begriff die sprachliche Überlieferung einer reflektierten Wirklichkeit meint (also zu unterscheiden ist von z.B. Gesetzestexten), eine ptolemäische Position ist, bei der der einzelne Autor als 'Sonne eigenständiger Planetensysteme' (Tretjakov 1972, S 81) funktioniert, die gesellschaftliche Wirklichkeit in den sprachlichen Äußerungen von einem Autoren organisiert und also zentriert wird.

Die Gebäude hingegen sind Darbietung der unmittelbaren Umwelt der Benutzer, denen sie sich ausliefern müssen; sie sind Instrumente, die die Befriedigung der jeweiligen Bedürfnisse erst ermöglichen (wie es die Funktionalisten anstrebten). Die Gebäu-

de sind also aussagefähig auf anderen, das Leben der Menschen umfassenderen und unmittelbarer Weise, sie können das methodische Vermögen einer Geschichtswissenschaft erweitern, sie sind als Quelle nicht substituierbar,

In Bezug auf den Quellenwert der Gebäude stellt sich die hermeneutische Frage nach der Vorurteilshaftigkeit einer Interpretation: Konserviert das Gebäude seine Wirkungsweise durch die Veränderung des historischen Kontextes hindurch? Oder anders gefragt: Spielt der je geschichtliche Zugang des Bewohners und Benutzers eine unterschiedliche Rolle zu der des Interpreten als möglichem oder fiktionalem Benutzer und Bewohner? Hat etwa der Mensch aufgrund seines Vermögens, überhaupt praktisch handeln zu können, wobei er immer in der gleichen Weise an die Dinge verwiesen ist - also als Zeitgenosse, historischer Erbe oder als ein einer bestimmten Kultur völlig Fremder - zu dem ihm gegenüberstehenden Ding die jeweils gleiche Zugangsmöglichkeit? Wäre somit ein vorurteilsfreier Zugang - Vorurteil als Folge einer je eigenen Welt des Interpreten - möglich vermögens der Vorurteilshaftigkeit, als Praxisgebundenheit des menschlichen Seins? Ist also die subjektive Perspektive fundiert in einer Intersubjektivität, in einem anonymen Grund (Merleau-Ponty)?

Die Architekturtheorie des Funktionalismus macht zur Beantwortung dieser Fragen einen ersten Ansatz, als sie Architektur nicht mehr in einem geistigen Reich der Ästhetik und des jeweiligen kulturellen Zeichensystems ansiedelt, sondern in der Praxis der Menschen.

Bruno Taut z.B. hat Architektur verstanden als Organisation der Bedürfnisse der Menschen und ihrer Zwecke. Nimmt man also die im Detail oben geäußerte Kritik an den Funktionalisten auf,

so läßt sich mit ihnen eine Theorie der Architektur als Gebrauchswert entwickeln. Versteht man Bedürfnisse und Zwecke nicht als ahistorische Wesen, sondern als jeweils geschichtlich-gesellschaftlich ausgebildet, so lassen sie sich dann vermittlels der Gebäude mit dieser Architekturwissenschaft als historische Methode wieder auffinden.

Läßt sich somit eine akzeptable Interpretations- und damit auch Quellentheorie der Architektur darlegen, die sich abhebt von der einseitigen ästhetischen Orientierung der klassischen Archäologie und Kunstgeschichte, so würde diese es ermöglichen, die Wirklichkeit derjenigen Bevölkerung der Erde weitgehend zu erfassen - und das ist der größte Teil -, von der schriftliche Dokumente fehlen, weil sie zur aktuellen Kommunikation Zeichensysteme hatten, die nach Verwendung sofort dem Verfall preisgegeben waren (z.B. akustische Übermittlungsweisen, kurzlebige Übermittlungsträger) oder weil sie z.B. in neueren europäischen Gesellschaften von der Benutzung von schriftlichen Systemen aus politischen Gründen ausgeschlossen waren.

Die eingangs gestellte Frage jedoch bleibt bestehen: Wie denn kann der gesellschaftliche Bezug von Gebäuden erfaßt werden? Wie ist Gesellschaft den Dingen Immanent?

II Architektur und Handlung

Bruno Taut und Walter Gropius hatten in ihren Theorien Gebäude in Bezug auf Handlungen untersucht, die in ihnen oder mit ihnen vollzogen werden. Neben diesen beiden Architekten beschäftigen sich heute auch die Soziologie mit der handlungsorientierten Analyse von Gebäuden, z.B. im Bereich der Wohnungs- und Stadtsoziologie und seit einiger Zeit die Psychologie im Bereich der 'Umweltpsychologie' bzw. 'ökologischen Psychologie', z.B. in den USA die Gruppe um Ittelson und Proshansky und darauf basierend in der Bundesrepublik Kaminski u.a. In der Kunstwissenschaft sind Ansätze in dieser Richtung bei Paul Zucker (s.u.) und bei G.C. Argan vorgegeben:

"Die Architektur als Arbeit von Menschen für Menschen ist in allen Augenblicken und bei allen Geschehnissen unserer Existenz gegenwärtig; sie vermittelt und bedingt die Lebensbeziehungen des Menschen zur Wirklichkeit; sie bestimmt die Ausdehnung, grenzt den Raum des Lebens und der menschlichen Arbeit ab; sie ist gleichsam ein zweiter Leib, den sich die Menschen für jenes höhere und echtere, festgefügte und geschichtliche (nicht mehr nur natürliche) Leben geben, das wir das soziale nennen. Ohne die Architektur wäre es unmöglich, sich den Menschen außerhalb seiner ursprünglichen Naturhaftigkeit, in seiner historischen Existenz, in der Tätigkeit vorzustellen, die ihn zum Glied einer Gesellschaft macht." (Argan 1962, S 26)

1. Architektur und soziales Handeln?

A. Soziologische Architekturtheorien

Elisabeth Konau hat in jüngster Zeit die Stellung der Soziologie zum Problem der Architektur unter dem Aspekt des räumlichen Handelns untersucht.

Sie stellt in ihrer Untersuchung fest, daß Soziologen sich generell zwar mit der zeitlichen, nicht aber in gleicher Weise mit der räumlichen Dimension des Handelns beschäftigen (Konau 1977, S 3/4). "Latente Strukturen der konstitutiven, physischen und symbolischen räumlichen Bezogenheit des sozialen Handelns und der sozialen Ordnung bleiben unanalysiert." (Konau 1977, S 5) Sogar bei Untersuchungen über das Wohnen bleibe die Art des Raumbezuges ungeklärt.^x

E. Konau setzt sich dagegen zum Ziel, indem sie an verschiedene rudimentär vorliegende Ansätze der klassischen Soziologie anknüpft, die Abhängigkeit des sozialen Handelns vom physikalischen Raum zu untersuchen.

Sie selbst grenzt sich von Ansätzen ab, die Raum als mehrdimensionale Verknüpfungen von Sozialbeziehungen ohne physikalische Fundierung verstehen. "In der Regel beschränken sich die Bemühungen um eine Klärung des Gegenstandes der Soziologie auf den 'sozialen Raum' intersubjektiver Beziehungen - den metaphorischen 'Raum' der Gesellschaft. Dieser soziale Raum wird ohne physikalisch-räumliches Substrat vorgestellt; der Bezug zum physikalischen Raum bleibt weitgehend außer Betracht" (Konau 1977, S 174). Dies treffe auch zu auf die Konzeption eines 'Wahrnehmungsraumes', der verstanden werde als eine

^xEine Aufzählung von diesbezüglichen Stadt- und Wohnungssoziologen kann hier wegen des damit verbundenen Umfangs der Liste nicht vorgenommen werden.

durch wechselseitig vermittelte Blicke entstandene Intersubjektivität (z.B. bei Luhmann). In diesem Verständnis bleibe der Raum reduziert "auf eine mitgegebene, nur bedingt bedeutsame und leicht verschiebbare Kulisse." (Konau 1977, S 144)

Auch die Auffassung von Räumlichkeit als Territorialität könne die Beziehung zwischen sozialer Welt und physikalischem Raum nicht klären. Denn Territorialität werde dabei als Machtbereich oder als soziale Zone, "deren Wahrnehmung der Aufnahme und Intensivierung der Interaktion dient" (Konau 1977, S 167) oder aber als Lokalisation, als Hier- und Jetztsein, verstanden. Ob und wie aber in einer bestimmten räumlichen Umgebung gerade diese soziale Handlung hervorgerufen werde, könne auf dieser Ebene nicht erfaßt werden. "Ohne die reale Bedeutung eines possessiven Verhältnisses zum Raum zu unterschätzen, reicht doch Territorialität als heuristisches Prinzip nicht aus, um die Handlungsrelevanz körpernahen Raums in den Griff zu bekommen." (Konau 1977, S 169)

Sie versucht nun mit Parsons den Organismus als Vermittler zwischen physikalischem Raum und sozialer Welt einzubringen.

Mit Parsons nimmt sie ein hierarchisches Handlungssystem an, das aus vier Ebenen besteht: dem Organismus, dem Persönlichkeitssystem, dem sozialen und dem kulturellen System. Innerhalb dieser Hierarchie laufen einmal Bedingungsprozesse von unten nach oben und Kontrollprozesse, die jedoch über die ersten dominieren, von oben nach unten. Kontrolle bedeutet in diesem Zusammenhang Auswahl und Verknüpfung. "Der Organismus wird durch das Persönlichkeitssystem kontrolliert, indem dieses biologische Funktionen auf soziales Handeln hin selektiv organisiert." (Konau 1977, S 204)

Durch den Organismus werden die physikalische und die soziale

Umwelt zusammengeschlossen, d.h. genauer die physikalische Umwelt mit dem auf dem Organismus fußenden und ihn kontrollierenden Persönlichkeitssystem.

Dabei bleibt bei Parsons allerdings unklar, wie denn der Organismus, der die Hierarchie fundiert, die physikalische Umwelt erfaßt (es wird vorausgesetzt, daß er "Probleme der Anpassung an die physische Umwelt (z.B. Ernährung, Atmung)" (Konau 1977, S 207) bewältigt) und wie er das Persönlichkeitssystem fundiert, wenn er doch durch es kontrolliert wird.

Auch Elisabeth Konau stellt dies fest und fordert am Ende ihrer Arbeit, die Umweltbezogenheit und die Eigengesetzlichkeit, die der Organismus als raumvermittelnde Instanz der Kontrolle durch das Persönlichkeitssystem entgegensetzt, zum Inhalt einer Untersuchung zu machen, die sie selbst aber nicht mehr durchführt.

Sie gibt damit den Ort auch meiner Untersuchung an, wobei sich jedoch die Frage stellt, ob das Parsonsche Schichtenmodell, also die apriorische Trennung von Organismus und Persönlichkeit, die Lösung des Problems ermöglicht. Reicht es ferner für diese Untersuchung aus, vom physikalischen Raum zu sprechen ohne die Dinge in diesem Raum, die in Bezug auf Architektur vom Menschen erzeugt sind, einzubeziehen?

Vielleicht können uns die Psychologen, deren Untersuchungsreich traditionell die Beziehung zwischen Persönlichkeit, Körper und Welt ist, da weiterhelfen?

B Architekturpsychologie

Vom sozialen Handeln wird auch in dem Zweig der Psychologie ausgegangen, der sich mit der Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt und zur Architektur beschäftigt. Für diese Ansätze kann stellvertretend die als Übersicht gedachte 'Einführung in die Umweltpsychologie' von Ittelson et al.^x stehen. Auch die deutschen Vertreter der Umweltpsychologie, z.B. um Kaminski, wären damit in ihrer Methode weitgehend erfaßt.

Ittelson, Proshansky, Rivlin und Winkel gehen vom Menschen als einem zielgerichteten Wesen aus, das auf seine Umwelt einwirkt und seinerseits von ihr beeinflusst wird, so daß der Mensch mit seiner Umwelt gleichermaßen sich selbst verändert. Sie stellen fest, daß "er in dialektischer Spannung zu seiner Umwelt steht, mit ihr interagiert, sie formt und von ihr geformt wird." (Ittelson 1977, S 26)

Drei Fragen sind zu dieser Prämisse zu stellen: Was verstehen die Autoren unter Umwelt? Wie nimmt der Mensch sie wahr? Was heißt dialektische Spannung, also wie interagiert der Mensch in und mit der Umwelt?

Ittelson et al verstehen Umwelt im materiellen Sinn als ein externes Reizfeld, einmal im Sinne einer Informationsquelle und zum anderen als Träger von kognitiven und emotionalen Symbolen. Diese Reizfelder "wie Büchereien, Schlafzimmer, Bahnsteige, Klassenzimmer, zahnärztliche Sprechzimmer und andere - definieren und strukturieren nämlich genau so wie Individuen bestimmte Verhaltensmuster" (Ittelson 1977, S 123). Das Subjekt steht dem umweltlichen Reizfeld nicht gegenüber, sondern ist selbst 'Komponente' der Situation, die es wahrnimmt. Es ist einmal Komponente der Welt in dem Sinne, daß es die Umwelt konstituiert. "Die 'beobachtete' Umwelt ist nicht unbedingt die 'reale' Umwelt" (Ittelson 1977, S 28), sie ist eine Anordnung von

x zitiert als Ittelson 1977

Vorstellungsbildern, eine kognitive Struktur, die insofern auch "abhängig von der kulturellen Herkunft, dem Alter, Geschlecht, der sozialen Klasse, dem Beruf und anderen Faktoren (ist, sie wird)....von Person zu Person und von Gruppe zu Gruppe variieren" (Ittelson 1977, S 28). Sie ist emergent, "damit meinen wir, daß sich in ihnen die Wechselwirkung zwischen den Eigenschaften des wahrgenommenen Objektes, Ortes oder Ereignisses einerseits und den Verhaltensmerkmalen andererseits ausdrückt." (Ittelson 1977, S 117) Die Interaktion beider verstehen die Autoren wie eine chemische Reaktion; wie also Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser sich verbinden so Subjekt und Objekt zur Umwelt. "Die Umwelt, die wir kennen (ist so, E.F.) das Ergebnis und nicht der Ursprung der Wahrnehmung" (Ittelson 1977, S 140). Das Individuum ist das konstitutive Zentrum seiner Umwelt. Es läßt sich sagen, "daß die Umwelt nur insofern für uns existiert, als sie für uns bedeutungsvoll ist." (Ittelson 1977, S 162)

Zum anderen ist der Mensch auch Komponente der Umwelt, weil er ihr nicht gegenübersteht, sondern handelt als "eine Komponente der Situation, die er wahrnimmt" (Ittelson 1977, S 143). Der Mensch ist nicht das Subjekt der Umwelt, sondern nur ihr Teilnehmer; "es gibt nur die Gesamtumwelt, in der der Mensch eine Art Komponente ist, die sich in einer bestimmten Beziehung zu anderen Komponenten befindet. Die eigentliche Unterscheidung zwischen Person und Nichtperson ist aufgehoben." (Ittelson 1977, S 139)

Diese beiden - so wie ich sie hier aufgeführt habe als Widerspruch erscheinenden - Bestimmungen werden miteinander vermittelt durch die Übertragung der Vorstellung von sozialem Handeln als Rollenaushandlung auf das umweltliche Handeln. Soziales Verhalten ist nämlich für die Autoren als "das Verhalten

und die Reaktionen anzusehen, die Individuen einander induzieren. Interaktion erwächst aus den Rollen, die wir spielen, aus den definierten Beziehungen, in die wir in den verschiedenen Gruppen eingebunden sind" (Ittelson 1977, S 166) und die reziprok entwickelt werden. Diese Rollen und Steuerungsinstanzen werden im Laufe des Lebens erlernt und internalisiert. Unter diesen Wirkungsprinzipien findet auch das an einer materiellen Umgebung orientierte Verhalten statt.

In der Erziehung des Kindes werden die materiellen Attribute der Welt mit besonderen Gruppen von Verhaltenserwartungen assoziiert (vergl Ittelson 1977, S 229). Neben einer abstrakt-topologischen Orientierung, die insofern gerade nicht sozial ist, "lernt das Kind seine Umwelt sozial kennen, insofern es erfaßt, welche Räume ihm zugänglich und welche Aktivitätstypen ihm erlaubt sind" (Ittelson 1977, S 253).

Beim umweltlichen Handeln rufen die materiellen Eigenschaften der Umgebung die sozialisierten Assoziationen wieder hervor und vermitteln entsprechende Verhaltenserwartungen. Das Verhalten in einer materiellen Umgebung unterliegt den gleichen Interaktionsprinzipien wie das soziale, d.h. direkte Verhalten. Die materielle Umgebung ist mein Interaktionspartner, dem ich eine Rolle antrage und der mir ebenfalls eine bestimmte zuweist. Die Beziehung zwischen Antrag und Zuweisung, "zwischen der wahrnehmenden und der handelnden Person liegt unserem Verständnis der Wahrnehmung vom alltäglichen Handeln zugrunde." (Ittelson 1977, S 143)

Als Beispiel für ihre Theorie führen die Autoren verschiedene Untersuchungen über die Funktion von Sitzordnungen an: Ihnen zufolge hat Steinzor (1950) herausgefunden, daß in einer Gruppe nach dem Ende eines Vortrages derjenige zuerst sprach, der der Person gegenüber saß, die vorgetragen hatte. Steinzor er-

klärt dies dadurch, daß die 'Gegenüber' körperlicher und expressiv gegenwärtiger als die 'Nebenleute' sind, daß also Sitzordnungen das Interaktionsmuster beeinflussen. Leider wird nicht dargestellt, was 'körperlicher' und 'expressiv gegenwärtiger' besagt, daß nämlich derjenige, der dem Vorsitzenden besonders Paroli bieten will, sich ihm gegenüber setzt, weil er ihn so am besten verstehen, d.h. seine verbalen und nonverbalen Äußerungen erfahren und später dessen nonverbale Reaktion auf die eigenen Äußerungen verfolgen kann; Steinzor - so wie die Autoren ihn darstellen - sieht die Sitzordnung nicht als Organisation einer Handlungssituation.

Die Autoren gehen auch auf die Funktion eines Tisches ein, analysieren ihn jedoch geradezu idealtypisch innerhalb einer Assoziations- und Lerntheorie. "Vielen Menschen bedeutet ein runder Tisch das Geben und Nehmen unter Gleichgestellten. Obgleich die Teilnehmer unter Umständen nicht über gleiche Qualifikationen verfügen, läßt sich dies aufgrund der Tischform schwer bestimmen. Rechteckige Tische dagegen weisen den Menschen eher ihren Platz zu; das 'Kopfende' des Tisches ist nicht nur dem Namen nach der Kopf, da es Macht symbolisiert." (Ittelson 1977, S 181) Die Autoren sprechen hier von Bedeutung und Symbolcharakter, ohne jedoch deren materielle Fundierung einzubeziehen und näher zu untersuchen. Letztendlich ist für sie die Bedeutung eine Konvention, die sozial gelernt wurde, sie entbehrt einer materiellen Struktur. Sie erkennen nicht die Abhängigkeit der Funktion des Tisches und seiner 'Orte' von der Handlung der Benutzer mit und an ihm, deshalb auch nicht seine Abhängigkeit vom Handlungskontext, d.h. von der Stellung dieses einen Instruments im Zusammenhang mit anderen. Sie untersuchen nicht die instrumentale Handlung mit dem Tisch; sie erfassen, welche Aktivitätstypen erlaubt (s.o.) sind, nicht, welche Aktivität möglich ist.

Jeglicher konventionellen Bedeutung liegt doch tatsächlich eine materielle Bedeutung zugrunde, die sich zeigt in der instrumentalen Handlung. Hutziehen z.B. ist deshalb als Grüßen zu verstehen möglich, weil - ursprünglich im Mittelalter als Entfernen des Helmes - es die Entblößung des Kopfes, also durch Aufgabe des Schutzes in einer bestimmten Handlungssituation (z.B. der zufälligen Begegnung zweier Ritter) ein Friedlichkeitsangebot an den Interaktionspartner war; das Gegenteil, also das Aufsetzen des Helmes, oder weiterführend gar das Herunterklappen des Scharniers, kann sicherlich in der Handlungssituation nicht die gleiche Funktion erfüllen und dann als Grüßen bedeutet werden.

Einer konventionellen Assoziation oder Symbolhaftigkeit liegt deshalb Gleichberechtigung als Bedeutung des runden Tisches zugrunde, weil alle Sitzenden alle anderen gleich gut sehen und hören und wiederum auch gesehen werden können, so daß sie also auch schon während der Aussage des Sprechers gestisch ihre Einstellung zu deren Inhalt ausdrücken können und sich selbst während ihres eigenen Beitrags nonverbal verstärken und die Reaktionen der Zuhörer gleich verarbeiten können.

Ein länglicher Tisch hat tatsächlich zwei Köpfe, weil die dort Sitzenden alle Anderen beobachten können, während die an der Breitseite Sitzenden zugleich nur einen Teil ihrer Gegenüber und einen Tisch'Kopf' sehen können, ihre Nachbarn z. B. aber nicht. (Das differenziert sich noch je nach dem Grad der Schmalheit des Tisches.)

Der Tisch steht ferner immer in einer räumlichen Situation, erst in ihrem Kontext erhält er seine Wirklichkeit. Steht er z.B. mit einer Schmalseite am Fenster und mit der anderen zur Tür, so wird die Fensterseite allein zum Kopf, weil der dort Sitzende

den ganzen Raum übersehen und die Tür beobachten kann und jeden Eintretenden sieht; weil er aber selbst im Licht sitzt, kann er nicht genau gesehen werden. Der am unteren Ende des Tisches Sitzende hingegen kann von dem Eintretenden überrascht werden und muß sich erst von den anderen am Tisch abwenden, will er erfahren, wer hinter ihm steht. (Diese Funktionsweisen eines räumlichen Kontextes waren schon Muthesius bei der Planung seiner Gebäude bekannt; s.o. S 25) Ist die Kopfposition gelernt, wie dies Ittelson und die anderen Autoren behaupten, so müßte auch jede andere Stelle des Tisches als Kopfposition vorkommen können; bzw es wäre dann eine Veränderung des materiellen Kontextes für die Bedeutungen der Tischstellen irrelevant.

Aus diesen Beispielen wird deutlich, daß die Autoren als materielle Umwelt verstehen, was 1. die Sinnzumutungen des Subjekts verweigert oder 2. durch Assoziationen an Verhaltenserrwartungen erinnert. Die Materialität dieser Umwelt ist für sie allein Widerständigkeit gegen die Sinnzumutungen durch das Subjekt, sie bewirkt allein die Reliabilität der Wirkungsprognosen. Sie ist also nicht von sich her sinnvoll; ihr 'materieller' Sinn könnte Konventionsbereiche nicht überschreiten, er wäre nur kulturell geprägte Bewußtseinsform. Die materiellen Eigenschaften der Dinge sind für Ittelson u.a. nur Hinweisreize, die signalisieren, welche Verhaltensweisen von den jeweiligen 'Benutzern' erwartet werden.

Dieses Verständnis der materiellen Umwelt steht im Zusammenhang mit Ihrer Bestimmung der Interaktionsart. Sie untersuchen nicht das aktuelle Handeln in und mit der materiellen Umgebung, sondern allein, wie in der Wahrnehmung ein bestimmtes später zu vollziehendes Verhalten initiiert wird. Ihre Umweltpsychologie beruht auf einer Wahrnehmungs- nicht auf einer Handlungstheorie

(das zeigen schon die oben angeführten Beispiele). Sie behaupten zwar, daß "Umwelten durch Handeln definiert und durch Handeln erfahren" (Ittelson 1977, S 141) werden, in ihrer Erläuterung dazu wird jedoch klar, daß sie damit nicht die Exploration durch eine reale zweckgerichtete Tätigkeit mit den Dingen meinen.

Die Umwelt übernimmt für sie eine Doppelrolle: "Erstens stellt sie die Informationsquelle dar, auf die sich das Handeln gründet, sie liefert Information, die uns ermöglicht, die wahrscheinlichen Konsequenzen alternativer Geschehensabläufe vorherzusagen", die Umwelt geht also als Informationsquelle dem Handeln voraus. "Zweitens ist die Umwelt der Schauplatz, auf dem die Handlungen tatsächlich stattfinden... Die Umwelt informiert also über die wahrscheinlichen Konsequenzen zukünftigen Handelns und über die aktuellen Konsequenzen früheren Handelns, die beide Eingang in den aktiven Prozeß der Umweltwahrnehmung finden." (Ittelson 1977, S 143) Die Autoren untersuchen die Bedingungen vor Beginn des Handelns und die Konsequenzen nach dessen Ende, das Handeln mit den Dingen selbst bleibt aus der Untersuchung ausgeschlossen. Sicherlich stellen die Autoren viele Verhaltens- bzw Handlungsweisen richtig dar - diese will ich nicht infrage stellen - wie und warum die dingliche und räumliche Umwelt so fungiert, bleibt jedoch im Dunkeln.

Der umweltliche Sinn ist aufgrund der Auffassung von Interaktion als Wahrnehmung, die letztlich in Distanz zu den Dingen und der Umgebung bleibt, abhängig von der Einstellung des Subjekts.^x Wie verhalten sich jedoch die Menschen in ihnen unbekannten Räumen, zu denen sie keine Verhaltenserwartungen gelernt haben? Lassen sich zu einer materiellen Umgebung beliebige Verhaltenserwartungen lernen, kann z.B. also der 'Kopf' an jeder Stelle

^x die Autoren legen zudem ein bestimmtes Wahrnehmungsmodell zugrunde, das ich aber hier nicht diskutieren will

des Tisches sein? Müssen somit Archäologie und Kunstgeschichte als Wissenschaften, denen die materiellen Dinge und Umwelten nicht aber die sozialen Normen vorliegen, scheitern? Braucht andererseits ein Architekt, der neue Umwelten erzeugen will, nur ein soziales Lernprogramm zu entwickeln, ohne die Bausubstanz und die Einrichtungsdinge zu verändern? Ist also die Bedeutung eines Gebäudes allein in einem Wissenssystem fundiert oder nicht vielmehr materiell festgemacht?

In den in der Bundesrepublik entstandenen psychologischen Ansätzen zur Umwelttheorie gibt es allerdings auch Widerspruch gegen obige Auffassung. So stellt Eckensberger in einem leider viel zu kurzen Aufsatz in der Diskussion um eine Definition dieses Wissenschaftsbereiches fest, "daß der 'Objektbereich' der umweltorientierten Psychologie eigentlich der materielle Teil einer Kultur ist. In ihren konkreten Feststellungen (z.B. 'Raum- und Regionalplanung', 'Großstadtforschung' etc) bezieht sich Umweltpsychologie immer auf die Gestaltung und Planung materieller Teile von Kulturen sowie der fortdauernden Umwandlung von natürlicher in kulturelle Umwelt....Wir sind der Überzeugung, daß die Integration von umweltpsychologischen Problemstellungen in die Psychologie des geplanten soziokulturellen Wandels auf die zentralen Fragen hinweist, ob und in welcher Weise die verschiedenen materiellen, sozialen und symbolischen Elemente einer Kultur miteinander in Wechselwirkung stehen, und inwieweit man bei der Veränderung von Teilen der materiellen Kultur nicht auch gleichzeitig andere, soziale und symbolische Elemente mitverändert oder verändern muß" (Eckensberger in Kaminski 1976, S 76/77).

Eckensberger sucht eine Theorie zur Erfassung der Umwelt, die auf dem individuellen Handeln in einer konkreten Umwelt fundiert ist. Er will von "Handlungseinheiten (Handlungsziele,

-verläufe, typische Regulationen etc) und den in diesen Handlungen überzufällig verwendeten Mitteln (Dingen der Umwelt)" (Eckensberger in Kaminski 1976, S 87) ausgehen. Dieser m.E. erfolgversprechende Ansatz einer Erklärung durch eine instrumentale Handlungsweise wird in dem Aufsatz und auch in anderen Beiträgen der Sammlung von Kaminski leider nicht weiterentwickelt; in den anderen Beiträgen wird Umwelt wieder als rein soziale Interaktion aufgefaßt. In einigen Aufsätzen werden sogar nur die subjektiven Erlebniswerte und Anmutungen gemessen, ohne diese in einer Interaktion zu begründen und erst dann aus ihr adäquate Fragekategorien zu entwickeln. (siehe Franke, Hoffmann, Klockhaus in Kaminski) ^x

^x Ferner gibt es verschiedene der Soziologie zuzurechnende Theorien, wie etwa von Boesch 1971, Linde 1972 oder von Joerges 1977, die eine Beziehung zwischen materieller Umwelt und subjektivem Verhalten annehmen, letztendlich jedoch den Ort und die Weise der Umsetzung ebenfalls nicht genau erfassen.

C Soziales Handeln als gesellschaftliches Handeln

Die Arbeit von Werner Durth faßt die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Architektur- und Umwelttheorien kritisch zusammen.

Er hebt ab auf das Verständnis von Architektur nach dem 2. Weltkrieg, das eine "subjektivistische Wende" (Durth 1977, S 163) enthält; wollte der Funktionalismus in den 20er und 30er Jahren objektive Zwecke verwirklichen, so bezog sich die Architekturtheorie nach 1945 auf individuelle Prozesse der Konstituierung einer im sozial-psychologischen Sinne verstandenen Erlebniswelt.

Durth befaßt sich in seiner Schrift gerade auch mit den Ansätzen, auf die sich E. Konau bezieht (s.o.), seine Kritik gilt ebenfalls für die oben angeführten psychologischen Theorien. Analysen zu einer 'Architektur als Umwelt' werden nach Durth geliefert von Rollentheorien, die er zu 2 Richtungen zusammenfaßt. Einmal entwickeln sie "ein übergreifendes und einheitliches System von stabilen Normen und Werten, die durch die Gestaltung der räumlichen Umwelt vermittelt sind...." (Durth 1977, S 173) - das bezeichnet er als Ordnung einer Verkehrsregelung. Analysen werden aber zweitens auch vom Symbolischen Interaktionismus geliefert, der Normenabweichungen positiv anerkennt und so die Rolle als ein aktuelles Spiel "im Sinne einer wechselseitigen Ausrichtung von Handlungsabläufen, als ein taktisches Aushandeln von Rollen- und Interaktionssequenzen" (Durth 1977, S 176) begreift - dies entspricht nach Durth der Ordnung eines Supermarktes (d.h. Über-Markt), eines Tauschgeschäfts der Identitäten.

Diesen beiden Theorien ^x wirft Durth mit Recht Verkürzung der Interaktion vor. "Entstehungsbedingungen und Funktionszusammenhänge.....wurden nicht thematisiert. Daß Bauten, Straßen, Plätze durch Verausgabung menschlichen Arbeitsvermögens, als Auseinandersetzung mit Materialien, als Vergegenständlichung gesellschaftlicher Beziehungen unter den Bedingungen historisch-konkreter Produktionsverhältnisse geschaffen werden, blieb in diesen kommunikations- und interaktionstheoretischen Ansätzen nahezu ausgeklammert." (Durth 1977, S 180/81) Individuelles Handeln muß innerhalb seiner gesellschaftlichen Bedingungen untersucht werden.

Ist Durths Kritik auch soweit richtig und notwendig, so reduziert er jedoch dabei wie die Kritisierten architektonisches Handeln auf soziales. So meint er, daß "der Zusammenhang zwischen Sozialverhalten und räumlicher Umwelt sinnvoll nur untersucht werden (kann) durch Rückgang auf die gleichermaßen widersprüchlich strukturierenden historisch-konkreten Produktionsverhältnisse, die in den verschiedenen gesellschaftlichen Lebensbereichen deren räumliche Erscheinungsformen ebenso prägen ^{xx} wie die dort ebenfalls gültigen Handlungs- und Wahrneh-

^x Die Kritik würde in gleicher Weise auch auf die sozial-psychologischen Ansichten von Berndt, Lorenzer und Horn zutreffen (Frankfurt 1968)

^{xx} In ähnlicher Weise gehen R. Bentmann und M. Müller in ihrer Untersuchung über "Die Villa als Herrschaftsarchitektur" (Frankfurt 1970) vor: Sie verstehen Architektur als Überbauphänomen, das seine Strukturen aus den gesellschaftlichen Verhältnissen erhält, wobei sie jedoch nun nicht nach der Vermittlung dieser Strukturen durch das Gebäude fragen, sondern zur Interpretation einmal die ökonomische Basis, zum anderen analoge Überbauphänomene (Cornaros Schriften etc) heranziehen. (ausführliche Kritik in dieser Hinsicht: Th.Hölscher/H.Mühlmann in: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft, Bonn 1974, I S 102ff) Sie lassen eine Auseinandersetzung mit den Gebäuden in planerischer und in interpretatorischer Hinsicht nicht zu.

mungsmuster der Subjekte. Die mit der materiellen Produktion einhergehenden Produktion gesellschaftlicher Verhältnisse wird in den Formen zwischenmenschlicher Beziehungen manifest, die wiederum als Sozialisationsbedingungen die Vergesellschaftung der inneren Natur der Menschen prägen" (W. Durth 1977, S 193)

Durth untersucht, wie die Gesellschaft die Gebäude bedingt und über die Erziehung der Menschen auch dessen Rezeption, aber nicht, ob und wie die Gebäude die Gesellschaft bedingen. Er erklärt, wie es zu einem Gebäude kommt, aber nicht, wie das Gebäude zu den Menschen kommt.

Er macht in dieser Kritik die gleichen Einschränkungen wie alle linken Autoren von Engels^x angefangen bis Bruno Flierl.^{xx}

Bruno Flierl versteht Architektur als Umweltgestaltung, die wiederum in der Aneignung durch den Menschen dessen gesellschaftlichen Lebensprozeß gestaltet (Flierl 1973, S 116). Ihm geht es in den Gebäuden um "Gestaltung von gesellschaftlichen Beziehungen, um die optimale praktische Organisation...ihres realen Lebensprozesses...." (Flierl 1973a, S 122/23)

Sehr schnell aber schränkt er diese einfachen und allgemein gehaltenen Aussagen, die ein Wirken auch vom Gebäude her be-

^xfür den es legitim war, in der Wohnungsfrage als einem existentiellen Problem seiner Zeit, gegen solche Ansätze zu schreiben, die in ihrer Konsequenz gerade die diese Not begründenden Verhältnisse aufrechterhalten, und so sich auf eine Kritik der Entstehung der Wohnungen zu beschränken und eine Analyse der Bedingtheit der sie gebrauchenden Bewohner im Wohnen beiseitezulassen.

^{xx}den ich hier anführe, weil seine Gedanken in der offiziellen Darstellung der sozialistischen Ideen in der Reihe 'Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie' veröffentlicht sind.

deuten würden, ein: aufgefördert zur Legitimation durch die faktische Ähnlichkeit der kapitalistischen mit der sozialistischen Architektur sieht Flierl die Wirkung der Architektur in Abhängigkeit von den gesellschaftlichen Verhältnissen der Benutzer. In dialektisierender Selbststrangulation sieht er einmal eine "abnehmende" Ähnlichkeit von Erscheinungsformen sozialistischer und kapitalistischer Architektur" (Flierl 1973a, S 120), weil das Alte im Neuen zwar noch fortwirke, sich der Sozialismus vom Kapitalismus aber wegentwickelte. Zugleich konstatiert er auch eine eher zunehmende Ähnlichkeit der Erscheinungsformen aufgrund der Angleichung der Produktivkräfte und des Vergesellschaftungsgrades ^x. An anderer Stelle (S 79) erklärt er die zunehmende Ähnlichkeit durch die Identität der Produktivkraft, die abnehmende durch die Dissidentität der Produktionsverhältnisse. Die zunehmende Ähnlichkeit lasse "analoge konstruktive, funktionelle und ästhetische Konzeptionen entstehen." (Flierl 1973a, S 120)

Da diese drei Aspekte m.E. ein Gebäude vollständig bestimmen, besteht also eine inhaltliche und formale Identität und es bleibt Flierl nichts anderes übrig, als die Divergenz allein in der Entwicklung der "Einstellung" des Menschen zur Architektur" (Flierl 1973a, S 120; Hervorhebungen von E.F.) zu finden. "Architektur (vermag) nur im Rahmen der gegebenen sozialen Verhältnisse - nicht jenseits von ihnen und schon gar nicht gegen sie - auf die Gesellschaft stimulierend einzuwirken" (Flierl 1973, S 117) d.h. für ihn ebenso, daß "in der kapitalistischen Gesellschaft keine sozialistische Architektur entstehen" (Flierl 1973, S 118) kann.

Kapitalismus und Sozialismus sind jedoch nicht nur Herrschafts-

^x Dabei kann der Begriff 'Vergesellschaftungsgrad' nur abstrakt verstanden sein, denn bei den Gebäuden spielt die Vergesellschaftungsform die entscheidende Rolle.

sondern ebenso Lebensformen. Die Veränderung der Herrschaftsformen bringt nicht sofort und automatisch die Veränderung der Lebensform mit sich. Wenn die Herrschaftsform sich ändert, so gerät sie dann in Widerspruch mit den Lebensformen, wenn diese nicht vorab schon geändert sind. Obgleich sie legitim sein mag, richtet sie sich gegen die Bedürfnisse der Beherrschten und verliert bei ihnen ihre Glaubwürdigkeit und Unterstützung. Wer soll zudem die neue Herrschaft errichten, wenn nicht jemand, der durch Bedürfnisse dazu insofern motiviert wird, als sie noch unerfüllt bleiben müssen.

Sicherlich, es kann nicht zu einer sozialistischen Gesellschaftsform führen, wenn man das Wohnzimmer, also kleine Bereiche seines Lebens, sozialistisch gestaltet (siehe Flierl 1973b, S 64). Architektur kann jedoch zu einem 'revolutionären Gebrauchswert'^x werden, der sich gegen die herrschenden Verhältnisse stellt, indem der Bewohner in Teilbereichen Möglichkeiten erhält, sein Leben alternativ zu führen, und ihm an der Verweigerung von dessen Erweiterung oder gar von dessen Durchsetzung die gesellschaftlichen Verhältnisse bewußt werden als gegen seine Bedürfnisse gerichtet. Es müssen positive Gebrauchswerte da sein, damit in deren Aneignung positive auch weiter über sie hinausführende Bedürfnisse entstehen können. In dem Versuch dann der Verwirklichung dieser Bedürfnisse können die herrschenden Verhältnisse und deren Gebrauchswerte in ihrer Negativität erfahren werden und insofern zu ihrer Überwindung auffordern. Nicht durch eine freie intellektuelle Entscheidung, sondern durch die alltägliche Erfahrung der Unterdrückung und der Erfahrung der Unterdrückung der Mitmenschen entsteht eine revolutionäre Situation. Nämlich dann, "wenn der objektiv...zwischen den verschiedenen Fraktionen des Proletariats existierende Verband endlich erlebbar wird

^xW. Benjamin, Versuche über Brecht, Frankfurt 1966, S 107

in der Wahrnehmung eines der Existenz eines jeden gemeinsamen Hindernisses...." (Merleau-Ponty 1966, S 505).

Vorformen sozialistischer Architektur in den kapitalistischen Gesellschaften sind ferner erforderlich, weil auch die zur Veränderung notwendigen sozialen Kräfte zu Ihrer Organisation der Gebäude bedürfen.

Fliers Verständnis impliziert ebenso die Unmöglichkeit der Erfahrung von Geschichte. Durch das Rezeptionskonzept kann er die Denkmalfunktion der Gebäude nicht erfassen. Gebäude stehen nun einmal einige Zeit und erhalten sich doch tatsächlich ihren Sinn (s.u. Handlung und Erfahrung). Der Dresdner Zwinger ist eben (so, wie er historisch eingerichtet war), auch in der Rezeption durch eine sozialistische Gesellschaft, keine sozialistische Wohnung.

Flierl stellt also wohl heraus, daß die Produktionsverhältnisse die Architektur bestimmen, untersucht aber nicht, wie in der Produktion von Architekturen über die Pläne der Architekten und der Bauherren und über die Produktionsweise sich die Verhältnisse konkret in den Architekturen verfestigen. Ebenfalls untersucht er nicht, wie diese verfestigten Strukturen im konkreten Gebrauch die Erfahrungen der Bewohner bestimmen. Dies resultiert m.E. aus der Benutzung allein der gesellschaftlichen Ebene als Analyseeinheit, ohne die das gesellschaftliche Gefüge wirklich vollziehenden Menschen und deren Handlungen einzubeziehen; gesellschaftliche Bedingungen und ihre Entwicklung werden so spekulativ analysiert und ihrer Wirklichkeit dann übergestülpt.

Ferner sieht Flierl nicht, daß Architekturen nicht nur dem Bereich der Reproduktion der Menschen zugehören (damit zugleich aber auch der Produktion ihrer selbst, s.o.) - er denkt

wohl zu sehr an Privatwohnungen - sondern ebenfalls materialisierte Produktionsweise sind - Fabrik, Verkehr usw. So verstanden, können Architekturen nicht als autonome Kultur vom Gesellschaftlichen getrennt werden; sie sind materialisierte Gesellschaft wie vergesellschaftende Materie. Durch sie kann in den Nischen einer bestehenden Gesellschaft ansatzweise eine neue verwirklicht werden. Die Produktionsweise bestimmt in der Weise die Rolle der Architektur, als sie nur in und vermittle der Architektur praktisch werden kann. Die Architektur wird im Produktionsvorgang produktiv konsumiert, in der Reproduktion regeneriert sie nicht nur kurzfristig die Arbeitskraft, sondern trägt langfristig bei zur Entwicklung der Menschen.

Teilt man in Gesellschaft und Architektur auf, so hat man einerseits einen abstrakten, von seinen konkreten Praxis losgelösten Gesellschaftsbegriff und andererseits ein Verständnis von Architektur, die in ihrem 'Wesen' gesellschaftsfrei und in diesem Sinne autonom ist. In diesem Fall vermittelt erst die gesellschaftliche Rezeption der Architektur ihren gesellschaftlichen Sinn.

Die bisher aufgeführten Positionen untersuchen das Wohnen weitgehend als soziales Handeln, von dem sie das instrumentale abgetrennt haben; Durth und Flierl heben diese Trennung auf eine gesellschaftliche Ebene^x. Mit diesem, um den Aspekt der Auseinandersetzung mit den Dingen bereinigten Handlungsbegriff, kann man allerdings nicht die Beziehung zu den Dingen erfassen.

Gerade jedoch die Architektur ist ein technisches Instrument des Zusammenlebens der Menschen; im Reproduktionsbereich wird

^x Sie befinden sich dabei in Übereinstimmung mit Habermas, der ebenfalls in Interaktion und Arbeit, bzw Produktionsverhältnisse und Produktivkraft trennt. Siehe Habermas 1968.

sie mit der Intention gebaut, soziale Beziehungen zu organisieren, kann dies jedoch nur als Instrument des Handelns der Bewohner. Im Produktionsbereich ähnelt sie einem Werkzeug, denn sie ist vor allem Instrument zur Aneignung der Natur, das indes gleichermaßen die Art der Arbeitsteilung verdinglicht. In diesem ist sie gerichtet auf die äußere Natur und bedingt als Konsequenz die innere des Menschen; In jenem ist sie gerichtet auf die Natur des Menschen und bedarf der äußeren. In beiden Funktionen umfaßt sie instrumentales und soziales Handeln zugleich. Um die Vermitteltheit dieser beiden Handlungsaspekte deutlich zu machen, untersuche ich Arbeit.

2. Architektur als Arbeit

A. Einheit von Produktionsverhältnissen und Produktivkraft

Eine reale Trennung von instrumentalem und sozialem Handeln, bzw auf einer anderen Ebene von Produktivkraft ^x und Produktionsverhältnissen, läßt sich nicht beibehalten. Dies ist jetzt genauer nachzuweisen und zugleich sind alle Bedingtheiten und Wirkungen aufzuzeigen, will man Architektur vollständig erfassen.

Produktivkraft und Produktionsverhältnisse sind keine autonomen Entitäten, sie sind im Lebensprozeß der Menschen fundiert und finden sich dort als gesellschaftliche vor:

"Die Tatsache ist also die: bestimmte Individuen, die auf bestimmte Weise produktiv sind, gehen diese bestimmten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ein. Die empirische Beobachtung muß in jedem Fall den Zusammenhang der gesellschaftlichen und politischen Gliederung mit der Produktion empirisch und ohne alle Mystifikation und Spekulation aufweisen. Die gesellschaftliche Gliederung und der Staat gehen beständig aus dem Lebensprozeß bestimmter Individuen hervor; aber dieser Individuen, nicht wie sie in der eigenen oder fremden Vorstellung erscheinen mögen, sondern wie sie wirklich sind, d.h. wie sie wirken, materiell produzieren, also wie sie unter bestimmten materiellen und von ihrer Willkür unabhängigen Schranken, Voraussetzungen und Bedingungen tätig sind;" (MEW 3, S 25; Hervorhebung von Marx)

wie sie also arbeiten, Insofern umfaßt der Arbeitsbegriff auch das soziale und das instrumentale Handeln. Produktivkraft ist dann der "Wirkungsgrad zweckmäßiger produktiver Tätigkeit" (MEW 23, S 60) unter den Bedingungen der Kooperation und der Entwicklung, Benutzung und des Zusammenwirkens bestimm-

^x Der Begriff 'Produktivkraft' bezeichnet die Mittel zur Aneignung der Natur, zugleich aber auch den Höchststand dieser Aneignung. In Bezug auf Architektur geschieht die Aneignung der Natur als instrumentales Handeln.

ter Produktionsmittel und -verfahren, also der Aneignung von Natur. Insofern impliziert sie eine doppelte Beziehung: a) zwischen den Menschen selbst und b) zwischen diesen und der Natur; Produktivkraft enthält schon subjektive und objektive Faktoren. Die Produktionsverhältnisse wiederum sind a) die aktuellen Beziehungen zwischen den Arbeitenden ebenso wie b) die in den Arbeitsmitteln konservierten Beziehungen.

Wie die Produktionsverhältnisse, im Konkreten also die Weise der Kooperation, des sozialen Handelns, eine Produktivkraft ist, so bedingt die Produktivkraft wiederum die Entwicklung der Produktionsverhältnisse (Verkehrs- und Kommunikationssysteme: Eisenbahn, Telegraf usw.). Produktivkraft und Produktionsverhältnisse sind nicht autonome Identitäten, sondern in der Arbeit als ihrer Substanz vermittelt.

Denn Arbeit ist die prozessuale Aneignung der Natur unter der Bedingung der Kooperation, wobei die Kooperation wiederum durch den Grad der Aneignung der Natur ermöglicht wird. Arbeit ist eine planvolle subjektive Tätigkeit, die als reale Tätigkeit durch die gegenständliche Natur bedingt ist und deren Ergebnisse zu Gegenständen werden und so anderen Subjekten als Natur vorgegeben sind.

Damit der Zusammenhang mit der Architektur nicht verlorengeht: Das Gebäude (ob Fabrik oder Einfamilienhaus) ist beim Bauen das Produkt, das dingliche Ergebnis von sozialem Handeln, also der Interaktion der verschiedenen Beteiligten wie z.B. des Architekten, des Ziegelbrenners und des Maurers, des Dachdeckers usw. und von instrumentalem Handeln, also des Umgangs mit Stein oder Beton und Farbe usw. zu dem Zweck, eine instrumentale Voraussetzung zur jeweiligen Produktion und Kooperation zu schaffen. Beim Wohnen werden diese dinglichen Voraussetzungen benutzt, also als Produktionsmittel konsumiert

und so das beabsichtigte Verhalten der Bewohner und dessen Produkte bestimmt. Ebenso wie die Erzeugung eines Hauses Arbeit ist, ist auch das Bewohnen Arbeit, insofern, als das Gebäude als Gegenstand der Konsumtion erst wirklich wird, seinen 'finish' erhält, nicht als "Gegenstand überhaupt, sondern (als, E.F.) ein bestimmter Gegenstand, der in einer bestimmten, durch die Produktion selbst wieder zu vermittelnden Art konsumiert werden muß." (Marx 1972, S 237) Wohnen als produktive Konsumtion ist gerichtet a) auf die Erzeugung neuer Produkte (z. B. in Fabrikgebäuden) und b) auf die Befriedigung und damit auf die Reproduktion oder Produktion der Bedürfnisse der Menschen. Konsumtion ist nur wirklich als produktive; sie ist die zur Erzeugung führende Aneignung der Dinge, bei der sie in dem Maße, in dem sie ihrer bedarf, durch sie bedingt wird. Wohnen ist instrumentales Handeln als bestimmte durch die Dinge geforderte Aneignung, das gleichermaßen soziales Handeln organisiert.

Produktivkraft und Produktionsverhältnisse gehen als Formen der Arbeit in die Produkte ein, in die Gebäude, und bestimmen a) wieder zu Produktionsmittel (Fabrikgebäude z.B.) geworden die Produktionsweise: "Die sozialen Verhältnisse sind eng verknüpft mit den Produktivkräften. Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmühle eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten." (MEW 4, S 130)

Sie bestimmen insofern aber auch b) zu individuellen Konsumtionsmittel (Wohngebäude) geworden, den Charakter und die Beziehungen der Konsumenten und sind damit Elemente der Produktionsverhältnisse. Es muß also deutlich bleiben, daß Pro-

duktivkraft und Produktionsverhältnisse, instrumentales und soziales Handeln nicht nur existieren, sondern Begriffe sind, die Aspekte der Arbeit bezeichnen, somit nicht unabhängig von ihr untersucht werden können, sondern gerade in der Produktionsweise, in den Produkten und Produktionsmitteln verfestigt sind.

Es ist auch klar, daß die Begriffe 'kapitalistische Produktionsweise' oder 'sozialistische Produktionsweise' usw so allgemein sind, daß sie Jahrhunderte konkreter Produktion und ihrer Entwicklung überhaupt nicht differenzieren. Vielmehr muß die Aussage über eine bestimmte Gesellschaft, also der jeweilige Grad der Aneignung von Natur und die gesellschaftlichen Verhältnisse in ihrer Wirklichkeit untersucht werden und das sind die Produktionsweise und die Produkte. "Die Arbeitsmittel (das sind auch die Gebäude, E.F.) sind nicht nur Gradmesser der Entwicklung der menschlichen Arbeitskraft, sondern auch Anzeiger der gesellschaftlichen Verhältnisse, worin gearbeitet wird." (MEW 23, S 195)

B. Qualitativen und quantitativen Arbeitsbegriff

Zwei weitere Aspekte des Arbeitsbegriffs sind zu unterscheiden, die auch die Position meiner Untersuchung deutlich machen können: 1. der Wert der Arbeit a) im Gebrauch und b) im Tausch als "Verausgabung menschlicher Arbeitskraft" (MEW 23, S 58), die ihre Wertgröße bestimmt (labour). Deren wesentliche Eigenschaft ist es, mehr lebendige Arbeit leisten zu können, als vergangene tote in ihr steckt und so Mehrwert zu erzeugen.^x (siehe MEW 23, S 207/208) Im Unterschied zu diesem quantitativen Aspekt steht 2. der qualitative als Gebrauchswertzeugende, als zweckmäßige, produktive Tätigkeit (work), als "Bildnerin von Gebrauchswerten" (MEW 23, S 57). Mir geht es nicht um den Gebrauchswert der Ware Arbeit im Gegensatz zu seinem Tauschwert (1. Aspekt), sondern um den durch Arbeit erzeugten Gebrauchswert der Dinge.

Die Wirklichkeit der produzierten Dinge ist, wie wir im vorangegangenen Abschnitt dargestellt haben, ihr Konsum a) als produktiver, d.h. sie werden zu Produktionsmitteln und b) als individueller, d.h. sie werden zu Lebensmitteln, In beiden Fällen sind sie Gebrauchswerte und damit ein Ergebnis der qualitativen Arbeit. Die bestimmten Produktionsverhältnisse führen jedoch nicht notwendig zu bestimmten Gebrauchswerten: so übernimmt der Kapitalismus zu Beginn durchaus die vorgegebenen Produktion und damit Gebrauchswerte und schöpft seinen Profit aus der Erhöhung der Produktivität: "...auch die bestimmte Art und Weise, wie man Stiefel macht oder Garn spinnst, kann sich zunächst nicht ändern durch die Dazwischenkunft des Kapitalisten." (MEW 23, S 199) Denn der Profit ist eine Funktion der quantitativen Arbeit.

Zum einen interessiert den Kapitalisten der Gebrauchswert nicht und das hat negative wie positive Seiten: es führt einmal zur Er-
^x Dies ist der traditionelle Gegenstand der Ökonomie

zeugung von Kitsch und Schund, es ermöglicht aber durchaus auch die Erzeugung von menschlichen Gebrauchswerten. Denn ihn interessiert nur die vergangene, nicht die lebendige Arbeit, die durch das Produkt ermöglicht wird. Insofern jedoch die Produkte als Produktionsmittel die Produktionsweise bestimmen, interessieren sie ihn doch. Sie werden inhaltlich bestimmt, weil er selbst sie benützen muß, um Profit zu erzeugen.

Ferner läßt der Kapitalist den Gebrauchswert auch nicht zu selb-
nem Totengräber werden; er versucht durch das System der
Gebrauchswerte seine Position zu legitimieren und zu festigen:
Natürlich liefert Krupp seinen Arbeitern den Gebrauchswert
Wohnung, er bildet ihn jedoch so, daß die Arbeiter durch die
Siedlungen aus der Gesamtgesellschaft ausgegrenzt und interfa-
miliär vereinzelt werden, sich ihre Reproduktionssphäre ver-
bürgerlicht.^x Dies führt dann jedoch zur Notwendigkeit der
Veränderung der Revolutionstheorie: In dem Maße die Gebrauchs-
werte nicht mehr autonom entwickelt werden können, d.h. im
Kapitalismus nicht mehr nur zum Zwecke ihres Tauschwertes
hergestellt werden, sondern selbst inhaltlich die Strukturen des
Kapitalismus enthalten und so im Konsum das gesamte Sein der
Konsumenten bestimmen, das sind ihre praktischen und damit
kommunikativen 'Bedürfnisse', wohnt ihnen nicht mehr ein system-
transzendierendes Agens ein. Dieses Agens ist dann nicht mehr
in der Praxis möglich, sondern nur noch in der Reflexion und
in dem Maße, in dem deren Ergebnisse praktisch gemacht wer-
den können. Die Reflexion muß sich richten auf die Erforschung
der geschichtlichen Bestimmtheit des gegebenen Systems der Ge-
brauchswerte und der Erarbeitung von real möglichen Alternati-
ven. Dies wäre der Schritt von der utilitaristischen zur kri-

^x Wenn man Unterkünfte von Arbeitern aus dieser Zeit (siehe
Abb 7) kennt, kann man verstehen, daß die Kruppschen
Wohnungen dankbar angenommen wurden.

tischen Praxis. (siehe Holzkamp 1973) ^x

Während Marx von allem die Tauschwertseite der Arbeit untersuchte, interessiert uns hier der Gebrauch selbst. Darin unterscheidet sich die Fragestellung dieser Arbeit von Haugs Untersuchung über Warenästhetik. Haug beschäftigt sich vor allem mit dem Tauschvorgang und dem Gebrauchswertversprechen einer Ware, ich frage nach der Weise der Aneignung des tatsächlichen Gebrauchswertes, speziell der Architektur. Ferner geht Haug von der Sinnlichkeit des Menschen aus: "Wer die Erscheinung beherrscht, beherrscht vermittels der Sinne die faszinierten Menschen" (Haug 1971, S 17), wobei Faszination nichts anderes meint, als die Gefangennahme der Sinnlichkeit der Menschen durch ästhetische Gebilde. Sinnlichkeit jedoch hält sich den Gegenstand auf Distanz; ausschließlich sie als Medium der Aneignung zu unterstellen, ist vielleicht schon ein Ergebnis der Entfremdung. Die tatsächliche Weise der Aneignung eines Dings ist der handelnde Umgang mit ihm innerhalb einer nach Zwecken geordneten Welt, wobei das Ergebnis der praktischen Aneignung eines Dings in Widerspruch zu seinen sinnlichen Reizen kommen und die durch die Sinnlichkeit erzeugte Erkenntnis korrigieren kann.

Tauschwert ist ein analytischer Begriff, der von den sinnlichen Beschaffenheiten abstrahiert (verg! MEW 23, S 52) Ihn kann man benutzen - und damit den quantitativen Arbeitsbegriff - wenn man klassische Ökonomie betreibt. Wenn man aber das konkrete Leben der Menschen und deren Handlungen untersucht, muß man den sinnlichen Inhalt, also den Gebrauchswert und die qualitative

^x Interessanterweise wird dieser bei Holzkamp zentral stehende Gedanke in der Rezension durch Leontjew/Leontjew, In: *Voprosy Psichologii* 1975, Heft 4, S 3-10 übergangen. (der russische Text lag mir in einer Übersetzung von W. Matthäus vor)

Arbeit, einbeziehen, in ihnen werden auch die Produktivkraft und die Produktionsverhältnisse wirksam.

Architektur als Gebrauchswert läßt sich weder der Basis noch dem Überbau eindeutig zuordnen, sie ist vielmehr das Medium, in dem die Basis ihre Wirklichkeit hat und in dem der Überbau praktisch wirksam wird, sie ist Fabrik, Wohnhaus und Kirche.

C. Zur Funktion des Gebrauchswertes

Es werden jetzt qualitative Arbeit und Gebrauchswerte untersucht; in diesem Zusammenhang wird darauf abgehoben, daß qualitative Arbeit das Sein der Menschen (siehe Abschnitt C,a, α) und Natur (siehe C,a, β) geschichtlich bestimmt und entwickelt, Arbeit die Bedingung der Entstehung und der Entwicklung der Gesellschaft ist (siehe C,a, γ).

In der Analyse der Gebrauchswerte muß also Bezug genommen werden auf den qualitativen Aspekt von Arbeit als einem Grundgeschehen des Menschen und seiner Welt, d.h. als "Aneignung, Aufhebung, Umgestaltung und Weibertreibung des ganzen Daseins in allen seinen Lebenssphären." (Marcuse 1965, S 20) Wir können hierbei zum Teil auf Marcuses Aufsatz über Arbeit aus den 30er Jahren rekurrieren; dort wird Arbeit als praktische Intentionalität verstanden, die kein Mystizismus ist, weil sie gesellschaftlich-geschichtlich verankert ist. Marcuse versucht, qualitative Arbeit zu begreifen, nicht als passive und besinnungslose Aufnahme der äußeren Natur, sondern als eine aktive Auseinandersetzung, die fundiert ist in subjektiven Einstellungen, Hypothesen und Zielen; sie ist eine "spezifische Praxis des menschlichen Daseins in der Welt...In der Arbeit geschieht etwas mit den Menschen und mit der Gegenständlichkeit und zwar derart, daß ihr 'Resultat' eine wesentliche Einheit von Mensch und Gegenständlichkeit ist." (Marcuse 1965, S 14) Arbeit wird von Marcuse als ontologische Bestimmung des Menschen verstanden, ihre Funktion über den einzelnen Vorgang hinaus ist Dauer, Ständigkeit und Last, die die Geschichtlichkeit und Gesellschaftlichkeit des Menschen bewirken.

Dauer bezeichnet die das ganze Leben umspannende wesentliche Notwendigkeit des Mens. Ständigkeit grenzt die Arbeit vom

reinen Denken ab; sie zeigt an, daß das Ergebnis der Arbeit ein Gegenstand ist, den der Mensch aus sich heraus in die Welt gestellt hat, wo er auch für andere da ist; sie meint zugleich die dadurch erreichte Beständigkeit des Erzeugers der Gegenstände: "Arbeit ist gegenständliches Tun; In der Arbeit vergegenständlicht sich das menschliche Dasein, - es wird wirklich seiende geschichtliche 'Objektivität', es gewinnt objektive Gestalt im Geschehen der 'Welt'" (Marcuse 1965, S 18). Der Lastcharakter der Arbeit stellt das "menschliche Tun unter ein fremdes, auferlegtes Gesetz, unter das Gesetz einer Sache" (Marcuse 1965, S 19). Ständigkeit ist das Sichbehaupten des Subjekts, Last das des Objekts.

a) Wirkungen und Bedingungen des Handelns

α) Entwicklung des Subjekts als Entwicklung der Bedürfnisse

Arbeit ist nun nicht die erforderliche Mühe zur Befriedigung von physiologischen Bedürfnissen in einer Mangelsituation, sondern letztendlich die Erzeugung der Bedürfnisse und damit des Subjekts.

Wenn die Grundbedingungen aller geschichtlichen Tätigkeit die Erzeugung von Mitteln zur Befriedigung der physiologischen Bedürfnisse ist (Essen, Trinken usw.), so doch das wahre geschichtliche Tun die Erzeugung neuer Bedürfnisse (siehe MEW 3, S 28). Arbeit hat den Sinn, "überhaupt das Sein des Menschen selbst zu 'erarbeiten' " (Marcuse 1965, S 25), den Menschen selbst zu setzen. Arbeit ist eine "dauernde und ständige Selbsterwirkung", (Marcuse 1965, S 25) in der durch Handlungen Bedürfnisse befriedigt und Gebrauchswerte erzeugt werden, aus denen zugleich neue Bedürfnisse entstehen.

Arbeit ist eine "Weise des Geschehen-machens des menschlichen Daseins als ganzem" (Marcuse 1965, S 20), sie dient also nicht wie bei den Funktionalisten der 20er Jahre der Befriedigung eines ahistorischen Sets von Bedürfnissen der Menschen. Vielmehr geht es "um das Geschehenkönnen des menschlichen Daseins in der Fülle seiner Möglichkeiten" (Marcuse 1965, S 24/25). Marcuse betont hier, was Bloch als *differentia specifica* des menschlichen Seins herausstellt: "Die Orgie unterscheidet den Menschen vom Tier, deutlicher als der Verstand; der Mensch hört nicht auf, wenn er genug hat", ^x daß nämlich das Wesen des Menschen ein kulturelles ist, daß er immer mehr sein will, als er ist; "daß das befriedigte erste Bedürfnis selbst, die Aktion

^x E. Bloch, Prinzip Hoffnung, Frankfurt 1977, S 821/22)

der Befriedigung und das schon erworbene Instrument der Befriedigung zu neuen Bedürfnissen führt - und diese Erzeugung neuer Bedürfnisse... die erste geschichtliche Tat" (MEW 3, S 28) ist.^x Diese Transzendierung ist gleichermaßen eine Entwicklung der Produktivkraft; diese kann, da sie nur als eine Form der Arbeit ist, nur als Entwicklung der Gebrauchswerte vor sich gehen. Die Entwicklung der Gebrauchswerte wird jedoch verursacht durch die subjektive Transzendierung der vorgegebenen einzelnen Gebrauchswerte oder ihres ganzen Gefüges.

Die Entwicklung der Gebrauchswerte und die daraus folgende Entwicklung der Bedürfnisse ist also der innere Motor der Geschichte des Menschen. Er verwirklicht den Menschen als geschichtlichen. Er selbst ist eine Verbindung von Mensch und Natur. Hier trifft zu, was Marcuse über die Technik festgestellt und das in gleicher Weise auf Gebrauchswerte, die Architektur eingeschlossen, gilt; er wendet sich damit gegen einen Rationalismus, wie ihn z.B. auch Gropius vertritt:

"Der Begriff der technischen Vernunft ist vielleicht selbst Ideologie. Nicht erst ihre Verwendung, sondern schon die Technik ist Herrschaft (über die Natur und über den Menschen), methodische, wissenschaftliche, berechnete und berechnende Herrschaft. Bestimmte Zwecke und Interessen der Herrschaft sind nicht erst nachträglich und von außen der Technik oktroyiert - sie gehen schon in die Konstruktion des technischen Apparats selbst ein; die Technik ist jeweils ein geschichtlich-gesellschaftliches Projekt; in ihr ist projektiert, was eine Gesellschaft und die sie beherrschenden Interessen mit den Menschen und mit den Dingen zu machen gedenken." (Marcuse 1965, S 127)

Der Mensch wirkt also eine Bestimmung seines Grundseins, desjenigen, was notwendig vorhanden und verfügbar sein muß, "damit das Dasein als solches überhaupt geschehen kann" (Mar-

^x Davon unbenommen ist der Mensch ein biologisches Wesen insofern, als seine körperliche Organisation ihn in ein Verhältnis mit der übrigen Natur erst bringt. Siehe MEW 3, S 21.

cuse 1965, S 38). Auch in diesem Bereich produziert der Mensch seine Bedürfnisse und seine Probleme. Essen - um nur ein Beispiel aufzunehmen, das Marcuse gibt - ist schon längst nicht mehr Nahrungsaufnahme, sondern sozialinstrumentales Handeln: wie und was man ißt, hat mit Kalorien nichts mehr zu tun. "Der Umfang sogenannter notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung (ist) selbst ein historisches Produkt" (K. Marx MEW 23, S 185). Der Mensch ist eben kein vernünftiges Tier, das 1. tierische Bedürfnisse (Triebe) hat plus 2. Vernunft als Freiheit zum Luxus (Merleau-Ponty 1966, S 413), vielmehr ist der 'Trieb' durch den Gegenstand vermittelt (vergl K. Marx Einl. Kr polÖ, S 238) und durch ihn und über seine Beschaffung in eine soziale Struktur. Ich stille nicht einfach meinen Hunger, sondern Ich habe Hunger auf etwas, und ich habe Hunger aus Langeweile, aus sozialer Gewohnheit, als Ersatzbedürfnis, als Schlankheitsmittel, d.h. als Mittel zur sozialen Anerkennung usw. Ich esse allein oder in einer bestimmten - wie Norbert Elias in seiner Abhandlung über den Prozeß der Zivilisation untersucht hat (siehe Elias 1969) - historisch sich verändernden Weise mit Anderen (In der Familie, in der Kantine) ^x; Hunger als subjektives Bedürfnis resultiert selbst schon aus gesellschaftlichen Verhältnissen: der Hunger großer Teile der Bevölkerung wie heute sogar ganzer Nationen liegt zum großen Teil an ihrer wirtschaftlichen Ausbeutung durch die, die sowieso schon satt sind. ^{xx}

x In einer anderen Untersuchung hat Peter Gleichmann (Die Verhäuslichung körperlicher Verrichtungen, in P. Gleichmann, J. Goudsblom, H. Korte (Hg), Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie, Frankfurt 1977) die sozialkonstitutiven Veränderungen bei der Einhausung von Urinieren und Defäkieren aufgezeigt; eine Feststellung, die sich an der Entwicklung des Kruppschen Wohnungsbaus durchaus auch nachweisen läßt. Vergl. hierzu D. Stemmerich, Die Siedlung als Programm, Diss. Bochum 1978

xx Ferner lassen sich ethische und moralische Empfindungen regellos - oder sozialpolitisch regeln: Ablaß; Fernsehlotterie, bei der man sich sehr billig von seiner Verpflichtung zum Nachbarn freikaufen kann.

Ich esse zubereitete Speisen und im Verzehr sind die sozialen Strukturen dieser Zubereitung impliziert. Die Vernichtung der Dinge ist ihre Verwirklichung. In diesem Zusammenhang ist die oben zitierte Marx-Stelle auch in ihrer wortwörtlichen Bedeutung zutreffend: Sobald der Mensch aufhört, im Fluß zu trinken und Früchte sofort zu verzehren, sobald er also seine Lebens-Mittel (Foods) mittelbar verbraucht, d.h. in irgendeiner Weise verarbeitet, unterscheidet er sich vom Tier und produziert sein Leben selber.

Sind die 'Bedürfnisse' der Menschen kulturell motiviert, d.h. sowohl gesellschaftlicher wie auch subjektiver Entwurf und als System von Bedürfnissen nach einem bestimmten Prinzip konstruiert, so hat auch ihre Befriedigung und deren System dieses Prinzip. Sind die Mittel der Befriedigung selbst wieder erzeugte und zu einem System miteinander verbunden, so läßt sich die Ideologie der Bedürfnisstruktur an ihnen, an ihrem Gebrauchswert ablesen, sie bilden eine Kultur. Die Persönlichkeit eines Individuums liegt also nicht in einer biologischen oder in einer metabiologischen Bedürfnisstruktur, sondern in dem System der sozial-konstituierten Bedürfnisse und in den in einer bestimmten Weise auf deren Verwirklichung angelegten Handlungsplänen: Das Subjekt ist das 'Vermögen seines Tuns' (Merleau-Ponty), es ist ein 'Erzeugungssystem von Handlungen'. (Volpert In Groskurth 1979, S 28) Die Weiterentwicklung der Handlungsmöglichkeiten, der Bedürfnisse und der Gebrauchswerte bildet den qualitativen gesellschaftlichen Reichtum; sie ist die Geschächtlichkeit des Subjekts.

ß) Entwicklung des Objekts als Bezug von Natur und Geschichte

Marcuse stellt ebenfalls den geschichtlichen Charakter der Natur heraus, denn wie der Mensch sich selbst entwickelt, so ent-

wickelt er auch seine Umgebung. Dasjenige, womit der Mensch sich in seiner Verwirklichung ablasten muß und indem er sich verwirklicht, in dem er ständig wird, ist eben deshalb einer kumulativen Veränderung unterworfen, die wir als Geschichte bezeichnen. Dem Menschen ist jeweils als 'Natur' vorgegeben und er steht in etwas, was die "Wirklichkeit eines gewesenen Daseins, als gegenwärtige Vergangenheit" (Marcuse 1965, S 29) ist. Marcuse versteht 'Natur' also nicht objektiv-dinglich, sondern funktional bezogen auf den handelnden Menschen.

Arbeit als der Vermittlung eines Subjekts mit der gegenständlichen Natur beginnt dann folgerichtig mit "der Aufhebung der gegenwärtigen Vergangenheit." (Marcuse 1965, S 29) Durch die Arbeit stellt der Mensch sich eine Welt auf, er bringt sich zentrifugal in eine Welt, die als diese seine Nachkommen bildet, die die Welt als zentripetalen Sinn erfahren." In seinem Tun läßt er sich von der Sache leiten, unterwirft er sich ihrer Gesetzmäßigkeit und bindet sich an sie, - auch dann, wenn er seinen Gegenstand beherrscht, mit ihm schaltet, ihn lenkt und gehen läßt. In jedem Fall ist er nicht 'bei sich selbst', läßt er nicht sein eigenes Dasein geschehen, - vielmehr stellt er sich in den Dienst des 'Anderen seiner selbst', ist er beim 'Anderen seiner selbst' - auch dann, wenn dieses Tun gerade sein eigenes frei übernommenes Leben erfüllt." (Marcuse 1965, S 30) In jedem Augenblick ist menschliches Tun eine Auseinandersetzung mit jenem geschichtlichen Leben, das sich in den Gegenständen verwirklicht hat. Marcuse verweist hier auf das Prinzip der Werkfortsetzung, das den Menschen vom Tier unterscheidet: "Mit jedem Tier beginnt ein neues gleichartiges Dasein...Aber jede Menschengeneration übernimmt die Errungenschaften der Gesittung aller vorausgegangenen Generationen, um sie vermehrt der Nachwelt zu hinterlassen." (K.Bücher, Entstehung der Volkswirt-

schaft, nach Marcuse 1965, S 175)

γ) Gesellschaftliche Organisation durch Arbeitsteilung

Schon die Untersuchung der Subjektivität zeigte, daß sie sich im Laufe der Zeit geschichtlich entwickelte und daß der Mensch in dieser Entwicklung auf seine Mitmenschen bezogen ist. Auch die Frage der Natur verwies auf den gesellschaftlichen Charakter des Menschen.^x Der gesellschaftliche Charakter des Menschen jedoch verweist auf Natur und Geschichte. Diese wechselseitigen Bezüge enthalten ihren Grund in der Arbeit, in ihrer Dauer, Ständigkeit und Last. Durch sie initiiert der Mensch seinen sozialen Charakter:

Der Bezug auf die Anderen gründet in der Arbeitsteilung und im Tausch. Die erste gesellschaftliche Tat ist nicht die biologisch aufgeteilte Erzeugung^{xx} von Nachkommen, sondern die Teilung der Arbeit bei der Beschaffung der Lebensmittel und bei der Erziehung des Nachwuchses.

Die Teilung der Arbeit bietet sich dann an, wenn die Teilnehmer verschiedene Fähigkeiten spezialisiert haben; dies sind naturwüchsig die verschiedenen Fähigkeiten in Bezug auf die Erzeugung von Nachkommen, sie entstehen als menschliche jedoch erst mit der Entwicklung der Produktivkraft, d.h. mit der Erfindung von Werkzeugen. Sie setzen ihren Benutzer in die Lage, Teile einer gemeinsamen Arbeit effektiver auszuführen und differenzieren zugleich seine Fähigkeiten und Vermögen.

Die Teilung der Tätigkeiten ist also schon eine animalische Fähigkeit, sie wird zur menschlichen, wenn die Tätigkeit zur Arbeit

^x zumindest in Form des Bezugs auf seine Nachkommen

^{xx} Erzeugung meint nicht Zeugung

Wird, d.h. durch das Prinzip der Werkfortsetzung der Mensch geschichtlich wird.

Erst indem der homo sapiens seine Erfahrungen in Werkzeug und Gebäuden verfestigt und damit seinen Nachkommen weitergeben kann, die sie wiederum weiterentwickeln können, sich somit im Werkzeug Erfahrung und Interpretation der Welt kommuniziert, wird er zum Menschen. Indem er sich dadurch spezialisiert, wird er zur Persönlichkeit von bestimmter Bedürfnisstruktur, d.h. Identität (s.o.); die Arbeit kann aufgeteilt werden und die verschiedenen Personen können sich vereinigen über den mittelbaren Zweck der Arbeit.

Arbeit als Produktion von Dingen und ihre Aneignung ist gesellschaftskonstitutiv, weil die Welt des einen Individuum in derselben materiellen Welt der Dinge begründet ist, die auch die Welt des anderen Individuums fundiert. Verwirklicht das eine Individuum seine Pläne, so projiziert es sich in eine objektive Welt, auf der auch die subjektive Welt des Anderen basiert. Sowohl Sprache als auch Verträge (Habermas) gründen in dieser über und in den Dingen vermittelten Sozialität des Menschen.

Die Teilung der Arbeit beinhaltet bei allen Beteiligten die Erkenntnis des Zwecks der gemeinsamen Tätigkeiten und der Angemessenheit der Tätigkeiten des Anderen an diesen Zweck; ferner beinhaltet sie ein Vertrauen auf die Fähigkeit des Anderen, mit seinen Tätigkeiten letztendlich mein Leben zu erhalten, denn wenn der Andere scheitert, mißlingt die gemeinsame Aufgabe. Die durch die Spezialisierung geförderte Teilung der Arbeit führt zu einem Gefüge von wechselseitigen Abhängigkeiten, zu einem nur durch dieses Gefüge der Abhängigkeit ermöglichten Vermögen des Tuns und zu das Tun des Einzelnen übersteigenden Zweck und Gesamtplan der Handlungen, das sich als

ein 'Gesamtsubjekt' begreifen läßt.

Ich erfahre mich als Vermögen bestimmten Tuns, also erfahre ich im bestimmten Tun, dessen Betreiber nicht ich bin, das Vermögen eines Anderen. Arbeit konstituiert Subjektivität, In der leiblichen Koexistenz mit dem Anderen in der gleichen materiellen Welt konstituiert sie Gesellschaft und Intersubjektivität. Geschichte und Gesellschaft sind Dimensionen des arbeitenden Menschen. Der Mensch löst sich von seiner biologischen Natur, wenn er anfängt, sich Hütten und Häuser zu bauen, derer er dauernd bedarf, um sein Leben zu führen. Beim Bauen muß er sich mit den natürlichen Eigenschaften der Materialien und der Statik ablasten. Er macht das Ergebnis seiner Arbeit, die Häuser und Hütten, zu Gegenständen; dadurch auch seine Bedürfnisse und Handlungsmöglichkeiten beständig. Die Hütten und Häuser gehen weit über die Befriedigung der physiologischen Bedürfnisse hinaus; sie sind die 'orglastische' Übertreibung der notwendigen Mittel zur Befriedigung. Da sie länger stehen bleiben, gewöhnen sich die Erzeuger an sie und entwickeln so ein Bedürfnis nach ihnen. Ebenso entwickelt das Gebäude neue Bedürfnisse, nach Wasserdrenage, nach Heizung usw, die eine erweiterte Aneignung von Natur erfordern (vom Dauerbrand bis zur Solarenergie z.B.)

Die einzelnen Hütten sind nicht allein das Resultat der Erforschung der Natur, sondern - wie die verschiedensten Formen und Typen von der 'Kern'familien- bis zur Stammeshütte zeigen, - 1. eine subjektiv vorgenommene Interpretation der Welt und 2. gleichzeitig die Verwirklichung von willkürlichem, d.h. unnatürlichem, geplantem Sozialverhalten.

Die Architektur als ein dingliches Gefüge bestimmt wesentlich die Lebensweise der Menschen - wie alle seine Produkte - in seiner geschichtlich-gesellschaftlichen Dimension. Sieht man von dieser

instrumentalen Funktion der Architektur ab, betrachtet man Architektur allein als soziales Handeln, so gehen gerade seine gesellschaftlich-geschichtlichen Aspekte verloren. Indem z. B. Durth und Flierl der Architektur Gesellschaftlichkeit nur zusprechen, verschütten sie sie gerade, denn bei ihnen ist die Gesellschaft immateriell, es ist ein Rezeptionsphänomen und nicht dinglich verwirklicht.

b) Strukturen des Handelns

1.) Arbeit und zweckgerichtete Bewegung

Marcuse hatte mit Last, Ständigkeit und Dauer eine ontologische Bestimmung der Arbeit vorgenommen. Wir hatten diese Bestimmung teilweise aufgenommen und auf die Architektur bezogen. Sie ist nun in der Praxis der Menschen fortzuführen.

Eine weitere Bestimmung von Arbeit, die ihrem Lastcharakter entspringt - also der Auslieferung an die Dinge - ist ihre Prozessualität. Für die Architektur läßt sich dabei unterscheiden: die prozessuale Bewirkung eines außer dem Menschen verbleibenden Gegenstandes - d.h. das Bauen^x - und die prozessuale Aneignung des Gegenstandes in der individuellen und in der produktiven Konsumtion - d.h. das Wohnen.

Produktion wie Konsumtion sind also auch raum-zeitliche Vorgänge; sie sind in bestimmtem Aspekt Bewegungshandeln als durch ein Subjekt organisierte raum-zeitliche Veränderung. Einerseits muß der Mensch die räumlich auseinanderliegenden Produktionsmittel durch seine Bewegungen zum Produktionsvorgang miteinander verbinden (handwerkliche Produktion), andererseits kann er es so einrichten, daß die Gegenstände automatisch den Raum überwinden; er kann für seine subjektive Erfahrung die räumliche Ordnung der Dinge in eine zeitliche verwandeln: er läßt die Produktionsmittel durch Fließbänder zu dem Produzenten bringen, so daß der Mensch sich nicht mehr als Ganzer bewegen, d.h. lokomotorisch handeln muß. Oder er baut Maschinen, bei der der Mensch den zeitlichen Prozeß nur noch initiieren muß. (In-

^xEine Analyse des Bauens wird hier nicht erfolgen, Ansätze dazu gibt es von Alberti bis K. Brake (Architektur und Kapitalverwertung, Frankfurt 1973, Hg). Mein Ziel ist es, die Strukturen und Prozesse des Wohnens zu untersuchen und herauszufinden, inwieweit die materiellen Gegebenheiten jene beeinflußt, um an diesen - da sie die aktuelle Situation überdauern - historische Erkenntnisse zu gewinnen. Siehe aber unten

dustrie) Hierbei werden die räumlichen Strukturen des Produktionsvorgangs in zeitliche Abläufe übertragen; nicht der Mensch bewegt sich mehr, sondern die Dinge. Das bringt mit sich eine Verringerung des Freiheitsgrades des Handelnden, er konnte in der Eigenbewegung sein Handeln selbst steuern, jetzt werden ihm durch die Bewegung der Dinge die Strukturen des Ablaufs und die Geschwindigkeit vorgegeben. Er kann keine neue Erfahrung in den Arbeitsvorgang umsetzen und das Produkt eventuell noch verändern (siehe Argan 1962, S 30).

Wenn die subjektive Arbeitstätigkeit mit dem objektiven Produktionsprozeß zusammenfällt, kann der Arbeiter im Prozeß der Arbeit, d.h. in seiner subjektiven Bewegung den objektiven Zweck seines Tuns erfahren. Dies ist bei der Wohnung immer noch der Fall.

Auch beim Wohnen muß der Mensch sich bewegen, das dingliche Gefüge, das als Instrument der Verwirklichung seiner Bedürfnisse dient, ist räumlich fixiert, der Mensch erfährt es durch Bewegung in ihm. Der Fließband- und Maschinenarbeiter kann den Gebrauchswert, den er herstellt, nicht mehr erfahren, weil er nur minimale Unterzwecke erarbeitet und diese in der Herstellung erfährt, die höheren Zwecke seiner Tätigkeit erfährt er nicht mehr. Er kann - selbst zur Mechanik geworden, Teilprozesse vollziehen, deren Zweckmäßigkeit für das Ganze er nicht kennt. Der Bewohner muß sich in der Wohnung selbst bewegen, er ist das Zentrum, der Betreiber und Organisator der Gesamtheit seiner Wohntätigkeiten,^x insofern kann er den gesamten Sinn der Wohnung erfahren.

Arbeit, die eine lokomotorische Bewegung des Arbeiters erfordert - und das ist das Handeln mit den Dingen, weshalb es sich auch vom 'Handeln' als Urteilen, Denken, Wahrnehmen abgrenzt -

^x Er ist "Aktor als auctor" (Brand 1978, S 207)

ist eine sensumotorische Einheit. Sie ist eine in Eigeninitiative und -aktion vorgenommene Auslieferung an das Objekt und zugleich dessen Internalisierung; sie ist in psychologischen Termini gesprochen, ein afferent-effektorisches Phänomen: "Sie ist nicht das Produkt nur effektorischer Bewegungsimpulse, sie wird vielmehr ununterbrochen durch afferente, sensorische Signale gesteuert." (Rubinstein 1962, S 677)

Damit meint Bewegung nicht abstrakte Aktivität, reine Kinetik, wie dies A. Körté (1979) tut, der der Zwecklosigkeit der Bewegung Sinn erst in der durch sie ermöglichten Erlebnisfolge zufügt; der also Bewegung und Erfahrung, Effizienz und Affizienz immer noch voneinander trennt. Bewegung ist für ihn letztlich die durch keine Zwecke und durch keine Ausrichtung an den Gegenständen gesteuerte Bewegung der Sinnesorgane, sie ist nicht zweckmäßiges Handeln als reale Auseinandersetzung eines Subjekts mit den Dingen; sie ist für ihn allein körperliche Aktivität zur Ermöglichung von Wahrnehmungsfolgen, nicht durch die Dinge im Handeln geforderte Bewegung des Körpers und dessen Erfahrung. Bei ihm können die Bewegungen nur spontan vom Subjekt ausgehen, nicht sie enthalten eine Verweisung auf den Gegenstand. Sie sind bei ihm weder auf den Gegenstand gerichtet noch mit dem Gegenstand vollzogen.

Die Trennung von körperlicher Bewegung und Erfahrung der Umwelt impliziert den Körper als mechanische Aktivität und Erkenntnis als rein geistige Erlebnisverarbeitung. Dies führt zu dem Problem der Leiblichkeit des Menschen, als einer Einheit von Körper und Geist. In unserem Zusammenhang muß danach gefragt werden, was hat die körperliche Bewegung mit den Plänen des Handelnden zu tun? Dabei kann der Leib nicht nur als handelnder, sondern er muß in eins als Erfahrung-machender verstanden werden.

Für Merleau-Ponty ist Bewegung nicht nur Bewegung im leeren Raum, der zudem noch Dinge enthält, sondern Bewegung auf einen Gegenstand zu. Insofern impliziert sie einen Verweis auf den Gegenstand: "Die Geste der Hand, die sich auf einen Gegenstand zu bewegt, impliziert einen Verweis auf den Gegenstand nicht als einen solchen der Vorstellung, sondern als dieses sehr bestimmte Ding, auf das hin wir uns entwerfen, bei dem wir vor-greifend schon sind und das wir gleichsam umgeistern." (Merleau-Ponty 1966, S 167) Die Bewegungserfahrung als Erfahrung einer Bewegung auf den Gegenstand eröffnet uns einen Zugang zur materiellen Welt, dies nennt Merleau-Ponty mit Grünbaum 'Praktognosie' (Merleau-Ponty 1966, S 170).

Daraus leitet er das Verständnis von der Einheit von Körper und Geist ab, im Sinne des Leibes als einem "Vermögen bestimmten Tuns" (Merleau-Ponty 1966, S 131). Bewußtsein ist dann verstanden als "Sein beim Ding durch das Mittel des Leibes" (Merleau-Ponty 1966, S 170). Das leibliche Sein, d.h. Handeln und Erfahren, geht der Reflexion voraus.

Sein beim Ding wird von Merleau-Ponty als intentionaler Bogen verstanden: "Die Greifbewegung ist von Anfang an auf magische Weise an ihrem Ziel, sie beginnt nur mit der Antizipation ihres Endes...." (Merleau-Ponty 1966, S 129). Das Ding ist "End- und Mittelpunkt 'intentionaler Fäden' " (Merleau-Ponty 1966, S 131). Dies läßt sich noch genauer bestimmen. Die Bewegung auf den Gegenstand geht nicht nur auf das Ergreifen des Dings, sondern auf es als Zeug, mit dem ich etwas bezwecke. Das Ergreifen des Gegenstandes ist nur die Voraussetzung, etwas mit ihm zu tun. Schon das Ergreifen ist auf dessen Zweck gerichtet: den Hammer fasse ich am Stiel, die Schere in ihren Grifflöchern. Die Bewegung auf den Gegenstand geschieht unter der Voraussicht auf den Zweck; die Bewegung mit dem Gegenstand ist zweckgerichtetes Handeln. Der Leib ist also Sein-beim-Zeug, wobei das Zeug als materielles die Handlungs- und Erfah-

rungsmöglichkeiten des Subjekts bestimmt.

Auch der Stock, um ein Beispiel Merleau-Pontys aufzunehmen, ist ein Zeug für den Blinden, wie z.B. für den Sehenden es ein Auto wäre: beide sind ein subjektives Projekt einer Welt. Während Merleau-Ponty ihn als Vergrößerung der Umfänglichkeit und der Reichweite des Berührens verstand (Merleau-Ponty 1966, S 173), ist er doch gleichermaßen eine qualitative Veränderung: Die Feinheit des Getasts geht verloren, der Querschnitt des Stocks ist nur eine einzige Sinneszelle, d.h. die vielen Sinneszellen der Hand werden auf eine reduziert; innerhalb des Querschnitts kann nicht mehr differenziert werden. Ferner ist die Tastfläche der Hand variabel, sie kann auch eine größere Fläche als der Stock gleichzeitig erfassen. Temperaturen und elektrische Ladungen können durch den Stock nicht vermittelt werden, dadurch gehen viele Erkenntnismöglichkeiten verloren. Bei der Schreibmaschine und der Orgel, wie weiterhin bei jedem technischen Mittel, d.h. bei einem Gebrauchswert, der als Mittel zur Produktion konsumiert wird, wird die Handlungs- und Erfahrungsmöglichkeiten des mit ihm hantierenden Subjekts von dessen Strukturen bestimmt.

Wenn der Mensch ein Werkzeug oder eine Wohnung benutzt, so "bezieht er nicht einfach ein ergänzendes Mittel in das Bewegungssystem seiner Organe ein. Er fügt in bestimmtem Maße auch die Bewegungen seiner Organe, seiner Hand, in das Bewegungssystem des Werkzeuges ein." (Rubinstein 1962, S 674) Oder, wie Argan sagt, das Werkzeug "ist zugleich auch eine genaue Bestimmung der Tätigkeit, weil sich in seiner Form eine Folge von Erfahrungen zusammendrängt, die die Tätigkeit in eine bestimmte Richtung lenkt und sie zwingt, sich in einem bestimmten Arbeitsvorgang abzuwickeln." (Argan 1962, S 19)

Die Benutzung einer vorgegebenen baulichen Anlage, wie Fabrik, Schule, Wohnhaus usw. kann nur aufgrund von dessen Dinglichkeit und räumlichen Koordination als räumliche Bewegung der Menschen vorsichgehen; sie werden zu dieser Bewegung veranlaßt, um mit den Dingen Zwecke zu erreichen. Dabei werden sie durch die dinglichen Eigenschaften geleitet. Wenn ich z.B. einen Schuldirektor sprechen will, so kann ich häufig nicht direkt zu ihm, sondern muß mich erst anmelden und werde im Sekretariat oder auf dem Flur zu warten gezwungen, wo es häufig nicht einmal einen Stuhl gibt und ich mich, konfrontiert mit der Betriebsamkeit einer Schule, als Fremder erfahre. Durch die räumliche Anlage dieser Situation wird mir bedeutet, daß ich ein Fremder bin in dieser Schule, daß mir das Warten, aber kein Warteraum zusteht; ich werde durch diese räumliche Anordnung zum Bittsteller dequalifiziert.

Diese Methode zur Analyse einer dinglich-räumlichen Umgebung wird in der traditionellen Kunstgeschichte allein bisweilen bei der Interpretation einer Treppenanlage angewendet.^x Der einzige mir bekannte Kunsthistoriker, der in einem kurzen Aufsatz eine Wesensbestimmung von Architektur als Integration von Raum, Zeit und Zweck vornahm, ist Paul Zucker. Er stellt fest: "Zur Entstehung der architektonischen Form ist primär notwendig eine genaue Vorstellung des Zweckes. Natürlich wird unter 'Zweck' hier Funktion im weitesten Sinne verstanden, also auch jede sakrale, dekorative, monumentale Absicht. Dieser Zweck (Benutzung) wird stets in der durch Grundriß und Aufriß zwangsläufigen Leitung von Bewegungen einzelner Menschen oder Menschenmassen bestehen. Das gilt nicht nur für die bekannten Beispiele des Tempels, der Basilika, des Warenhauses, des Stadt-

^xso in neuester Zeit etwa R. Günter, W. Reinink, J. Günter; Rom-Spanische Treppe, Hamburg 1978

platzes usw., sondern auch für die nichträumlichen, körperhaften Gebilde wie Brücke (Darübergehen), Turm (Hinaufgehen), Triumphtor (Hindurchgehen), Denkmal (Vorbeigehen) usw. Es ist also a priori Bewegung und damit Zeit und Zweck verknüpft, mit anderen Worten die Vorstellung eines im Zeitlichen liegenden Telos (in meinem Sinne als Ende der Sequenz, E.F.) ist von Anfang an untrennbar von einem Werk der Baukunst. Keineswegs sind also die Begriffe der Bewegung und der Zeit auf den subjektiv psychologischen Akt der optischen oder haptischen Wahrnehmung beschränkt, sondern dem architektonisch gestalteten Raum oder Körper immanent." (Zucker 1929, S 242/43) In einer Anmerkung zu diesen Aussagen macht Zucker noch einmal klar, das "unter 'Bewegung'....hier selbstverständlich eine zweckhafte, handelnde Bewegung verstanden (wird, E.F.), nicht etwa die reine physiologische eines optischen oder haptischen Wahrnehmungsaktes." (Zucker 1929, S 243)

Ein Standardbeispiel in diesem Zusammenhang ist das Erlernen des Löffelgebrauchs:

Mit dem Löffel als einem materiellen Ding macht sich der Mensch Naturgesetze zu nutze, um in einer bestimmten Weise den Zweck 'sattsein' zu erreichen. Im Gebrauch ist der Benutzer an die materiellen Eigenschaften des Löffels gebunden; deren Exploration ist also notwendig und soll sich habitualisieren. Die Exploration vollzieht sich nicht in optischer Weise, die den Gegenstand auf Distanz hielte, sondern in der Handlung mit dem Gegenstand. Das Problem für Kinder ist es, das Löffeln in die richtigen Körperbewegungen und deren Abfolge zu übersetzen. Ist dies gelungen, transponiert sich der Löffel in einen bestimmten Bewegungsablauf. Benutzt man den 'Löffel' zu einem anderen Zweck, etwa im Sandkasten als Schüppchen, so erfordert er andere Bewegungen, die ebenfalls aus der dinglichen Form des Löffels,

aus dem Zweck und aus dem körperlichen Aufbau des Menschen resultieren.

In diesem Zusammenhang läßt sich noch einmal der Unterschied zur Auffassung der Architektur und anderen Gebrauchswerten als soziales Handeln deutlich machen: Das Handeln mit einem Löffel, wie mit einer Tür, einem Stuhl oder dem Zusammenhang der Einrichtungsgegenstände im Zimmer ist nicht durch Normen und Sanktionen gesteuertes soziales, sondern instrumentales Handeln. Das Erlernen des Gebrauchs eines Instruments wird durch das Instrument, seine materiellen Strukturen, gesteuert und nicht durch soziale Normen; nicht heißt es 'du darfst nicht!' und 'du mußt!', sondern 'nur so geht es überhaupt!'. "Die Vermeidung des Suppeverschüttens ist ein Aspekt der Aneignung der allgemeinen gesellschaftlichen Gegenstandsbedeutungen von 'Löffel'.....,liegt also in der vom Kind in seiner Tätigkeit und Fertigkeitsentwicklung zu berücksichtigenden 'Sachlogik' dieser Gebrauchsgegenstände." (Holzkamp-Osterkamp 1976, S 324) Wie sich diese Sachlogik in den Ablauf einer zweckgerichteten Bewegung übersetzt, wird im folgenden Abschnitt weiter erläutert.

β) Die Zweckgerichtetheit des Handelns

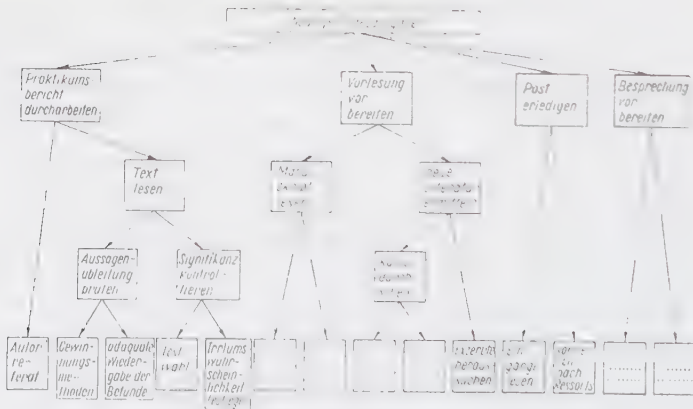
Wie schon bei Merleau-Ponty festgestellt, ist die praktische Tätigkeit des Menschen zweckmäßig. Sie ist nicht auf einen Gegenstand gerichtet als einem absoluten Ding, sondern als einem Mittel zum Zweck. Der Zweck geht ein in die Gesten und Lokomotionen des Handelnden. Er verweist selbst wiederum auf andere, höhere Zwecke usw. Die Lokomotionen folgen aufeinander in der Zeit, sie bilden eine zeitliche Kette, die auf ein Ende gerichtet ist - diese Kette bezeichne ich als Sequenz, ihre Richtung als final. Die Zwecke dagegen verhalten sich zueinander nicht zeitlich, sondern in einer hierarchischen Ordnung, ihre Richtung bezeichne ich als teleologisch.

Der Begriff 'Teleologie' hat im Laufe der Geschichte der Wissenschaften verschiedene Bestimmungen erfahren, er wird teilweise synonym mit Finalität benutzt. Mit Teleologie in dem hier benutzten Sinne ist kein geschlossener Kosmos gesetzt, der Begriff ist auch nicht zeitlich benutzt, etwa: 'Dies geschah, damit später das andere eintritt'. Dieses zeitliche Verhältnis wäre vielmehr Finalität. Teleologie soll auch nicht das Inklusionsverhältnis von Einzelnem und Allgemeinem bezeichnen, etwa im Sinne eines theoretischen Syllogismus. Auch nicht ist etwa eine Beziehung zwischen zwei parallelen Relevanzsystemen gemeint, wie sie z.B. in dem Satz formuliert wird: 'Ich grüße, indem ich den Hut ziehe', wenn 'indem' einen Zusammenschluß bezeichnet zwischen einem Reich der bedeutungslosen Natur und der Aktion - besser noch wäre formuliert 'ein Arm hebt einen bestimmten Gegenstand um einiges von einem Kopf hoch' - und einem davon unabhängigen Reich der reinen Bedeutung, in dem ich grüße. Meine Position wäre dagegen, daß sich Sinn und Aktion nicht voneinander trennen lassen, daß die Handlung in sich sinnhaft ist, daß also der physische Ablauf orientiert ist durch den Zweck der Handlung. Dies werde ich im Fol-

genden zu klären suchen. Es lassen sich wieder Planung und Ausführung einer Handlung unterscheiden.

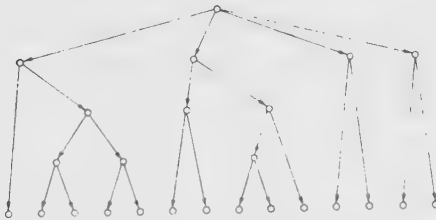
Dabei wollen wir beginnen mit den arbeitspsychologischen Überlegungen W. Hackers; er gibt ein Beispiel vom Planen der zweckmäßigen Handlungen während eines Tages: "Auf dem Wege zur Universität fallen mir Aufgaben ein, die heute zu erledigen sind: Vorlesung vorbereiten, Briefe beantworten, einen Praktikumsunterricht durchsehen, eine Besprechung vorbereiten....Ich nehme mir vor, die Briefe erst am Nachmittag - zusammen mit der neuen Post - zu erledigen und mit dem Bericht zu beginnen...." (Hacker 1973, S 99)

Den operationalen Ablauf stellt Hacker graphisch als hierarchischen Baum dar:



(Abb nach Hacker 1973, S 100)

bzw als ein abstraktes Gefüge



(Abb nach Hacker 1973, S 101)

Die Richtung nach rechts auf dem Schema versinnbildlicht die finale Richtung, die nach oben die teleologische.^x Der Zweck 'Vorlesung vorbereiten' wird als eine abgeschlossene Handlung angesehen, wenn man von oben auf ihn sieht; sieht man von unten, d.h. von den Handlungen 'Manuskript lesen' 'neue Literatur ermitteln' usw.^{xx} nach oben, so ist 'Vorlesungsvorbereiten' nur noch eine Bezeichnung für die Gesamtheit der Unterhandlungen.^{xxx}

^x B. Tauts Architekturtheorie gründet in der Vertauschung dieser beiden Dimensionen

^{xx} tatsächlich sind ja mehr als nur diese beiden Handlungen erforderlich

^{xxx} Problematisch scheint mir an Hackers Schema zu sein, daß er als Spitze der Hierarchie 'heutige Tagesaufgaben' angibt und so das in der Hierarchie behauptete Verhältnis von Unter- und Oberzweck durchbricht. 'Heutige Tagesaufgaben' ist ja nur ein für das Gefüge der Hierarchie willkürlicher Zeitrahmen, der auf der finalen Richtung Gruppierungen erlaubt, die durch den Lebensrhythmus der Menschen bestimmt sind. 'Heutige Tagesaufgaben' ist kein Zweck; jedoch an dessen Stelle gestellt, verdeckt er die tatsächlichen Oberzwecke. Dies könnte etwa ein bestimmter Lehrauftrag sein, zum Zweck der Verwirklichung einer bestimmten Kultur.

Die Darstellung der Hierarchie in einer Ebene ist eine sehr stark idealisierte Ableitung der tatsächlichen Bezüge und deren Gefüge, denn z.B. bei der Post werden auch private Briefe sein, die anderen Zwecken zugeordnet sind, die aber gleichzeitig mit den zum Lehrauftrag erforderlichen erledigt werden.

Beim Wohnen interessiert jedoch nicht der Entwurf der Handlungen, sondern das Handeln im Vollzug und dessen Bedingtheit durch die materielle Umgebung. Die Handlung wird nicht mehr vollinhaltlich vom handelnden Subjekt entworfen wie bei obigem Beispiel, vielmehr ist die Hierarchie dinglich vorgegeben, sie muß eingelöst werden, wenn die Oberzwecke übernommen werden. Wenn ich z.B. Essen zubereiten will, bin ich an die in der Küche gegebenen Einrichtungsgegenstände, deren räumliche Anordnung und die Lage der Küche zum Esszimmer gebunden. An das dingliche Gefüge beim Handeln gebunden, kann ich dessen Ablauf nicht mehr eigenständig planen, ich handle auch ohne Intention auf einen bestimmten Handlungsablauf. Dies ist genauer zu beschreiben.

Wählen wir ein alltägliches Beispiel zur Verdeutlichung, das Öffnen einer Tür: "Ich fasse die Klinke und drücke sie herunter, drücke gegen die Tür und gehe gleichzeitig vorwärts, nach einer kurzen Zeit lasse ich die Klinke in ihre ursprüngliche Lage zurückfedern; lasse sie los, wenn ich weit genug durchgegangen bin, mache eine körperliche Wende, greife die andere Klinke...die Tür ist zu und ich bin auf der anderen Seite." Dies ist ein sequentieller Vorgang und führt zu einem Ende der Sequenz (ich bin durch und die Tür ist geschlossen). Innerhalb dieser Sequenz muß ich mich den Dingen anpassen: Eine Tür mit ihren verschiedenen Elementen ist ein reales Ding zum Abschluß eines Zimmers mit der Möglichkeit seiner

Öffnung, sie ist in einer bestimmten Weise gebaut; sie ist aus einem bestimmten Material, von bestimmter Höhe, Breite und Dicke, in einer bestimmten Weise in der Wand befestigt und hat einen bestimmten Schließ- und somit Öffnungsmechanismus (Klinke, Drehknopf, elektrischer Drücker, Lichtschranken usw.). Um vermittleis der Tür ein Zimmer tatsächlich zu betreten, muß ich diese materiellen Elemente der Tür in der richtigen, d.h. in einer ihrer Materialität adäquaten Weise und in der von dieser geforderten Reihenfolge benutzen. Ich muß erst die Klinke herunterdrücken und dann die Tür aufstoßen; in umgekehrter Reihenfolge erziele ich keinen Effekt. Um meinen Zweck zu erreichen, muß ich mich auf die Wirkungsweise der Dinge einlassen. Meine Absichten kann ich nur als Handlung verwirklichen, d.h. innerhalb der physischen Wirklichkeit, denn ich bin nicht allein Bewußtsein, dem die Wirklichkeit vollständig untertan ist, sondern in der materiellen Welt körperlich verankert; Subjekt bin ich nur als Inkarniertes. Diese doppelte Realität des Leibes, seine physische wie geistige Konstitution bindet mich an die Dinge, so ist körperliches Eingreifen eine wesentliche Dimension meines Handelns; die Bewegung materieller Dinge ist aber gebunden an die Materialität der Dinge. So wie die Natur in die Erfahrung einwirkt, so greift Handlung real in die Natur ein (darauf verweist schon die Möglichkeit des Mißlingens der Handlung).

Dies setzt Natur nicht als physikalische, als Materie im ontologischen Verständnis, die jeglichen Sinn entbehrt, sondern bestätigt sie als sinnhaften Untergrund meiner Welt und meines Leibes, als Materie, die nur in der Praxis der arbeitenden Menschen erfaßt wird. So kann "von Anfang an das Gegebene für uns in seiner Einwirkung auf uns erfahren werden....in Form einer Gegebenheit des Wirksamen und einer Wirksamkeit

des Gegebenen. Im Hintergrund steht die Frage nach einer Natur, die weder bloß anschaulich erscheinende Umwelt, noch bloß konstruktives Gebilde zur Erklärung der Umwelt ist, sondern real in die Erfahrung eingreift." (Waldenfels 1975, S 118) Dem zentrifugalen Sinn tritt ein zentripetaler Sinn entgegen. Dies besagt keine Parallelität im Sinne einer Gleichzeitigkeit voneinander unabhängiger Aktivitätsebenen, sondern eine Zweideutigkeit meines Tuns, gemeint sind nicht zwei korrelative sich nicht gegenseitig störende Welten, mit denen Natur und Erfahrung voneinander getrennt sind. So läßt sich z.B. nicht trennen eine mechanische Deformation des Körpers vom Druck- und Schmerzempfinden (Waldenfels 1975, S 119), so daß Sinn getrennt wäre vom realen Vorgang, sondern "hier ist etwas Wirkliches gemeint und gegeben in seiner realen Wirksamkeit. Gemeinte und reale Wirksamkeit bilden in der erfahrenen Einwirkung eine ursprüngliche Einheit; das phänomenal Gegebene ist real wirksam, das real Wirksame ist phänomenal gegeben." (Waldenfels 1975, S 120)

Die notwendige Einbeziehung der Dinge kann nicht zu einer kausalen Beschreibung des Handelns führen. Ersteinmal braucht das ganze Ereignis überhaupt nicht notwendig in einer bestimmten Weise abzulaufen. Als Abschluß mit der Möglichkeit der Öffnung braucht nicht gerade dieses Ding (als Alternative wäre ein Luftvorhang möglich) oder dieses Ding nicht gerade in dieser Weise gebaut werden.

Zum zweiten kann ein bestimmtes Ding nicht nur in einer eindeutig bestimmten Weise benutzt werden. Ich kann durch eine bestimmte Tür einen Raum in verschiedener Weise betreten: leise oder schüchtern oder als Chef mit Elan; ich kann eine Tür aber auch anstreichen oder als 'Schwarzes Brett' benutzen; die Tür als Instrument kann immer noch zu verschiedenen

Zwecken benutzt werden im Rahmen seiner Möglichkeiten.

Ferner ergibt sich die Folge des Ablaufs der Handlung nicht durch kausale Verbindungen zwischen den verschiedenen Phasen, sondern durch Ausrichtung auf den Zweck^x. Die Handlung wird zu einer je bestimmten durch den Zweck, auf den ausgerichtet sie vollzogen wird. Ich kann die Klinke auf verschiedene Weisen herunterdrücken und diese Handlung dann mit verschiedenen anderen in bestimmter Weise kombinieren. Die Weise des Ablaufs und der Kombination wird vom Handelnden auf den so zu erreichenden Zweck und dessen Oberzweck ausgerichtet; im Vollzug dieser Mittel wird der Zweck erreicht (wenn keine Fehler gemacht werden). Ich kann dabei die Dinge für mich handeln lassen und sie so konstruieren, daß sie meinem Handlungsvermögen und meiner konkreten Absicht entsprechen.

Die für das Handeln notwendige Aufnahme der Dinge macht ihnen außerordentlichen Quellenwert aus, der sich durch die Komplexität eines ganzen Gebäudes noch potenziert. Die Dinge konservieren die Handlungsabsicht, die so aufgrund der Lebenszeit der Dinge das Leben des menschlichen Urhebers bei weitem überdauert.

Handeln ist Durchsetzung meiner Intention als körperliche Bewegung meines Körpers und der Dinge; so gehe ich z.B. um ein Zimmer zu betreten durch einen Flur auf eine Tür zu, ich bin in meiner Bewegung auf die Tür gerichtet, die ein Instrument

^x 'Klinke fassen' und 'Klinke herunterdrücken' sind keine absoluten Elemente der Handlung, denn die Weise des Fassens ist beeinflusst durch das Drücken usw., der Ablauf und die Art des Ablaufs durch den Zweck. Fasse ich die Klinke, um zu erfahren, wann die Tür aufschwingt - etwa wenn ich etwas ankleben will - so kann dies in anderer Weise geschehen.

ist, das Zimmer zu betreten, d.h. meine letzten Schritte sind anders, als wenn ich vor der Tür stehen bleiben wollte. Ich bewege dabei allein meinen eigenen Körper, ich bin auf mein körperliches Handlungsvermögen verwiesen; dieser Vorgang hinterläßt kaum Zeugnisse, die sich langfristig erhalten. Öffne ich dann die Tür und betrete den Raum, so bewege ich mich in Übereinstimmung mit einer Bewegung der Dinge; hier bin ich auf mein körperliches Handlungsvermögen und auf die materiellen und materialisierten Möglichkeiten der Dinge verwiesen; die Dinge können langfristig als Zeugnisse erhalten bleiben.

Meine körperliche Instanz meines Handelns ist der Muskelapparat, seine Bewegung ist am jeweiligen Instrument und am Zweck, den ich mit ihm erreichen will, orientiert^x. Einerseits steuert der Zweck das Handeln, dann aber auch das Instrument, das als Mittel zum Zweck benutzt wird. Die körperliche Bewegung muß sich dem technischen Instrument anpassen und in einer auf es abgestimmten Weise ablaufen; dadurch bestimmt es Handlungsmöglichkeiten.

So ist eine Klinke ein Instrument, das, im Gegensatz etwa zu einem Schieberiegel, eine Tür von beiden Seiten zu öffnen erlaubt. Dies hat die soziale Implikation, etwa denjenigen aufzuwerten, auf dessen Seite der Riegel ist, weil er allein die Handlungskompetenz hat. Eine Klinke und ein Schieberiegel

^xEs gibt hierzu eine interessante Abbildung in Gropius' Buch über die Bauhausbauten Dessau (1930a); dort wird ein Mann abgebildet, der einen Speer werfen will und daneben einer, der die gleiche Pose einnimmt, aber einen gefüllten Eimer in der Hand hat. Die Stellung des Imitators ähnelt dem Speerwerfer, läßt aber doch an der Stellung des Spielbeins und des Gesäßes, die zum Ausgleich des Eimergewichts notwendig ist, den Unterschied des Wurfinstruments erkennen. Siehe Abb 8.

sind derart variabel, daß ich sie mit unterschiedlichem Kraftverlauf benutzen kann, so meine persönlichen Dispositionen in sie eingehen können. Neuere Türen haben keine Klinke mehr, sondern eine Lichtschränke oder einen Bodenkontakt, die die Tür automatisch öffnen, die also den technischen Apparat Klinke-Riegel ausdehnen und umändern. Jetzt braucht der Benutzer nur noch einen elektrischen Impuls zu geben und der ganze Zweck verläuft automatisch, er hat sich technisiert; Ich brauche nicht mehr die Körperlichkeit der Tür, sondern nur noch meine eigene zu beachten, ich muß vorwärtsgehen. Der Ablauf des Öffnens ist, weil elektrisch gesteuert, nur noch alternativ. Die Verwirklichung des Zweckes 'durch die Tür ein Zimmer betreten' hat an Freiheitsgraden verloren, so kann Ich z. B. keine Aushänge mehr anbringen, weil mir die Tür beim Nähertreten entwischt. Schüchternheit oder mein Elan geht nicht mehr in die Weise des Türöffnens ein. Der Zweck hat sich verdinglicht, ich kann ihn nur noch initiieren.

Der Zweck, ob als Entwurf oder als Vollzogener, impliziert (theoretisch oder praktisch) alle unter ihm zusammengefaßten Mittel (Klinke fassen, Klinke drücken,...), er ist nicht deren Summe, sondern der in einer bestimmten Weise strukturierte Prozeß. Das einzelne Mittel, wie in 'bestimmter Weise die Klinke herunterdrücken', ist ein Teil des Zweckes, der in der Konzipierung der Handlung seine Bestimmtheit aus dem Zweck erhält und im Vollzug mit den anderen erforderlichen Mittel den Zweck bildet. Auf den Zweck werden die erforderlichen Mittel ausgerichtet, in deren Vollzug wird er verwirklicht.

Die Abfolge der Sequenz läßt sich also nicht durch sie selbst klären, vielmehr muß die zweite, teleologische Dimension einbezogen werden.

Die ganze Sequenz, an dessen Ende - wie zu Beginn - die geschlossene Tür steht, hat den Sinn, ein Zimmer durch eine Tür zu betreten. Dies ist die hierarchisch höhere Stufe, es ist der Zweck. Das 'Klinke drücken' ist nur ein Mittel zum Zweck, ebenso wie alle anderen oben aufgezählten Mittel. Diese Beziehung zwischen Mittel und Zweck muß jetzt näher untersucht werden.

1) Fundierungsbeziehung

Wir hatten festgestellt, daß der Zweck ein Prozeß ist, ein struktureller Zusammenhang von Instrumenten und Unterhandlungen, wobei die Unterhandlungen sich an den zu ihnen erforderlichen Instrumenten und am Zweck ausrichten müssen. Die Mittel sind nur Mittel für den Zweck, als sie entweder den Zweck enthalten, oder aber neutral zu ihm standen und durch bestimmte Handlungen mit ihnen ihre Zweckmäßigkeit erhielten. Die Zweckmäßigkeit von Handlungen kann in die Instrumente hereingeht werden. Sie enthalten eine innere Verweisung auf den Zweck; Brand nennt dies die Implikationsfunktion (Brand 1978, S 224). Dies ist auch für die Oberzwecke möglich. Es erstellt sich ein systematischer Zusammenhang der Zwecke und ihrer Instrumente. Dies gilt auch für den hier untersuchten Zusammenhang einer Wohnung. Brand bezeichnet dies als Gestaltungs- bzw Operatorfunktion. Dabei gestaltet "jedes Einzelziel....das pragmatische Feld mit, (es bestimmt, E.F.) die Gesamtabsicht durch sie mit..." (Brand 1978, S 225), so daß umgekehrt die "jeweiligen Einzelziele in einem pragmatischen Feld....als Artikulation dieses Feldes" (a.a.O.) betrachtet werden können. Da es sich um eine progredierende Implikation handelt, d.h. daß das pragmatische Feld wiederum ein Mittel ist, das einen höheren Zweck impliziert und im Zusammenhang mit anderen gestaltet, es sich also nicht um eine Gleichwertigkeit der Elemente handelt, sondern um eine hierarchische Ordnung, spreche ich weiterhin von Hierarchie.

Es gibt keine Klinke ohne Tür, keine Tür ohne Zimmer, kein Zimmer ohne eine Wohnung usw. Die Klinke ist ein Mittel zum Zweck, die Tür zu öffnen, die Tür ein Mittel zum Zweck, ein Zimmer zu betreten usw. Die Hierarchie der dinglichen Instrumente verweist auf eine Hierarchie der Handlungen; geht man in der dinglichen Hierarchie nach oben, so umfaßt sie immer wei-

tere Bereiche des menschlichen Lebens.

Eine Wohnung ist also nicht eine Ansammlung von Gegenständen, sondern ein hierarchisches System von Instrumenten und den daraus folgenden Möglichkeiten, mit ihnen umzugehen, wobei sich die Spielräume, die die Instrumente als isolierte haben, in diesem System verengen. In diesem Sinne muß man unterscheiden: Einmal gibt es die 'Wohnung', d.h. der Plan und die konkrete Realität des Wohnens und zum anderen das Gebäude als materielles Werk: Genau wie das Handeln die Bezeichnung für die Modalität einer Tätigkeit, Handlung aber eine inhaltliche, bestimmte Einheit ist, ist 'Wohnung' ^x eine inhaltliche, bestimmte Einheit. Wohnen bestimmt die Art der Tätigkeit im Unterschied zu anderem Handeln wie Fußballspielen usw., während 'Wohnung' eine konkrete Einheit ist, ein praktischer Bereich eines bestimmten Lebensvollzugs. Wohnen betrifft die Art der Handlung wie das Fußballspielen: eine 'Wohnung' ist dann wie ein Fußballspiel eine festdefinierte Einheit von ganz bestimmtem Charakter, der auf den vielen Untertätigkeiten und Unteruntertätigkeiten, die tatsächlich vollzogen wurden, beruht: z.B. ist das Spiel Deutschland-Italien von 1976 von einer ganz bestimmten Identität, die es unterscheidet vom Spiel Deutschland-Italien von 1974. Auch das gleiche Ergebnis 1976 und 1974 - beispielhaft für die gleiche Bezeichnung der 'Wohnung' z.B. als Bürohaus oder Schule - sagt nur allgemeines aus über die ablaufenden Tätigkeiten.^{xx} Das Gebäude hingegen ist das Produkt, das materielle Werk; es ist das Ende des Bauens, das außerhalb der Bautätigkeit zurückbleibt und der Anfang des Wohnens, der vor ihm besteht. Zwischen beiden besteht, wie Paul Zucker sagt, ein Verhältnis

^x Hier tritt eine terminologische Schwierigkeit auf: Wohnung meint in der Umgangssprache gerade das materielle Gebäude; ich bilde diesen Begriff jedoch analog nach 'handeln' - 'Handlung'

^{xx} Die 'Wohnung' geht weit über ein Einzelhaus hinaus

wie von Partitur und Musik: "Die Partitur wird zur Musik, wenn sie in der Zeit zum Klingen gebracht wird, das Bauwerk wird zur Architektur, wenn in ihm oder zu ihm Menschen in zweckhafter Handlung sich bewegen." (Zucker 1929, S 244) Untersucht man also die Partitur, so hat man - in welcher Weise wird noch zu klären sein - Hinweise auf die Musik. ^x

Die wichtigste Frage ist, wie denn der Dirigent das zu spielende Musikstück erfaßt: Liest er die Einzelnoten und erfährt in ihnen das Stück? Oder muß er erst das Stück erfassen, um jeder Einzelnote aus diesem abgeleitet die richtige Farbe und Dauer zu geben? Wenn wir die Partitur, und damit ein konventionelles Zeichensystem, verlassen, so hat Sedlmayr in der Kunstgeschichte sich für die zweite Möglichkeit entschieden. ^{xx}

Er versucht die Struktur ^{xxx} eines Kunstwerkes zu erfassen, die er als Anordnung versteht, "wonach Tatsachen von verschiedener Beschaffenheit durch eine innere Beziehung auf ein übergeordnetes Ganzes miteinander verbunden sind und einander gegenseitig durchdringen." (Sedlmayr 1956, S 9) Dieses übergeordnete Ganze nennt er den anschaulichen Charakter, die Mitte eines Kunstwerkes. Das Ganze hat für ihn einen Überschuß über die Teile und kann auch nicht in den Teilen erfaßt werden. Für die Erkenntnis des Ganzen ist so nach Sedlmayrs

^x Architektur ist häufig mit Musik verglichen worden; dabei meinte man indes allein Rhythmus und Proportion von Fassade und Bauvolumen. Man abstrahierte dabei gerade vom Zweck und vom Gebrauch.

^{xx} Hier soll es nur um Sedlmayrs Verständnis von Struktur zu dieser Zeit gehen

^{xxx} Sedlmayr unterscheidet sich von den Funktionalisten darin, daß diese zum größten Teil (Taut sicherlich ausgenommen) den Zweck untersuchen in Absehung von der Struktur, jener eine Struktur zu erfassen sucht in Absehung vom Zweck.

Meinung ein irrationaler Akt erforderlich. "Das schwierigste Stück ist es, zu einem gegebenen Kunstwerk die lebendige Mitte wiederzufinden, die sein ursprünglicher erzeugender Grund war. Das ist nicht möglich durch ein Zusammenlesen der Einzelheiten, nicht möglich durch ein logisches Folgern, sondern erfordert einen schöpferischen Akt der Anschauung, der eben der Kern der Re-produktion, des Wiedererschaffens ist." (Sedlmayr 1956, S 15)

Läßt sich dieses abstrakt formulierte Strukturprinzip, das eine Interpretation als Analyse unmöglich machte, in der Architektur überhaupt halten? Nehmen wir eine Küche, wie sie sich seit den 20er Jahren herausgebildet hat (siehe Bruno Taut) und die sich heute in jedem Versandhauskatalog findet, als Beispiel.^x Sie enthält in einer Einheit Herd, Kühlschrank, Spüle, diverse Schränke und eventuell einen Tiefgefrierschrank und eine Sitzecke. Fundieren diese Elemente eine Küche oder eine Küche erst sie? Macht dieser bestimmte Stuhl das Zimmer zu einer Küche, oder die Küche den Stuhl zu diesem bestimmten Küchenstuhl?

Was ist denn eine Küche?

Man ist versucht als *differentia specifica* den Herd anzugeben: Ein Herd macht ein Zimmer zu einer Küche. Gleichermaßen muß ich jedoch zugeben, daß ein wie oben beschriebenes Zimmer, dem nur der Herd fehlt (zentrale Versorgung von alten Leuten durch Essensfahrtdienste), immer noch Küche genannt würde, während ein Wohnzimmer, in dem ein Mikrowellenherd steht, (für Partys o.ä.) immer noch nur ein Wohnzimmer und keine Küche ist. Steht allerdings ein traditioneller Herd im Wohnzimmer, wird die Qualifizierung schon problematischer.

^x Im Prinzip könnte man aber auch den Palais Trautson oder die Kollegienkirche nehmen.

Die Qualifizierung des Zwecks eines Zimmers z.B. als Küche ist also von einzelnen Einrichtungsgegenständen und den mit ihnen möglichen Handlungen her definitiv nicht vorzunehmen. Wohl läßt sich von einer bestimmten Weise des Kochens, zu der an Gegenständen mehr als nur ein Herd gehört, der Zweck bestimmen. Der Mikrowellenherd ist eben ein Ding zum kurzfristigen Erhitzen und hat damit eine verschwindend geringe Funktion beim Kochen. Stelle ich einen traditionellen Herd ins 'Wohnzimmer', so bringt er Kochen als umfangreiche und andauernde Tätigkeit mit sich, deshalb wird das Zimmer als Wohnküche verstanden und bezeichnet. Der Charakter eines Zimmers bestimmt sich also von dem System der Handlungen her, die in ihm vollzogen werden. Die Handlungen sind aber von den jeweiligen Einrichtungsgegenständen und ihrer räumlichen Anordnung also von den Elementen abhängig.

Dies beinhaltet zugleich das Problem der funktionalen Äquivalenz, daß also mehrere Mittel in gleicher Weise einen bestimmten Zweck erreichen. In der Sprachwissenschaft wird dieses Problem z.B. an der Betonung eines Satzes dargestellt; dieser kann durch verschiedene Mittel in der gleichen Weise hervorgehoben werden, wie etwa durch Kursivdruck, Unterstreichung, Sperrung, Großschreibung usw., alle diese Mittel sind dem Zweck 'Hervorhebung' äquivalent. Bei der Architektur ist dies anders. Die funktionale Äquivalenz in bezug auf die Bedeutung ist in dem weitgehenden Zeichencharakter der Sprache begründet, während die Gebäude unmittelbare Instrumente der Praxis sind.

Dies läßt sich noch genauer fassen, wenn wir als Gedanken-spielerei den Bezug eines bestimmten Stuhles ^x zu einem be-
^xIch nehme deshalb einen Stuhl, weil es hierzu schon Interpretationsansätze gibt, die ihn aber isoliert aus seinem Zusammenhang (also z.B. vor einem Tisch) sehen und damit den gleichen Fehler machen wie die Funktionalisten, die Sitzen nicht als eine Handlung um zu..., sondern als Quasieigenschaft verstanden. Von der Aufstellung im Museum, die ihn zu einer abstrakten Skulptur macht, will ich ganz schweigen. Ich habe noch nie jemals auf einem Stuhl nur gesessen.

stimmten Zimmer untersuchen:

Ersetzt man in der Abbildung einer Standardküche aus einem Neckermannkatalog (Abb 9) die Eßecke durch den Tisch und die Stühle von Abb10 und dann von Abb11 und Abb 13, so findet eine kontinuierliche Veränderung des Charakters des Zimmers statt, das ich vorher Küche genannt hatte. Bei Tisch und Stühlen aus Abb 13 wird es schon problematisch, das Zimmer einfach Küche zu nennen, weil doch wesentliche Handlungsabläufe aus dem Wohnzimmer eingebracht sind. Nehme ich gar einen Sessel, wie ihn Abb12 zeigt und verändere die Küchenschränkwand in Richtung zu Abb14, so sind die Einrichtungsgegenstände aus ihrem Zusammenhang mit anderen wie z. B. Herd und Dunstabzugshaube zu Küchengegenständen geworden und das Zimmer zu einer - nennen wir es einmal - Wohnzimmerküche. Der Zweck dieses Zimmers hat sich geändert und ich kann es solange noch als Küche bezeichnen als Handlungsabläufe, die zur Erstellung und zum Verzehr von Speisen beitragen, in ihm vollzogen werden; ^x das Wie der Erstellung und das Wie des Verzehrs findet sich allerdings nicht in der Bezeichnung des zu ihnen benutzten Zimmers.

Die Anordnung der Instrumente zueinander, ihre räumliche Struktur, ist ebenfalls von dem Zweck bestimmt. (Siehe unten die Analyse der Küche von Taut)

Ist also das Zimmer nichts anderes als die Gesamtheit seiner Einrichtungsgegenstände, so enthalten diese, wie wir schon feststellten, eine Verweisung auf einen Zweck; ein Stuhl oder ein Sessel ruhen nicht allein in sich selbst, sondern sie sind Mittel, eine bestimmte Körperhaltung zu einem bestimmten Zweck einzunehmen. Sie verweisen auf etwas und halten diese Verweisung

^x siehe auch die geschichtlichen Veränderungen der Küche vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert

schon in sich. Ich sitze, um zu essen; Ich sitze, um fernzusehen. Insofern muß auch die Sitzgelegenheit in dieser Verweisung gesehen werden. Insofern kann ich auch sagen, daß der harte Küchenstuhl genauso bequem ist wie der weiche Wohnzimmersessel: der eine ist bequem zum Essen, der andere bequem zum Fernsehen.

Einen Küchenstuhl, der aufgrund seiner Bauweise ein bestimmtes Handeln bedingt, kann ich, so wie er ist, aus seinem üblichen Handlungskontext lösen und z.B. ins Schlafzimmer stellen; er ist dort immer noch dieser bestimmte Stuhl, der dieses bestimmte Handeln bedingt. Natürlich verändert er das Ensemble des Zimmers und damit dessen Zweck, d.h. das Gefüge der Handlungsmöglichkeiten im Schlafzimmer. Trotz seiner Transponierung in einen anderen Zusammenhang, den er selbst mitbestimmt, behält er seine substantielle Identität, durch diese verändert er den Sinn der höherhierarchischen Einheit (das Schlafzimmer). Der Stuhl hat als dingliches Instrument bestimmte Möglichkeiten, mit ihm zu handeln. Diese bringt er in einen funktionalen Bezug zu anderen Instrumenten (Tisch oder Bett). Durch diesen Kontext verengen sich seine Möglichkeiten, er wird eindeutiger und beschränkt gleichermaßen die Möglichkeiten der anderen Instrumente. Die dinglichen Instrumente konstituieren durch ihre Möglichkeiten im Kontext mit denen der anderen Instrumente, durch ihre Substanz und ihre Funktion, das Zimmer als einem bestimmten Zusammenhang von bestimmten Handlungsmöglichkeiten. Das Ganze ist in der Architektur nicht mehr, als der strukturierte Zusammenhang seiner Teile; das Ganze ist zu erfahren in der Gesamtheit seiner Teile.

Die Zweckmäßigkeit besteht also in zweifacher Hinsicht:

I. innerhalb der dinglichen Hierarchie, bei der der Zweck das Gefüge seiner Mittel ist, die Mittel den Zweck beinhalten.

2. im Gebrauch der Hierarchie, als Vollzug der mit ihr möglichen Handlungen.

Da jede praktische Hierarchie auch eine finale Struktur hat, d.h. in der Zeit abläuft (s.o.), ist die Verweisung ebenfalls eine zeitliche. Sie enthält das schon Vollzogene und das noch zu Vollziehende.

2) Zum Problem einer obersten Einheit der Hierarchie

Wir hatten gesagt, daß Mittel in sich und in ihrem Gefüge eine Verweisung auf einen höheren Zweck enthalten. Geht aber diese Verweisung dann nicht ins Unendliche? Sind nicht oberste Zwecke anzunehmen, die nicht mehr über sich hinausführen, sondern vielmehr den letztendlichen Sinn einer Handlungshierarchie ausmachen?

Die obersten Zwecke sind jedoch keine Werte ^x und keine Ideen als festumrissene Einheiten, wie sie etwa Taut versteht. Für ihn waren die obersten Einheiten Ideen, die erst den Handlungen ihren Sinn gaben. Diese Ideen wurden von geistigen Führern geliefert, die damit Alle zu einer Gemeinschaft unter dieser Idee zusammenbringen wollten. Die Idee ist jedoch bei ihm etwas dem Praktischen völlig Fremdes, sie bringt es in eine nicht in ihm vorfindliche und nicht in ihm angelegte Einheit. Die Idee ist wie der Stern, nach dem der Fischer sich richtet, den er aber nie erreicht. Dabei werden von Taut die oben entwickelten Verweisungen zwischen Zweck und Mittel übersehen. Ideen können bei Taut nicht praktisch werden; in dieser Auffassung bestand seine Nähe zur SPD der Weimarer Republik.

Wir hatten jedoch festgestellt, daß der Stuhl auf das Zimmer verweist und das Zimmer auf die Wohnung usw. Auf jeder Ebene werden die Handlungen des Menschen bedingt. Der Stuhl bedingt das Handeln auf einer niederen Ebene als das Zimmer und weni-

^x Wenn man von Werten im ethischen Sinne bei der Architektur sprechen will, so als Bewertungen, die von einer als ideal vorgestellten Handlungshierarchie aus getroffen werden und die bestehende mit der seinsollenden vergleicht. Werte sind allein Zwecke im Modus des Seinsollenden

ger umfassend als dieses. Das Zimmer umfaßt die Praxis des handelnden Menschen vollständiger als der Stuhl. Das Zimmer umfaßt den Stuhl. Es umfaßt alle auf es verweisenden Mittel, hatten wir es doch als das Gefüge seiner Mittel verstanden. Der Zusammenhang der Einrichtungsgegenstände ist in einer objektiven Welt, er hat sich verdinglicht und dient dem handelnden Menschen als Instrument, das weitere Bereiche des Lebens umfaßt als ein Einrichtungsinstrument. Auch das reale Gefüge der Zimmer, die Wohnung, dient als Instrument des menschlichen Lebens, wiederum in einer noch weitergehenden Erfassung. Die obersten Zwecke sind so allein die vollständige Hierarchie, als die vollständige Praxis des Lebens. Ein Zweck ist nicht das Resultat eines anderen oder eines höheren Relevanzsystems, sondern ein erweitertes Gefüge, das als dieses aus den Gefügen der Unterzwecke gebildet ist. Die Erweiterung ist nicht ein Ergebnis der analytischen Beobachtung, diese bringt sie nur in den Blick, sondern die Ausdehnung der Handlungen auf umfassendere Bereiche des menschlichen Lebens.

3) Kultur und Ideologie

Zum größten Teil bis heute noch wird der Begriff der Funktion, wie bei Muthesius und den Funktionalisten der 20er Jahre, im Sinne einer abstrakten Wesensbestimmung benutzt. Er stand und steht dabei in Zusammenhang mit der 'Ratio'ialisierungsbewegung, die sich als Wissenschaft vom einzig richtigen Handeln ausgibt und z.B. eine Küche verstand als vom konkreten Wohnzusammenhang losgelöste Einheit, der aufgrund der ahistorisch gedachten Bedürfnisse der Menschen ein konstantes Wesen zugesprochen wurde, das optimal und Ideologiefrei verwirklicht werden konnte.

Wie schon anfangs dargestellt, entwickeln sich jedoch die Bedürfnisse gesellschaftlich und sind auf einen Gegenstand hin projiziert.

Dieser Gegenstand, die in seiner Konkretheit verwirklichten Verweisungen und sein Zusammenhang mit anderen Gegenständen ermöglichen im Gebrauch nur ganz bestimmte Handlungen (s.o. Blindenstock). So ist in den oben diskutierten Beispielen der Kombination der Stühle und Sessel 'Essen' jeweils nur in einer ganz bestimmten Weise möglich; diese Essensweisen stehen in einem Bezug zu anderen Handlungsmöglichkeiten, sie organisieren die Beziehung des Menschen zu seinen Mitmenschen, in ihrem Gefüge lassen sich Kultur und Ideologie aufdecken.

In gewisser Weise hat dies schon Wölfflin festgestellt. Er hat ein Instrument des Menschen, seine Schuhe, untersucht und dessen ideologischen Gehalt herausgestellt:

"Der menschliche Fuß hat eine Richtung nach vorn; aber tritt das in der stumpfen Linie, in der er aufhört hervor? Nein. Es war der Gotik unleidlich, hier nicht den exakten Ausdruck eines Willens zu finden, so ließ er den Schuh im spitzen Winkel auslaufen. Die Breite der Sohle ist eine Fol-

ge der Schwere des Körpers. Aber der Körper hat kein Recht, er ist Stoff, und dem dummen Stoff darf nicht nachgegeben werden, der Wille muß jeden Teil durchdringen können. Darum löst die Architektur die Mauer auf in vertikale Glieder, und die menschliche Sohle bekommt einen Schuh mit drei hohen Absätzen, wodurch das Gefühl breiten Auftretens beseitigt ist." (H. Wölfflin, Prolegomena zu einer Psychologie der Architektur, In: Kleine Schriften, Basel 1944, S 45)

Durch Vorgabe eines bestimmten Instruments und dessen Gefüge mit anderen Instrumenten organisiert der Mensch seine Erfahrungsmöglichkeiten im Handeln und bestimmt sein Selbstverständnis.

Betrachten wir die Mittel-Zweck Verweisungen in einem größeren für uns zutreffenderen Beispiel: die oben (S 63) angegebene Gestaltung einer Küche von Bruno Taut (1924, S 70-75) (Abb 5).

Die in die Küche eingezeichneten Ganglinien bezeichnen, wie wir schon oben feststellten (S 68) den Gang der Sachen, nicht jedoch den Arbeitsvorgang und die Wege der Hausfrau. So steht folgerichtig der Herd genau zwischen Küchen- und Speiseschrank; ebenso steht richtig zwischen Herd und Speiseschrank ein Zubereitungstisch. Taut erkennt aber, daß nicht gekocht wird, indem alle notwendigen Töpfe von der einen Seite und alle erforderlichen und zubereiteten Speisen von der anderen Seite auf den Herd gegeben werden, sondern daß Kochen ein Prozeß ist, der die Hausfrau mehrmals an den Küchen- und Speiseschrank bringt.

Die Ganglinien zeigen Handlungen auf, die in der Küche vollzogen werden. Es ergibt sich also ein Widerspruch zwischen

^x Wenn man ein Bett als Modul von 2m annehmen will, so läßt sich die Größe der Küche mit 2,30 m x 3,00 m errechnen.

den von Taut eingezeichneten Ganglinien und damit den von Taut beabsichtigten und den tatsächlichen, den realen Handlungen. Obwohl Taut die Wohnung entworfen hat, hat er sie entworfen für 'Handlungen', die real unmöglich sind; die Speisen kochen und transportieren sich nicht von allein. Die reale Wohnung und die subjektiven Pläne Tauts treten auseinander. Die Ganglinien sind Tauts subjektive Interpretation der von ihm erstellten objektiven Wirklichkeit. Taut übersieht die Menschen, durch die jede Wohnung überhaupt existiert und denen die Wohnung dient. Er vielmehr versteht Menschen als Diener der Sachen. An den Ganglinien zeigt sich das Weltbild Tauts, es zeigt sich ebenfalls, daß das Gebäude nicht nur ein Resultat der Theorien Tauts ist. Dieser Grundriß mit den Ganglinien zeigt also, daß der objektive Sinn einer bestimmten von einem bestimmten Architekten entworfenen Wohnung in Widerspruch geraten kann mit dem subjektiven Anspruch ihres Erbauers. Wissenschaftlich Interessant und erheblich ist beides, jene als Quelle der gesellschaftlichen Wirklichkeit, dieser als Darstellung der Legitimation.

Aus dieser Differenz folgt wissenschaftstheoretisch eine Abgrenzung zwischen Architekturwissenschaft und 'Sprachwissenschaft',^x denn die Äußerungen der Architekten geben nicht ohne weiteres den Sinn des von ihm Gebauten wieder. Es ist möglich, daß die Baupläne von den Architekten nur vermittelt sind, daß sie also durch die Übernahme von Bauteilen und -verfahren auch die Pläne Anderer verwirklichen^{xx}; ferner^{ist} es fraglich, ob den Archi-

^x Unter 'Sprachwissenschaft' verstehe ich diejenige Methode, bei der nur die sprachlichen Äußerungen der Architekten bei der Analyse ihrer Gebäude herangezogen werden; bei der von den Gebäuden selbst jedoch nicht ausgegangen wird, sie höchstens zur Garnierung der theoretischen Ergebnisse dienen.

^{xx} Das ist der sogenannte 'Sachzwang', über den die Architekten sich immer beklagen, und der nichts anderes ist als ein versachlichter Zwang.

tekten diese Pläne bewußt sind - als Voraussetzung der Artikulation - und ob sie die Pläne auch innerhalb der Sprache artikulieren können (sie sind zwar Architekten, aber damit noch lange keine Schriftsteller).

Daraus folgt aber auch das Gebot der sehr kritischen Einstellung zu Bewohnerbefragungen, wie sie Soziologen mit Vorliebe durchführen und bei denen sie sich immer wieder wundern, wie sehr doch die Bewohner mit den Wohnungen zufrieden sind - jeder versucht, sich in der Situation zu legitimieren.^x

Zurück zur inhaltlichen Analyse. Es gibt überhaupt eine private Küche, die Zubereitung von Speisen ist nicht gemeinschaftlich an der Arbeitsstelle oder in der Siedlung. Die Küche ist zudem so in der Wohnung gelagert, daß auch ihre Benutzung mit mehreren Familien nicht möglich ist, die Wohnung ist eine abgeschlossene Einheit.^{xx} Sie ist zwar nicht so klein, wie heutige Sozialküchen, aber es kann in ihr nur eine Person, allenhöchstens jedoch zwei gleichzeitig arbeiten. Schon von dieser Größe ist es klar, daß nicht in der Küche gegessen wird. Die Desozialisierung der Handelnden in der Küche zeigt sich an der Stellung des Herdes: Stand er früher zeitweise in der Mitte der Küche oder jedenfalls so, daß gleichzeitig mehrere Perso-

^x vergl. H. Berndt, Ist der Funktionalismus eine funktionale Architektur? in: H. Berndt, A. Lorenzer, K. Horn; Architektur als Ideologie, Frankfurt 1968; aber auch den Ansatz der 'Oral History' z.B. L. Niethammer, Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich; in: Archiv für Sozialgeschichte Bd 16 1976, S 110

^{xx} Siehe z.B. die sogenannten 'Einküchenhäuser' in Berlin, in denen es eine Küche für mehrere Parteien gab und von der die Speisen durch Aufzüge direkt in die jeweiligen Esszimmer transportiert werden konnten.

nen an ihm arbeiten konnten, so steht er nun an der Wand und ist heute sogar von Spüle und Arbeitsplatte so flankiert, daß tatsächlich nur eine Person an ihm hantieren kann.

Bemerkenswert ist die Lage der Küche innerhalb der Wohnung, sie liegt hinter dem Eingang sofort links; rechts der Küche gegenüber liegen Bad und WC. Die Lage ist überraschend, hat doch Taut zwischen Küche und 'Wohnzimmer'^x eine Doppeltür zum Geruchsabschluß gebaut. Hier hingegen wird jeder Bewohner und jeder Gast durch die 'Wohlgerüche' der Küche und die weniger wohligen Gerüche der Toilette empfangen. Diese Anordnung der Zimmer führt zu einer gewissen Aufteilung der Wohnung in einen Vorwohnungsbereich und in den Bereich der eigentlichen Wohnung, in eine Zone der niedrigen Tätigkeit - Bad, WC, Küche - und in eine der höheren.

Die Person, die in der Küche arbeitet, ist eine Frau; das ist an dem Grundriß nicht abzulesen. Es müssen die architektonischen durch andere historische und sprachliche Quellen ergänzt werden.^x Die Frau hat, wie die Schlafzimmer zeigen, vier wei-

^x Der Begriff 'Wohnzimmer' ist Ideologie, gibt es doch kein Zimmer, in dem der Bewohner nicht wohnt. Er scheint ursprünglich von der Beheizbarkeit abhängig gewesen zu sein. (siehe Trübners Deutsches Wörterbuch, Berlin 1957, S 2436 ff) Mit der Möglichkeit der Beheizung aller Zimmer hat der Begriff jedoch eine Bedeutungsänderung durchgemacht. Heute wird dasjenige Zimmer so benannt,....in dem das stattfindet, was man als das eigentliche Leben versteht. Die praktischen Handlungen, die in ihm vollzogen werden, dienen jedoch nicht wie in den anderen Zimmern zur Namensgebung, würde doch so offengelegt, daß heute eigentliches Leben Fernsehen ist.

^{xx} Diese Methode der Analyse von Gebäuden soll nicht jedes andere Verstehen von kulturellen Äußerungen der Menschen ersetzen, sondern durch Analyse des Bereichs, in dem die anderen Methoden scheitern, in deren Ergänzung ein Gesamtbild einer Kultur aufzeigen.

tere Personen zu versorgen; wir fügen wieder hinzu, daß es sich um Mann und drei Kinder handeln wird. Von daher dauert die Arbeit in der Küche eine längere Zeit. Ob nun immer eine Person, die Frau, - was sehr wahrscheinlich ist, obwohl auch 1924 die Frauen zu einem nicht unerheblichen Teil in den Fabriken arbeiteten - oder nacheinander mehrere Personen in der Küche arbeiten, jedenfalls ist die in der Küche befindliche Person von der Kommunikation mit den anderen Familienangehörigen getrennt. Sie kann sich nicht mit den anderen unterhalten, während diese keinen Einblick in die Arbeitsweise der Essenszubereitung haben und deshalb die Arbeit der Person in der Küche nicht einschätzen können. Diese Trennung wird innerhalb der Küche durchgehalten, der Zubereitungstisch steht an einer Wand, so daß die Hausfrau während der Küchenarbeit keine wohnungsinterne und -externe Information erhält.^x

Beim Essen wird die Frau in die Rolle des Dienstpersonals gedrängt; sie muß die Speisen auf langen Wegen auftragen und abräumen. Dabei spielt das Büffet mit der Durchreiche und den Doppeltüren eine interessante Rolle. Sie dienen wie Taut sagt, zum Geruchsabschluß (Taut 1924, S 74).^{xx} Sie vertuschen die Rolle der Frau als Dienstmagd, indem der Arbeitsbereich abgeschlossen wird; die Hausfrau wird dazu angehalten, die Speisen von der Küche her auf die Durchreiche zu stellen, mit der Schürze beim Verlassen ihre Küchenidentität abzulegen und auf der anderen Seite 'Frau des Hauses' zu werden. Beim Abräu-

^x Dieses Problem liegt der Arbeit von Jane Jacobs, *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*, Frankfurt/Berlin 1963 zugrunde.

^{xx} Die Diskriminierung der Gerüche - Essens-, Körper-, Verdauungs- und Exkrementengerüche hat eine gesellschaftliche Ursache, die vor allem in der Wohndichte zu sehen ist. Siehe P. Gleichmann.

men vice versa.

Weiß der Eßisch also nicht in der Küche steht, wird eine Trennung von Arbeit und Konsumtion erreicht; der Tisch steht sogar in einiger Entfernung von der Küche, zwischen beiden befinden sich die Residuen eines Herrenzimmers mit Schreibtisch und Klavier, das durch einen Vorhang abgetrennt werden kann und somit eine zusätzliche Schranke bildet. Der Tisch ist somit nicht nur Eßisch, sondern Tafel eines Salons, Essen wird zu einem Statusvollzug. Die Trennung von Arbeit und Konsumtion wird bestätigt dadurch, daß die Nähmaschine nicht im 'Salon' steht, sondern im Kinderzimmer; der 'Salon' ist ein Raum, in dem man gerade die Handlungen nicht vollzieht, für die es früher bezahlte Dienstleute gab. Wenn man den Platzaufwand mit dem des Kinderzimmers vergleicht, so erkennt man, daß der 'Salon' unverhältnismäßig viel Platz hat und er zugleich von bestimmten Tätigkeiten freigehalten wird; diese Tätigkeiten erhalten dadurch eine Bewertung: Kochen, Nähen, Schlafen, Körperreinigung werden in kleine Zimmer verbannt, Essen und Teetisch stehen im großen. Das ist eine Gewichtung der entsprechenden Lebensvorgänge. Der 'Salon' ist ein Zimmer, in dem man viel Platz für wenige, unspezifische und unpraktische Handlungen hat.

In der Küche befindet sich am Fenster die Spülgelegenheit. Sie besteht aus einem Spülstein in der rechten Ecke vom Fenster am Büffet, links daneben ein Abtropftisch und noch weiter links eine klappbare Ablage. Vom Grundriß her ist fließendes Wasser und ein Abfluß unwahrscheinlich, ^x das heiße Wasser muß so-

^x Das ließe sich erst durch den Aufbau verifizieren, der jedoch nicht mit abgebildet ist. In diesem Zusammenhang möchte ich betonen, daß ein Grundriß nur Teilaspekte einer Wohnung abbildet auf einer bestimmten Ebene der Hierarchie; sie bleibt abstrakt, weil sie die unteren d.h. die Einrichtungsgegenstände nicht enthält.

wieso vom Herd gebracht werden, der aber in der fast entgegengesetzten Ecke des Zimmers steht. Ferner werden ja wohl auch Töpfe gespült, die schmutzig auf dem Herd stehen und sauer in den Küchenschrank an der dem Spülstein gegenüberliegenden Wand gebracht werden.

Die räumliche Entfernung trennt den Spülteil vom Kochteil. Es ist eine Aufteilung in bestimmte elementare Einheiten, wie Spülen, Kochen usw., ein Denken vom Element her. Die Aufteilung der Küche setzt sich fort in der Aufteilung der Wohnung.

Die sich über die ganze Wand erstreckende Fenster und Balkontür lassen genug Licht ein zur Orientierung des Menschen über die Zeit und das Wetter, sie entlüften auch die Küche. Sie entfernen so zudem eine Wand, das Zimmer bekommt eine Richtung im Zusammenhang mit der gegenüberliegenden Eingangstür und dem rechteckigen Grundriß, die Küche ist ein transitorischer, kein Aufenthaltsraum; die dort stattfindende Tätigkeit ist nur Vorbereitung, nicht das Leben selbst. Die Tür in der Mitte der Wand zum 'Salon' charakterisiert das Zimmer als Vorzimmer und damit die Tätigkeit als marginal.

Aufgrund des Grundrisses und der Einrichtung der Zimmer läßt sich in der Analyse ein großbürgerliches Verständnis von Welt und Subjekt herausfinden. Es stellt sich bei dieser Untersuchung ebenfalls heraus, daß das Großbürgertum nur im 'Westentaschenformat' verwirklicht wurde: was sich dort auf 200 m² und mehr verwirklicht hatte, wird hier auf 60-70 m² gesucht. Man erkennt Tauts Philosophie, die ihm so selbstverständlich war, daß er sie nicht schriftlich formulieren konnte, und man erkennt zugleich die soziale Wirklichkeit.

Der bewußtseinsideologisch vermittelte Zwang zum Großbürger-

tum verstärkt die real bestehende Beschränkung der Befriedigungsmöglichkeit der Bedürfnisse: Zur Erzielung eines 'Salons' werden bei einer durch kleinbürgerliche oder proletarische Einkommensverhältnisse bestimmten Größe der Wohnfläche die anderen Lebensbereiche eingeschränkt und negativ bewertet. Die Bereiche der Auseinandersetzung der Menschen mit der Natur werden derart verkleinert, daß gleichzeitige soziale Beziehungen - ob im Arbeitszusammenhang oder nebenher - verunmöglicht, während sie großzügig ermöglicht werden außerhalb der Arbeitsbeziehung zur Natur und zum Mitmenschen. Produktion und Produktionsverhältnisse werden auseinanderdividiert, es gibt den niederen Bereich der Arbeit und daneben den höheren der sozialen Interaktion. ^x

Bei dieser Analyse der Tautschen Küche wurden die Dinge als Instrumente in einem funktionalen Zusammenhang gesehen. Sonst ausschließlich ästhetisch, d.h. gerade außerhalb des Zweckzusammenhangs betrachtete Phänomene wie Licht, Form des Zimmers, Lage des Eingangs usw. wurden in ihrer Funktion im praktischen Lebensvollzug gesehen. Auch die physikalischen Entfernungen wurden im Handlungszusammenhang der Bewohner erfaßt und als die Bedingungen von dessen Möglichkeiten verstanden. Denn erst das Handlungsvorhaben läßt die Instrumente nah oder fern, handhabbar erscheinen oder nicht; erst das Handlungsvorhaben 'Kochen' bringt Spülteil und Kochteil miteinander in Beziehung und läßt sie als entfernt voneinander erscheinen. Das Gefüge der Entfernungen der Instrumente voneinander, das der

^x Die zu Beginn des II. Teils der Arbeit dargestellten soziologischen und psychologischen Architekturwissenschaften dehnen diese bürgerliche Trennung auf das gesamte Wohnen aus, indem sie es nur als soziales Handeln verstehen, sie betreiben eine Wohnzimmer- oder Salonwissenschaft.

Mensch bei der Erreichung seiner Zwecke durch seine körperliche Bewegung oder vermittels gewisser Instrumente (Auto, Bahn, Fahrrad) überwinden muß, würde ich als Raum verstehen.^x

Methodisch habe ich bei der Analyse der Küche auf einer bestimmten Ebene Mittel-Zweck Zusammenhänge und die Handlungen, die sich in ihnen ergeben, fiktiv nachvollzogen; ich habe das materielle urzeitliche Substrat entfaltet in seine zeitlichen Prozesse; dies geschieht im realen Handeln mit der Einrichtung (im Bewohnen) und deshalb muß und kann (s.u.) ich es interpretatorisch nachvollziehen. In den Handlungen geht der Bewohner soziale Verhältnisse ein, die ein bestimmtes Bild des Menschen, eine Weltanschauung, eine Ideologie implizieren.

In kunsthistorischen Termin[us] gesprochen, könnte ich das Resultat mit Erwin Panofsky als 'Dokumentsinn' bezeichnen, mit ihm ist gemeint "die ungewollte und ungewußte Selbstoffenbarung eines grundsätzlichen Verhaltens zur Welt..." (Panofsky 1964, S 93) Es sind jene Prinzipien, die "die Grundeinstellung einer Nation, einer Epoche, einer Klasse, einer religiösen oder philosophischen Überzeugung enthüllen, modifiziert durch eine Persönlichkeit und verdichtet in einem einzigen Werk." (Panofsky 1975, S 40) Diesen Dokumentsinn als der eigentlichen Bedeutung oder dem Gehalt setzt er ab vom Phänomensinn oder der unmittelbaren Bedeutung und gibt der durch diese neue Methode bestimmten Wissenschaft die Bezeichnung 'Ikonologie'. Er macht dies an

^x Die Bestimmung von Raum vom handelnden Menschen her lehnt sich in gewisser Weise an Merleau-Ponty und Piaget an. Sie erfordert eine ausführlichere Darstellung, in die vor allem auch der geometrische Raum einzubeziehen erforderlich wäre; auf sie muß ich aber in der vorliegenden Arbeit verzichten.

einem Beispiel deutlich:

"Solange wir uns auf die Aussage beschränken, Leonardo da Vincis berühmtes Fresko zeige eine Gruppe von 13 Männern rings um eine Speisetafel und diese Gruppe von Männern stelle das letzte Abendmahl dar, befassen wir uns mit dem Kunstwerk als solchem, und wir interpretieren seine kompositionellen und ikonographischen Züge als seine eigenen Eigenschaften oder Merkmale. Suchen wir jedoch das Fresko als ein Dokument der Persönlichkeit Leonardos oder der Kultur der italienischen Hochrenaissance oder einer bestimmten religiösen Einstellung zu verstehen, beschäftigen wir uns mit dem Kunstwerk als einem Symptom von etwas anderem, das sich in einer unabsehbaren Vielfalt anderer Symptome artikuliert, und wir interpretieren seine kompositionellen und ikonographischen Züge als spezifischere Zeugnisse für dieses 'andere'. Die Entdeckung und die Interpretation dieser 'symbolischen' Werte (die dem Künstler selbst häufig unbekannt sind und die sogar entschieden von dem abweichen können, was er bewußt auszudrücken suchte) ist der Gegenstand dessen, was wir, im Gegensatz zur 'Ikonographie' 'Ikonologie' nennen können." (Panofsky 1975, S 41)

Bei Panofsky manifestiert sich der 'Dokumentsinn' nicht in den Phänomenen, nicht in der Ordnung der Dinge, er liegt hinter ihnen, als eine 'Weltanschauungs-Energie', die in "die Materie eingeleitet worden ist und aus ihr auf den Betrachter hinüberstrahlt." (Panofsky 1964, S 93) Die Phänomene verweisen nur auf diese Weltanschauungs-Energie; sie sind Zeichen im Unterschied zum Bezeichneten: die "Erzeugnisse (rufen, E.F.) eine von ihrem materiellen Dasein unterschiedene Idee 'in Erinnerung'.. Daß man Bezüge des Bezeichnens versteht, bedeutet, die Idee des auszudrückenden Begriffs von den Ausdrucksmitteln zu trennen." (Panofsky 1975, S 10) Der Dokumentsinn ist so eine objektive Geistigkeit, außerhalb des praktischen Lebens der Menschen.

Diese Trennung in Phänomen- und Dokumentsinn impliziert eine Aufspaltung in einen Bereich des Alltags und des praktischen Lebens der Menschen und in eine davon völlig unabhängige geistige

Welt, zu ihr hat schon Merleau-Ponty festgestellt: "Es geht schlechterdings nicht an, beim Menschen eine erste Schicht von 'natürlich' genannten Verhaltungen und eine zweite erst hergestellte und darüber gelegte Schicht der geistigen oder Kultur-Welt zu unterscheiden." (Merleau-Ponty 1966, S 224) Bei Panofsky dokumentieren die Phänomene die Weltanschauung nicht; der Dokumentsinn ist nicht phänomenal. So erweitert Panofsky die Ikonographie zwar zu einer Weltanschauungsinterpretation, jedoch ist diese weniger Ikono-logie denn Ideo-logie. Dieser Ideo-logie, die ihren Gegenstand jenseits der Werke hat, ist mit der hier vorliegenden Arbeit ein Ansatz entgegengesetzt, deren Gegenstand das Werk ist.^x Insofern wäre auch eine Rezeptionsästhetik, bei der die Ordnung der Dinge die Intention des Bewohners oder des Analytikers wäre, bei der es also um eine Ordnung vor den Dingen geht, abzulehnen.

^x In der Malerei kann dies eine 'Ikonik' leisten, wie sie Max Imdahl versteht; in einem Medium wie die Architektur muß ein Zugang gesucht werden, der die praktische Funktion zugrunde legt; sie kann allein eine Handlungstheorie erfassen.

3. Handeln als Fundierung des Verstehens

In der Arbeit gleicht sich der Mensch die Welt an, er gleicht sich ebenfalls der Welt an. Er bringt sich nach außen - er baut - er macht sich zu seinen Bedingungen, durch die er im Gebrauch - Wohnen - tatsächlich bedingt wird. Ist es aber tatsächlich möglich, die Pläne, die durch die Produktion in die Dinge gelangt sind, im Gebrauch aus ihnen zu erfahren?

Wir haben oben unter dieser Prämisse eine Küche von Taut analysiert und versucht, die Handlungen herauszufinden, die in ihr möglich^x waren; Ich hoffe, den Verlauf der Analyse und deren Ergebnisse evident gemacht zu haben. Aber sind sie deswegen auch richtig?

Wir hatten oben Sozialität und Geschichtlichkeit des Menschen begründet in seiner Aneignung der Produkte in der Arbeit mit ihnen. Ist die Aneignung eine ungebeugte Aufnahme des Sinns der Gegenstände oder ist sie eine subjektive Interpretation? Beruht

^x Architekturen stehen zu den in ihnen zu vollziehenden Handlungen in folgendem Verhältnis der Möglichkeit: In einem in bestimmter Weise eingerichteten Zimmer müssen nicht mit Notwendigkeit diese bestimmten Handlungen ausgeführt werden siehe die Funktion der 'Guten Stube' in Arbeiterwohnungen. Der Handelnde muß mit einem bestimmten Vorhaben das Zimmer benutzen, d.h. er muß Zwecke auf einer bestimmten Ebene verwirklichen wollen. So muß er z.B. in der Küche kochen wollen. Er kann auch am Küchentisch Tischtennis spielen oder aber die Zimmerdecke streichen und damit die Einrichtungsgegenstände nur als Sinnresiduen benutzen. (Beim Anstreichen kann er den Stuhl als Stufe, um auf den Tisch zu steigen, benutzen) In bezug auf diese Zwecke ergibt sich aus den Gegenständen eine andere im Grad ihrer Strukturiertheit, d.i. ihrer Komplexität weniger artikulierte Hierarchie.

Der Zusammenhang der Zwecke verliert seine Offenheit und damit seinen Möglichkeitscharakter im Maß seiner Differenziertheit (zu dieser Problematik siehe oben den Abschnitt über Mies van der Rohe); er gewinnt an Offenheit im Maße seiner Undifferenziertheit und des defizienten Gebrauchs.

sie in der Wahrnehmung während des Handelns, besteht also eine Trennung in Aktivität und Rezeption oder ist gar schon das Handeln selbst Erkenntnis?

Das Problem artikuliert sehr treffend A.N. Leontjew: "Will man die ihrem Wesen nach tatsächlich subjektiven Phänomene der Sensibilität als Erscheinung betrachten, die die objektiven Eigenschaften widerspiegeln, dann muß man die Empfindung als Produkt der Entwicklung mittelbarer Beziehungen zwischen Organismus und Umwelt anerkennen. Soll eine objektive Eigenschaft subjektiv widergespiegelt werden, dann müssen beide Beziehungen - zum anderen Objekt und zum Subjekt - eine Einheit bilden." (Leontjew 1973, S 132)

Es bietet sich an, diese Beziehung des Subjekts zum Objekt im Tasten zu suchen, denn das Tasten hat als einziges eine gegenstandsspezifische Aktivität. So ist zwar auch z.B. das Sehen bedingt durch Bewegungen der Augen (saccadic eye movement) aber diese Bewegungen sind willkürlich und nicht von der Form des visuellen Gegenstandes bestimmt. Das Tasten ist jedoch eine Transformierung der Gegenstandsgrenzen in den Tastablauf.

Leontjew selbst vermutet diese Einheit ebenfalls dort, z.B. habe das Subjekt einen festen Kontakt mit dem Objekt. Dabei werde die Bewegung der Hand vom Objekt determiniert, sie reproduziere also die Umrisse des Gegenstandes.

Dieser mechanistische Formalismus reicht jedoch nicht aus, die inhaltliche Fülle der Gegenstände zu erfassen und läßt zudem Fragen nach der Dreidimensionalität, nach der Dinghaftigkeit - ein Tisch und ein darauf liegendes Buch werden tastend als ein Gegenstand erfahren - und nach der Art der kognitiven Verarbeitung offen. In dieser Weise kann das Subjekt nur die Äußerlichkeit, den Umriß, nicht jedoch das Innere, den Zweck eines Gegenstandes erfahren.

In ähnlicher Weise sieht E. Ströker in der Funktion des Tastens einerseits die Bedingung zur Unterscheidung von Innen und Außen. Andererseits trete im Tasten dem Subjekt die Materialität und Dinghaftigkeit der Außenwelt als Widerständiges entgegen und es erfahre zugleich im Widerstandserlebnis seine eigene Körperlichkeit.^x Tastet das Subjekt sich selbst, so ist es gleichermaßen Subjekt und Objekt des Tastens, es "ist mir objektiv in seiner Widerständigkeit wie andere Dinge gegeben und wird darin zugleich ineins subjektiv, empfindungsmäßig gewußt" (Ströker 1965, S 162). Der Leib des Subjekts als Tastender und Tasibarer gründet so eine Einheit von Innerem und Äußerem.

Die Deckungseinheit von Leibbefindlichkeit und Leibwahrnehmung ist bei E. Ströker jedoch keine Vermitteltheit. Sie fragt, wie der Leib als Tastender sich identisch weiß mit sich als Betastetem (Ströker 1965, S 162), sie trennt also Wahrnehmung und Befindlichkeit voneinander und muß so ein vorgängiges Identitätsbewußtsein annehmen; "nicht, daß ich überhaupt ein Ding taste, sondern daß es 'mein' Leibding ist, welches tastend-sich-betastend zur Gegebenheit kommt, macht diese urtümliche Scheidung von außen und innen möglich." (Ströker 1965, S 162) Die Frage also, wie weiß ich, daß das, was betastet wird, ebenso ich bin (oder nicht), wie das, was ertastet wird, oder wie ertastendes Ich gleich betastetem Ich ist, löst E. Ströker durch Annahme eines ursprünglichen Ichbewußtseins. Dieses Ichbewußtsein ist noch in zweiter Hinsicht notwendig, als es nämlich die Bedingung der Möglichkeit ist, die sukzessiven Tasteindrücke einem Ding zuzuschreiben; bei ihr setzt die Einheit des Dings die Einheit

^x Gegenständlichkeit bedinge Zuständlichkeit, Materialität Erfahrung.

des das Ding Erfassenden voraus. Wie allerdings sich im Getast Dinge voneinander unterscheiden, klärt sie nicht. (z.B. siehe oben Leontjew)

Das Tasten gründet ein erstes Objektives (Ströker 1965, S 167), macht aber noch nicht, wie sie selbst zugesteht, den inhaltlichen Reichtum aus. Es zeigt, daß ich handle, aber nicht, was ich handle.

Was mache ich jedoch genau beim Tasten? Wenn ich eine Fläche abtaste, bewege ich die Hand in einer Richtung; gelange ich an ein Ende, so (angenommen es handelt sich um eine Tischplatte) fahre ich die Kante entlang bis zum Ende, biege dort in dem vorgegebenen Winkel, den ich in unserem Beispiel als rechten erkenne, um und taste noch ein wenig weiter, gehe aber dann an die nun als Ecke erkannte Stelle zurück und taste in die dritte Richtung, um eventuell ein Bein zu finden und damit das ganze Getast als Tisch zu erkennen. Weder habe ich das Gebilde vollständig abgetastet, noch habe ich die zuerst eingeschlagene Richtung eingehalten: Ich habe nicht einfach getastet, sondern tastend eine Vermutung gewonnen; deren definierenden Merkmale habe ich in Handlungspläne umgesetzt und tastend überprüft. Nicht die Gesamtheit der Merkmale werden dabei sinnlich überprüft, sondern nur die den Gegenstand Definierenden; aus der Übereinstimmung der Vermutungen mit dem Getast wird der Gegenstand synthetisiert. Das Tasten darf also nicht vom umfassenderen Handeln getrennt werden.^x Allein also schon die DINGHEIT eines Gegenstandes erfahre ich in planvollen Aktionen, die sich den Gegenständen anzupassen versuchen; sie sind Anpassungen des Gegenstandes und an den Gegenstand. Aber damit ist der Gegenstand

x E. Ströker untersucht zwar in ihrem Buch auch Handlung, aber nur im Zusammenhang mit Raum, also Handlung in Beziehung zur Außenwelt und nicht als Bedingung der Erfahrung.

noch nicht vollständig erfaßt, denn die planvolle Aktion ist gesteuert von der Präsumtion des Zweckes des Gegenstandes. Habe ich nach einer bestimmten Zeit die Vermutung, daß es sich um einen Tisch handeln könnte, prüfe ich nur noch die auf diesen Zweck verweisenden Eigenschaften, Ich werde mich im Zweifelsfall an den Tisch setzen und versuchen, an ihm zu essen, einen Brief zu schreiben oder eine lockere Unterhaltung mit einem Freund zu führen usw.

Ich löse quasi die Dinge in die Akte auf, deren Bedingung, Anhalt und Sediment sie sind und fiktionalisiere mich, den Interpreten, als handelndes Subjekt; gelingt mir die Fiktion nicht, muß ich selber handeln. Ich löse die vergegenständlichte Arbeit in den Gebrauch als lebendige Arbeit auf. Zwar kann ich den Gegenstand auch in die Akte seiner Produktion auflösen, viel stärker interessieren mich im Rahmen dieser Arbeit die des Gebrauchs.

Der von Leontjew geforderte zum Verstehen der objektiven Welt erforderliche Zusammenschluß mit ihr ist also immer schon im Handeln geschehen, nicht nur die Weise der Produktion eines Gegenstandes, sondern auch seine Erfahrung - ob im Gebrauch oder als wissenschaftliche Analyse - ist handlungsbegründet. Die Erkenntnis eines fremden Gegenstandes ist letztlich begründet in der Erfahrung des Gegenstandes in der Handlung. Mit der gleichen Methode nun, mit der der Zeitgenosse einen fremden Gegenstand erfaßt, kann der Historiker sich ihm nähern, er kann die Handlungen des Zeitgenossen nachvollziehen und ihn - den Gegenstand und den Zeitgenossen - verstehen.

4. Die Einheit von Handeln und Erfahren

Wir hatten festgestellt, daß die Bewegungen beim Ertasten eines fremden Gegenstandes orientiert sind durch die Vermutungen über ihn (die auch durch ihn korrigiert werden), weiterhin auch - zu Beginn des zweiten Teils - daß beim Gebrauch eines Instruments an diesem orientierte zweckhafte Bewegungen vollzogen werden. Da die Bewegungen des eigenen Körpers pro-
priozeptiv erfahren werden, impliziert jede Bewegung zugleich dessen Erfahrung; jede zweckhafte Bewegung impliziert die Erfahrung des Zwecks. Insofern ist Handeln eine Einheit von Aktivität und Erfahrung. Gerade hieraus resultiert die Möglichkeit der Korrektur während der Handlung. In ihr ist die materielle und die geistige Welt, Ding und Plan vermittelt.

Dieses Verständnis wird sich verdeutlichen im Gegensatz zu den Vorstellungen von Miller, Galanter und Pribram. Sie entwickelten als Erweiterung zum mechanistischen Behaviorismus ein kybernetisches Modell. Sie lösten die Reiz-Reaktionskette ab durch ein Modell der kognitiven Steuerung, um "die Lücke zwischen Wissen und Handlung" (Miller u.a. 1973, S 19) zu schließen. Sie entwickelten ein Rückkoppelungsmodell, das sie an dem Beispiel eines Nageleinschlagens erklären, das in folgender Weise abläuft: "Prüfe den Nagel! (Kopf schaut hervor.) Prüfe den Hammer! (Der Hammer ist unten.) Hebe den Hammer! Prüfe den Hammer! (Hammer ist oben.) Schlage zu! Prüfe den Hammer! (Hammer ist unten.) Prüfe den Nagel! (Kopf schaut hervor.) Prüfe Hammer!..." (Miller u.a. 1973, S 41)

Diese Weise des Ablaufs jedoch ergibt sich nur bei der Steuerung einer Maschine, eines mechanischen Hammers, nicht aber beim Hämmern, als selbsttätiges Handeln; d.h. letztendlich erfassen sie nur zentralnervöse Vorgänge.

Schematisiert ergibt sich folgendes - TOTE genanntes Schema:

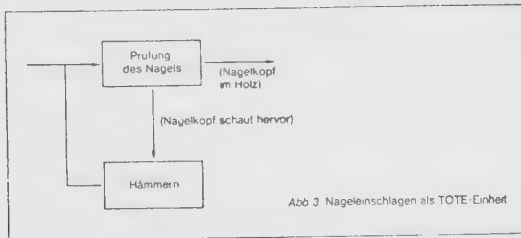


Abb. 3 Nagel einschlagen als TOTE-Einheit

(Miller u.a. 1973, S 40)

Miller, Galanter und Pribram zerlegen die Handlung in zwei Phasen: in eine mechanisch ablaufende Tätigkeits- und in eine Prüfphase, in der jeweils nur Endergebnisse einer Bewegung geprüft werden^x. Erfahrung als Wahrnehmung und Handlung sind voneinander getrennt;^{xx} es ist nicht möglich, daß im Handeln - in unserem Fall beim Wohnen - Erfahrung und Erkenntnis gewonnen werden.

Durch diese kybernetische Erklärung wird zweckmäßiges Handeln in kausales verwandelt, weil nämlich Tätigkeit und Kognition voneinander getrennt sind, kann die Kognition nur als Ursache der Tätigkeit verstanden werden, insofern z.B. als die Differenz zwischen dem durch die Wahrnehmung erkannten Ergebnis der Aktion und dem Plan andererseits wieder die Ursache zu einer neuen Aktion wird. So ist in der Beschreibung des Hämmerns von Miller u.a. der Hammer zuerst unten. Danach folgt das Kommando 'Hebe den Hammer' als letzte kognitive Beteiligung vor und während des Hebens des Hammers;

^xInsofern wird aus der Propriozeption eine Fremdwahrnehmung
^{xx} Ich denke und es handelt; das Es, das nicht ich bin, muß ich von außen betrachten.

das Hämmern selbst verläuft also mechanisch und folgerichtig muß das Kommando als dessen Ursache angesehen werden. "Beim Feedback gibt es eine Verkettung zweier Systeme... Ein bestimmter Anteil der kausalen Effizienz des primären Systems (hier der Handlungen, E.F.) wird in das sekundäre System abgeleitet (Kognition, E.F.), so daß es über die Wirkungen des ersten Systems 'auf dem laufenden' gehalten wird. Dieser Zufluß an Information setzt den Ursache-Faktor des sekundären Systems in Gang. Die Wirkung wird in das primäre System rückgekoppelt und 'befiehlt' eine Modifikation in der Wirkungsweise seines Ursache-Faktors. Dies schließt die Kette der miteinander verknüpften Wirkungen." (von Wright 1974, S 142)

Die Autoren diskutieren zwar die Möglichkeit, die TOTE-Einheiten in immer kleinere Einheiten zu zerlegen gemäß der verschiedenen hierarchischen Ebenen und dichotomisieren damit immer weiter, sie erzeugen damit aber gleichzeitig das Problem, wie nun die untersten Regelungskreise noch die Lücke zwischen Handlung und Wissen, zwischen Test und Operation schließen können. Die Frage also, wie letztlich das Äußere zur "Erfahrung wird, bleibt ungeklärt;" denn wenn die Handlungskomponenten der TOTE-Einheit selber auch wieder TOTE-Einheiten sind" (Miller u.a. 1973, S 39), so ergibt sich ein unendlicher Regreß aus dem Handeln als Vollzug wird eine Reihe - wenn auch unendlich kleiner, so doch statischer - Punkte gemacht.

Wenn ich mit einem Hammer zuschlage, brauche ich nicht mehr das Resultat, ob der Hammer unten ist, zu prüfen, sonst hätte ich nicht zugeschlagen. Ich erfahre vielmehr während oder im Zuschlagen, zugleich mit dessen Vergangenheit, daß ich einen Hammer halte und dieser gehoben ist und zugleich mit dessen

Zukunft, daß er nämlich ein Objekt (Nagel) in eindeutiger Weise verändern wird, d.h. ich erfahre im Zuschlagen, ob der Nagel in das Holz getrieben oder ob er umgebogen wird; schon im Handeln kann ich korrigieren.

Im Unterschied zu den Untersuchungen von Miller, Galanter und Pribram und denen Hackers ist das Objekt meiner Untersuchung das Wohnen, eine Handlung bei der nicht die Gegenstände, sondern das Subjekt bewegt wird. Insofern kann nicht von einer außenkontrollierten Bewegung gesprochen werden. Denn es gibt im Wohnen nicht vollausdifferenzierte Pläne, die in die Wirklichkeit geäußert werden und deren Erfolg dann in einem dem Verwirklichungskanal fremden Kanal - um in kybernetischen Termini zu bleiben - zurückgemeldet werden kann, wie etwa eine durch die Hand ausgeführte Tätigkeit durch die Augen kontrolliert werden und mit dem geplanten Ziel verglichen werden kann; als Aktions-Wahrnehmungseinheit im weitesten Sinne geschieht dies bei jedem Mensch-Maschine-System wie Autofahren, Hämmern etc.

Vielmehr ist das Wohnen eine Handlung, die sich den in den Dingen verwirklichten Plänen und Zwecken anpaßt; es werden nicht innere Pläne nach außen vermittelt, sondern äußere nach innen. Folglich ist eine optische Wahrnehmung als Kontrolle eines inneren Plans nicht möglich. Es bleibt allein eine interne Erfahrung der eigenen Bewegung und deren Zwecke. Fuchs (in Thomas 1976, S 214) spricht in diesem Zusammenhang von 'dynamischer' Rückkopplung, ohne jedoch diesen Begriff weiter zu erklären und dessen inhaltliche Richtigkeit nachzuweisen.

Die Trennung von Aktion und Erfahrung führt in eine unendliche Iteration, in der sie auch letztlich nicht miteinander ver-

mittelt sind. Miller, Galanter und Pribram fällt das Problem nicht auf, für sie ist der Rückkopplungskreis zwischen Aktion und Exterozeption 'Grundelement des Verhaltens' (Miller u.a. 1973, S 34); sie lassen die Vermittlung offen.

Handlung mit einem Instrument ist jedoch gleichermaßen die Erfahrung dieser Handlung. Wurde in der Geschichte der Theorie der Wahrnehmung bisher Wert gelegt auf die Feststellung, daß Wahrnehmung bzw Erfahrung immer mit Aktivität verbunden und keine reine Passivität ist, so ist es mir wichtig, darauf hinzuweisen, daß Aktivität immer mit Erfahrung verbunden ist; instrumentales Handeln, so wie ich es hier verstehe, erfordert nicht unbedingt zusätzliche Erfahrung, die z.B. in optischer Weise gemacht werden könnte, sondern ist als zweckhafte Bewegung Propriozeption der Bewegung, in ihr ist auch der Zweck gegeben; als zweckhafte Bewegung mit einem Instrument ist der Sinn des Instruments gegeben.

Die körperliche Instanz der zweckhaften Bewegung ist der Muskelapparat. Er ist die leibliche Entsprechung der Materialität der Dinge, er ist ein Teil des einen Aspekts der doppelten Realität des Leibes. Er ist erfahrungskompetent (dies ist in der Funktion der Muskelspindel begründet, siehe Anm 10); seine Propriozeption ist beim instrumentalen Handeln zugleich Exterozeption, da die körperlichen Bewegungen sich am Instrument ausrichten müssen. Im Bewegungshandeln ist die Erfahrung des Zwecks der Handlung enthalten, eine zusätzliche optische Wahrnehmung ist nicht erforderlich.

Die Gesamtheit der Muskelaktivität ist nicht als Summe von quantitativen Spannungsfolgen zu verstehen - das wäre der Ausstieg in ein ganz anderes, physiologisches, Erklärungsmodell - sondern als zweckhafte Bewegung, der aber die

Körperlichkeit des Leibes zugrunde liegt.

Das Körpergefühl ist die ursprüngliche Erfahrung meines Zustandes (Haltung) und meiner Möglichkeiten (Handlung). Sitze ich z. B. auf dem Barcelonasessel von Mies, so erfahre ich durch meine Körperhaltung, die mir von den Muskeln gemeldet wird, welche Handlungsmöglichkeiten ich habe, daß ich bequem und entspannt sitzen kann, daß ich zurückfalle, weil ich so tief sitze, daß ich nur mit großer Mühe an einen eventuell vor mir stehenden Tisch reichen kann und daß ich mich nur mit Anstrengung gerade setzen oder gar aufstehen kann; der Stuhl sich also zum Fernsehen oder zu einem Gespräch ohne schriftliche Unterlagen eignet. Auf einem Thonetstuhl erfahre ich mich und damit meine Handlungsmöglichkeiten hingegen ganz anders. Oder nehmen wir z.B. die häufig benutzten Kirchentüren, um damit zumindest anzudeuten, daß diese Interpretationsweise sich für alle Architekturen eignet. Die Schwere der Tür, d.h. die Anstrengung des Aufstoßens, die ich eben körperlich erfahre oder nach einer gewissen Zeit einfach schon optisch erfasse, wird im Kontext mit den anderen architektonischen Elementen als Abgrenzung zweier Welten benutzt und dient im Zusammenhang mit den anderen Elementen zur Empfindung der Geborgenheit in der religiösen Welt. Auch das nicht sichtbare, leichte Ansteigen von barocken Plätzen wird im Gehen als Mühe erfahren und bewirkt so eine Nobilitierung des Zwecks des Hauptgebäudes.

Bedarf die Erreichung eines Zweckes, da er sich gründet in einem sequentiellen Ablauf von 'Elementen', einer bestimmten Bewegungsfolge, so läßt eine bestimmte Bewegungsfolge einen bestimmten Zweck erfahren, den zu erreichen in dieser Weise nicht in meiner Absicht gelegen haben muß, denn zweckhafte Bewegungen werden unterstützt durch Instrumente; in

der Wohnung sind dies die Einrichtungsgegenstände und deren räumliche Organisation. Im körperlichen Handeln ist subjektive Aktivität und Erfahrung der Dinge vereint, es ist eine untrügliche Methode der Erkenntnis der den Menschen umgebenden Natur (als natürliche und kulturelle); dieses Vermögen begründet die Produktivität der Arbeit, die Erkenntnisgewinnung in der Praxis der Menschen, sie ermöglicht in einer Wissenschaft, die sich mit der materiellen Kultur beschäftigt, geschichtliche und ideologische Erkenntnis, sie ist Praktognosie.

Die fast ausschließliche Herausstellung der Handlung in der vorliegenden Arbeit soll nicht eine Vernachlässigung der optischen Wahrnehmung als Erkenntnismedium bedeuten. Auch sie ist immer beteiligt, sie vermittelt dem wahrnehmenden Subjekt die Möglichkeiten des Handelns mit den Dingen aufgrund ihrer äußeren Erscheinung; sie vereinfacht die Orientierung des Menschen, weil sie vom unmittelbaren Handlungsbezug losgelöst, in der Distanz, den Gegenstand erfaßt. Denn in der Kindheit, beim Erlernen des räumlichen Sehens, werden die Wahrnehmungsdaten mit den Handlungserfahrungen verknüpft (siehe Piaget 1971 und Held und Hein 1963), so daß ein Erwachsener die Handlungsmöglichkeiten schon in der optischen Wahrnehmung erkennen kann, ihm aber immer noch im Zweifelsfalle die konkrete Handlung als Kontrollinstanz bleibt.

Die Vermitteltheit der körperlichen Aktivität mit der Erfahrung bedeutet eine Entäußerung des Subjekts an die Dinge und zugleich dessen Internalisierung. Es ist ein Zusammenschluß von Außen und Innen, von Subjekt und Welt; in der Handlung richtet sich der Leib in der Welt ein und integriert die Welt seinem Leib (siehe Merleau-Ponty 1966, S 175, der dies an einer Orgel und an einer Schreibmaschine klar macht). Das Subjekt bringt sich zentrifugal in die Dinge und diese dadurch gleichen-

maßen zentripetal in sich herein.

Das Wohnen der Menschen kann man so als eine praktische Hermeneutik bezeichnen, es ist die Auslegung der Sinnstrukturen des vorgegebenen Wohnungs'textes' in der Weise der praktischen Aneignung und Bedingung des Subjekts. Diese praktische Hermeneutik kann durch den Historiker fiktional oder aber auch real nachvollzogen werden mit dem Ziel ihrer Erläuterung und der Auffindung ihrer Strukturgesetze als die praktisch gewordene Ideologie. Im Handeln mit Instrumenten, die in ein System gebracht sind, entfallen fast alle Freiheitsgrade einer subjektiven Interpretation, wie sie z.B. in der Notenschrift als Zeichensystem bestehen.

III) Sitz-Fleisch oder Sitz-Geist? Zur Bestimmung von Architektur als Kunst

Ich möchte diese Arbeit nicht beschließen, ohne ein Problem zumindest angesprochen zu haben: die Möglichkeit von Kunst bei der Architektur als Gebrauchswert. Das war Sokrates schon ein Problem (siehe Anm I) aber auch van de Velde und Muthesius haben ansatzweise versucht, diese beiden Aspekte zusammenzubringen. Taut gar hatte die gute Organisation der Praxis der Menschen als Proportion verstanden und dem Bereich der Kunst zugeordnet.

Bestimmt sich nun Architektur als Instrument der Handlungen der Bewohner, Ist sie dann nicht die totalitäre Welt eines 'armen reichen mannes' (A. Loos, s.o. S 45), eines Leichnams ohne Arbeit? Muß dann nicht Kunst "der unbeirrbarer Protest gegen die Herrschaft der Zwecke über die Menschen" (Adorno 1973, S 107) sein? Gerät dieses Kunstverständnis nicht in Widerspruch zur Funktion von Architektur? Ist sie also entweder Gebrauchswert oder aber Kunst und insofern dann gerade kein Gebrauchswert? Ist Kunst eine gegenüber der Praxis eigenständige Sinnwelt oder ist sie die in die Gegenwart gebrachte praktische Utopie? Eine vorläufige Beantwortung läßt sich in der Gegenüberstellung von Mies¹ und Tauts Theorien finden.

L. Mies van der Rohe

Zeitwille (Natur)

In dem Begleittext zu dem 'Hochhausprojekt für Bahnhof Friedrichstraße' gibt Mies (Anm II) als leitendes Ziel für die Gestaltung an, "der Gefahr der toten Wirkung auszuweichen"

(Mies 1922) ^x. Dies kann durch Glas erreicht werden, ^{xx}
wobei Mies nicht dessen Durchsichtigkeit und auch nicht dessen
Licht- und Schattenwirkung meint, sondern es ihm "auf ein rei-
ches Spiel von Lichtreflexen ankam" (Mies 1922). Lichtreflexe
sind nun nicht ein dem Glas als Wesen Zugeschriebenes, (d.h.
seine Durchsichtigkeit), noch etwas Statisches (Licht und Schat-
ten), sondern ein Phänomen, das ein vorbegriffliches Dynamis-
ches meint, eine Kraft, die denotativ nicht zu identifizieren ist.
Das Kraftartige ist die Eigengesetzlichkeit, die Unbeherrschbar-
keit und Unwiderstehlichkeit der Helligkeit und des Zeitmoments
des Reflexes, ihnen ist man ausgeliefert. Sie sind insofern Aus-
druck des konkreten Lebens, als Verweis auf einen aktuellen
aber nicht personalen Zeitwillen. Mies unterscheidet sich so
z. B. auch von van de Velde, für den Leben die poetische
Synthese von Subjekt und Objekt war, während für Mies Le-

^x Da die Äußerungen von Mies selten mehr als ein paar Zeilen
ausmachen, erlaube ich mir als Zitiertexte nur den jeweiligen
Text anzugeben. Dabei sei darauf hingewiesen, daß die Text-
sammlung bei Johnson (1957) nur bedingt herangezogen werden
kann, da er teilweise nicht kenntlich gemachte Kürzungen vor-
nimmt, in der deutschen Ausgabe seiner Monographie ebenfalls
die ursprünglich deutsch konzipierte Antrittsrede von der eng-
lischen Übersetzung ins Deutsche rückübersetzt, und nicht das
Original abgedruckt wird.

^{xx} Hier könnte man die Beziehungen zu Taut und der Glasphi-
losophie Paul Scherbarts untersuchen; es besteht aber auch
eine Ähnlichkeit zu den Gedanken der Futuristen, denn auch
sie meinen mit den Geräuschen und dem Lärm eine vorbe-
griffliche Kraft; sie wollen "das heutige Leben, das die sieg-
reiche Naturwissenschaft unaufhörlich und stürmisch verwan-
delt, wiedergeben und verherrlichen." (Manifest der futuristi-
schen Malerei 1910 in: U. Apollonio, Der Futurismus, Mani-
feste und Dokumente, Köln 1972, S 39)

ben als Anwesenheit des 'Zeitwillens' subjekt- und gesellschafts- frei ist. Was bei Mies später als Einheit von Natur und historischer Zeit (Geschichte) verstanden wird, ist hier noch eine Verbindung von Natur und realzeitlichem Ablauf. Leben als die Erscheinung einer inneren Kraft, des 'Zeitwillens' zu verstehen, scheint mir auch angebracht zu sein, wenn man die 'Aphorismen über Architektur und Form' hinzuzieht. Hier sagt Mies: "Baukunst ist raumgefaßter Zeitwille. Lebendig. Wechselnd. Neu." (Mies 1923b) Die Lebendigkeit als Inhalt des "reichen Spiels der Lichtreflexe" wird zu einer Erscheinung des 'Zeitwillens'; Kraft ist damit nicht reine Bewegung, sondern ihre wesentliche Qualität ist es, produktiv Neues hervorzubringen.

Dies wird in seinem ersten Brief an W. Riezler deutlich, er fragt: "Ist die Form wirklich ein Ziel? Ist sie nicht vielmehr das Ergebnis eines Gestaltungsprozesses? Ist nicht der Prozeß das Wesentliche?" (Mies 1927a) Das Leben als Lichtreflex hatte ein zeitliches Moment, auch als die Erscheinung des 'Zeitwillens' ist es der Zeit unterworfen. Es ist das in der Zeit sich Entwickelnde gemeint, es ist in der Zeit das Neue Findende, das Produktive. Diese Gleichsetzung von Prozeß mit Produktionsverlauf bestätigt sich in der Beschreibung der Ziele einer Ausstellung, bei der die "produktive Leistung" (Mies 1928) entscheidend sei. "Wir stehen mitten in einer Wandlung, einer Wandlung, die die Welt verändern wird. Diese Wandlung aufzuzeigen und sie zu fördern, wird Aufgabe der kommenden Ausstellung sein. Nur wenn es gelingt, diese Wandlung mit einem Schlage scharf zu beleuchten, werden sie zu einer produktiven Wirkung kommen. Nur wenn das zentrale Problem unserer Zeit, - die Intensivierung des Lebens - (gemeint ist die Einordnung der eigenen Tätigkeit in den 'Zeitwillen', E.F.) Inhalt der Ausstellungen wird, finden sie Sinn und Rechtferti-

gung." (Mies 1928) Aufgabe der Architekten ist es also, die latente Wandlung manifest und damit zur Wirklichkeit zu machen. Was sich also zuerst als Äußerlichkeit, 'als der lebendige Lichtreflex' andeutet, findet seinen realen Grund in der Intensivierung des Lebens als ständiger Erneuerung. Das Sein ist kein überzeitliches Reich der Wesen, wie z.B. bei Gropius, sondern ein Entstehen, ein 'Urquell'. Es läßt sich als Produktivkraft verstehen, wobei damit nun nicht die subjektive Aneignung der gegenwärtigen Möglichkeiten der objektiven Natur gemeint ist, sondern Individuum und Natur getrennt werden (wie ich unten auch noch zeigen werde) und sich damit Leben, bzw Produktivkraft von der Aneignung der Natur durch den Menschen absolutisiert und ihm als fremde Macht gegenübersteht, ihn sich sogar unterordnet.

Ganz eindeutig wird die Ähnlichkeit von Produktivkraft und 'Zeitwille' in Mies Schrift 'Baukunst und Zeitwille'. Hier zieht er als Beispiel die Überwindung der Romanik durch die Gotik heran. Für ihn lag die Leistung dabei nicht in der optimalen Zweckerfüllung, sondern in der Übersteigerung des technischen Niveaus der Romanik, aber nicht als Weiterentwicklung von in ihr angelegten Möglichkeiten, sondern als vollständige Neuerung, so daß die neuen Gebäude in ihrer Umgebung als "Fremdkörper empfunden werden" (Mies 1924). Gotik als Stil ist nicht das Ergebnis gesellschaftlicher Möglichkeiten, eines bestimmten Raumverständnisses oder eine stilimmanent angelegte Entwicklung, sondern ganz allein eine technische Erfindung als "kühne Ingenieurleistung" (Mies 1924) die nicht zufällig erfolgte, sondern die Manifestation eines latent sich entwickelnden 'Zeitwillens'. So verwirklicht sich also durch den Ingenieur eine bestimmte Produktivkraft als Gotik, die dann deshalb zu Baukunst wird, weil sie bei ihrer Zweckerfüllung Träger des Zeitwillens " (Mies 1924) ist. Die 'Kühnheit der Ingenieurleistung' ist qua Kühnheit,

d. h. das Traditionelle bei weitem Übersteigende gerade der 'Zeitwille'. Der Ingenieur handelt hier nicht kraft seiner Subjektivität, sondern er ist nur Katalysator, der den 'Zeitwillen' manifest werden läßt, der die "führenden Kräfte" (Mies 1928) aufzeigt.

Ein weiteres Beispiel findet sich in seinen Gedanken über 'Industrielles Bauen'. Mies sieht hier die Notwendigkeit des Industrialisierten Bauens, weil es "die sozialen, wirtschaftlichen, technischen ^x und auch künstlerischen Fragen leicht" (Mies 1924a) löst. Industrialisierung ist die Bedingung dieser Bereiche, sie liegt jeglichem anderen kulturellen Bereich zu Grunde; sie selbst ist bedingungslos; sie ist auch nicht durch bestimmte "Wirtschaftsformen noch durch Arbeitsmethoden zu verändern" (Mies 1924). Mies kehrt die Kausalitäten einfach um: nicht die wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten bedingen die Produktivkraft, sondern dieser ist ein sachlicher Zeitwille, d.h. nicht die fortschreitende Organisation der Verhältnisse zwischen den Menschen und der Grad der Erkenntnis von Natur bestimmen die Produktion, sondern die sachliche und metaphysische Produktivkraft bestimmt die Verhältnisse.

Ab 1928 befreit Mies dann seine Anschauung von der metaphysischen Begründung, die im Begriff 'Zeitwille' für die Produktivkraft noch enthalten ist und ersetzt ihn durch 'Technik': "Die Technik ist weit mehr als eine Methode, sie ist eine Welt für

^x 'technisch' hat hier noch eine andere Bedeutung als ich weiter unten herausstellen werde; es ist in naiver Weise der Bereich der mechanisierten und industrialisierten Arbeitsmittel gemeint.

sich....nur dort, wo sie ganz sich selbst überlassen bleibt, wie etwa in den gigantischen Bauten der Ingenieure, dort enthüllt die Technik ihre wahre Natur. Dort wird offenbar, daß sie nicht nur ein nützliches Mittel, sondern etwas Eigenständiges ist, etwas, das einen Sinn hat...." (Mies 1950) War die 'Technik' bisher nur der Übermittler des 'Zeitwillens', so wird sie jetzt mit ihr identisch, wobei der Subjektcharakter aber ganz verloren geht. Diese Produktivkraft bestimmt nicht nur den technischen Fortschritt, sondern dient jetzt auch als Basis für alle anderen kulturellen Erscheinungen. "Wir erkannten die Technik als eine zivilisatorische Kraft" (Mies 1965), die Gebäude überhaupt erst zu Architektur macht - "Wherever technology reaches its real fulfillment it transcends into architecture" (Mies 1950 und 1955). Die Technik ist eine Möglichkeit an der "Urquelle des Seins" (Mies 1955) teilzunehmen. "Das Schöne ist (dann, E.F.) der Glanz des Wahren" (Mies 1938), insofern als es die innersten Strukturen der Zeit konkret in ein Gebäude faßt.

Subjekt

Die begriffliche Ähnlichkeit mit Riegls 'Kunstwollen' stellt die antithetische Auffassung von Mies' 'Zeitwille' in den Blick: Riegls Kunstwollen war die Produktion eines allgemeinen Subjekts in die Natur, es ist gerichtet auf Vernichtung der Natur - "Der Anstoß ging vielmehr nicht von der Technik, sondern von dem bestimmten Kunstwollen aus." Dieser ist "ein immanenter künstlerischer Trieb, der im Menschen rege und nach Durchbruch ringend vorhanden war..." (A. Riegl 1893, S 20) "...nicht das Werkzeug, die Technik ist dabei das Prius, sondern der kunstschaftende Gedanke, der sein Gestaltungsgebiet erweitern, seine Bildungsfähigkeit steigern will." (A. Riegl 1893, S 24) Mies 'Zeitwille' ist die Rezeption der Natur, er ist Vernichtung

des Subjekts.

Oder anders formuliert: nicht der Mensch ist das Subjekt der Geschichte, sondern eine anonyme Kraft. Dies zeigt sich für Mies an den Kathedralen, die "nicht Werke einzelner Persönlichkeiten, sondern Schöpfungen ganzer Epochen" (Mies 1924b) ferner kein Gemeinschaftswerk sind, sondern "ihrem Wesen nach ganz unpersönlich" (Mies 1924b). Aber auch in der gegenwärtigen Zeit stehen "Fragen allgemeiner Natur...im Mittelpunkt des Interesses. Der einzelne verliert immer mehr an Bedeutung; sein Schicksal interessiert uns nicht mehr." (Mies 1924b) "Die neue Zeit ist eine Tatsache; sie existiert ganz unabhängig davon, ob wir 'ja' oder 'nein' zu ihr sagen." (Mies 1938) Besser als die "anonyme Polemik" (Wingler 1962, S 176) der Bauhausstudenten kann ich nicht die Kritik an Mies formulieren:

"So kann die Welt nur von einem Idealisten gesehen werden, der jeden Kontakt zur übrigen Welt verloren hat. Aber mit welcher Berechtigung schreibt Mies von der Rohe von 'wir'? Meint er mit 'wir' die weltfremden Künstler? Dann hat er recht, die neue Zeit existiert unabhängig davon, ob sie ja oder nein dazu sagen." (In Wingler 1962, S 176) ^x

Mies verifiziert diese Kritik sogar selbst: Während er 1923 am Anfang seiner Laufbahn sagte: "nur das Heute ist formbar" (Mies 1923b) und dabei schon auf subjektiv geplantes Handeln

^x Die Einleitung Winglers dazu: "Den Qualitätsgrundsätzen des Bauhauses wurde von einer fanatischen linksradikalen Minderheit im Kreis der Studierenden die militante kommunistische Forderung nach Politisierung des gesamten Lebens entgegengestellt" (Wingler 1962, S 176) geht auf den Inhalt des abgedruckten Textes gar nicht ein, geschweige denn, daß er Gegenargumente brächte, und die Einschätzung der Studenten falsifizierte; sie gerät so durch Aneinanderreihen von Vokabeln aus dem Kalten Krieg zu einer polemischen Diffamierung nicht nur dieser kritischen Studenten, sondern z. B. auch Bruno Tauts (s.o.)

als Aneignung von Wirklichkeit verzichtet, so will er an deren Ende die Gegenwart nur noch hinnehmen, denn nur die Zukunft sei noch offen (siehe Mies 1960), d.h. er verzichtet auf die reale Verwirklichung des Wahren, er träumt nur noch als Utopie von ihr.

Während bei Gropius Individuum identisch war mit der Gemeinschaft, es also zwar nicht mehr um die Person ging, aber noch um das Menschsein, trennt Mies den Menschen vom 'Zeitwille'. Das tatsächlich von den Menschen Erzeugte wird also scheinbar von ihnen befreit, d. h. ontologisiert; das durch sie erzeugte Produkt, der Gebrauchswert, wird autonome Produktion, das Faktum wird zum Fatum. Wird erst einmal der 'Zeitwille' als Subjekt akzeptiert, kann sehr leicht sich ein einzelnes Subjekt als 'Zeitwille' aufführen. Wer darauf verzichtet, 'Zeitwille' persönlich zu gestalten, akzeptiert, daß er selbst gestaltet wird. Denn für Mies bedeutet es gar nichts, "daß wir Güter produzieren und mit welchen Mitteln wir produzieren"....ob wir hoch oder flach bauen, mit Stahl und Glas bauen ...ob im Städtebau Zentralisation oder Dezentralisation angestrebt wird" (Mies 1930b), diese den Menschen direkt beeinflussende Fakten gehen nach Mies den Menschen nichts an.

Zweck und Werte

Weil Mies die Wirklichkeit der Menschen wertfrei setzt, wird für ihn überhaupt erst "die Frage nach dem Wert entscheidend" (Mies 1930b). Derjenige nämlich, für den die Wirklichkeit wertfrei, d. h. ohne Bedeutung, sinnlos ist, der muß Werte imaginieren und als zweite 'geistige' Welt neben die erste stellen: "Wir haben neue Werte zu setzen, letzte Zwecke aufzuzeigen, um Maßstäbe zu gewinnen." (Mies 1930b)

Diese Schizophrenie tritt bei Mies verstärkt in Amerika auf, als er 'Zeitwille' durch 'Technik' ersetzt. Hatte der 'Zeitwille' in der Substanz des Willens immer noch ein Selbst, das die Identität des jeweils sich entwickelnden Neueswollenden ausmachte - ein Wille beinhaltet immer ein planendes und damit wertendes Bewußtsein - so geht das gerade in der Technik verloren und macht ein Reich der Werte nötig. Dem 'Zeitwillen' muß man noch Vernunft zusprechen - und hier zeigt sich die Verwandtschaft zu Gropius - denn er ist ja nur insofern Wille, als er etwas intendiert, auf etwas abzielt, insofern hat er Bewußtsein oder eine Geistigkeit. Die Strukturen, die Gesetzmäßigkeiten dieser Geistigkeit sind von einer ihnen eigenen Logik, Rationalität. Dies geht bei Mies verloren, als 'Technik' ist sie nur noch eine inhaltsleere, anonyme Macht. Diese Macht hat, wenn der Mensch sich nicht im Absurden verlieren will, ein Reich der Werte nötig, das der Praxis Sinn verleiht. So gibt es für ihn den Bereich der Technik und den der Werte, die beide wesentlich eigenständig sind, sich im menschlichen Leben jedoch verbinden.

Diese Aufteilung wird besonders deutlich in seiner Rede am Armour Institute of Technology. Er stellt zwei Bereiche auf:

Technik	Werte
Zivilisation	Kultur
vitale Existenz (Praxis)	geistiges Dasein

"Jede Erziehung wird sich zunächst zu richten haben auf den praktischen Bereich des Lebens. Soll aber von wirklicher Erziehung gesprochen werden können, so muß sie darüber hinaus den personalen Bezirk erreichen und zu einer Formung des Menschen führen. Das erste Ziel soll den Menschen befähigen, sich im praktischen Leben zu behaupten. Es vermittelt ihm das hierzu nötige Wissen und Können. Das zweite Ziel richtet sich auf eine Durchbildung der Persönlichkeit. Es soll ihn befähigen, von dem erworbe-

nen Wissen und Können den rechten Gebrauch zu machen. Echte Erziehung zielt also nicht nur auf Zwecke, sondern auch auf Werte. Mit unseren Zwecken sind wir gebunden an die spezielle Struktur unserer Epoche. Werte hingegen sind verankert in der geistigen Bestimmung des Menschen. Unsere Zwecksetzungen bestimmen den Charakter unserer Zivilisation, unsere Wertsetzung die Höhe unserer Kultur. So sehr Zweck und Wert wesensmäßig unterschieden sind und verschiedenen Ebenen entstammen, so sehr sind sie doch einander zugeordnet. Auf was sollten sich auch sonst unsere Wertsetzungen beziehen, wenn nicht auf unsere Zwecke, und woher sollten Zwecke ihren Sinn erhalten, wenn nicht durch Werte. Beide Bezirke erst begründen menschliches Dasein. Der eine sichert dem Menschen seine vitale Existenz; der andere aber ermöglicht erst ein geistiges Dasein des Menschen." (Mies 1938)

Zweck und Werte, um die es uns hier geht, sind wesensmäßig unterschieden und entstammen verschiedenen Ebenen (Mies 1938) "mit unseren Zwecken sind wir gebunden an die spezielle Struktur unserer Epoche." (Mies 1938) das ist also der Aspekt der wertfreien Wirklichkeit) "Werte hingegen sind verankert in der geistigen Bestimmung des Menschen." (Mies 1938 (das ist der Aspekt der objektiven wirklichkeitsfreien Werte am 'Zeitwillen'). Die so zu autonomen Bereichen gewordenen Aspekte werden nun in einem aposteriorischen Akt einander zugeordnet.

Freiheit

Die Trennung in Werte und Technik, d. h. bei Mies in vom Menschen befreite Wirklichkeit und in von der Wirklichkeit losgelöste Menschlichkeit, sieht den Menschen in vollständiger Freiheit; sie ist nichts anderes als die oben kritisierte Aufteilung in soziales und instrumentales Handeln. Stört der Mensch nicht die Verwirklichung des von ihm unabhängigen 'Zeitwillens', geht er also freiwillig als allgemeines Subjekt in die Isolation,

so soll er auch als einzelner isoliert sein; Jeder einzelne soll "möglichste Freiheit für die Durchführung seiner Ideen" (Mies 1927d) haben, es wird bei der Planung der Weißenhofsiedlung kein Programm aufgestellt, das versucht, Erkenntnisse auszu- diskutieren und das historisch Notwendige herauszufinden, son- dern Mies wollte "jede Behinderung einer freien Arbeit aus- schalten" (Mies 1927d). Auch zu seinem eigenen Wohnblock will Mies größtmögliche Freiheit durch Skelettbauweise und variable Wände erreichen, weil sie "der inneren Raumantei- lung jede Freiheit" (Mies 1927e) läßt. War Kunst bei Gropius die Reduktion von jeglichem Kontingenten, so bei Mies die Re- duktion von jeder Bestimmung. Sein Ideal hat er wohl im Bar- celona-Pavillon und in der "Nationalgalerie" verwirklicht: einen technisch fortschrittlichen, weil den "Zeitwillen" verwirklichenden, Bau herzustellen (der aus diesem Grunde auch schön ist) aber als Denkmalarhitektur (s. o. Taut) in der Weise eines unbe- stimmten Grundrisses, der den Bewohner zu keinem Wohnver- halten zwingt, sondern ihn jeweils seine Vorstellungen verwirk- lichen läßt. Will der Bewohner feudales oder gar sklavenhal- terisches Wohnverhalten üben (Position der Hausfrau, der Kin- der), so wird er auch dazu frei sein. So sagte er einst ^x : "Der Zweck, dem das Gebäude dient, wechselt ständig, aber wir können es uns nicht leisten, es abzureißen. Deswegen stel- len wir Sullivans Slogan 'Form follows function' auf den Kopf und bauen einen praktischen und wirtschaftlichen Raum, in den wir die Funktion einpassen und in dem sie sich verändern kann." (W. Blaser 1977, S 14)

Auf diesen inhaltlichen Relativismus, der meint, eine neutrale Form angeben zu können (die technische Konstruktion, der offene Grundriß), die offen ist für jede beliebige inhaltliche Be- stimmung, die immanent wertindifferent gedacht ist, trifft zu,

^x Leider weist Blaser dieses Zitat nicht nach, so daß ich das unpräzise 'einst' unkontrolliert übernehmen muß

was Dahrendorf als Marktrationalität bezeichnet: Im Unterschied zur Plannationalität, bei der die Rationalität...." im konsequenten Durchdenken jedes Schrittes auf dem Weg vom Problem zu seiner Lösung" (Dahrendorf 1966, S 6) liegt, ist Marktrationalität begründet aus der "Bestimmung und Aufrechterhaltung von Spielregeln." (Dahrendorf, 1966, S 7) Ebenso wie bei Mies entspricht der marktrationalen Haltung "In jedem Fall ein formaler Freiheitsbegriff, der zudem weitgehend negativ, durch die Abwesenheit von Zwang, bestimmt wird" (Dahrendorf 1966, S 9). Spielregeln setzen aber eine Gleichartigkeit und Gleichgültigkeit der Spieler voraus, die real nie gegeben ist, "Um sie (dann, E.F.) sinnvoll zu machen, ist eine kompensierende Heraushebung nötig. Das heißt aber stets, daß inhaltliche Normierungen erforderlich sind, um die formalen Regeln des Spiels zur Geltung zu bringen. Spielregeln existieren nicht für sich, sondern setzen substantielle Normen voraus." (Dahrendorf 1966, S 10) Sie setzen also "gewisse planrationale Entscheidungen voraus...., wenn sie nicht Ideologie der systematischen Privilegierung derer bleiben sollen, die schon in der Lage sind, an den Prozessen des Tausches und der Konkurrenz teilzunehmen." (Dahrendorf 1966, S 11) Für Mies übernimmt die Technik die Aufgabe der Spielregeln; weil sie subjektfrei gedacht ist, soll sie objektiv gültig sein. Tatsächlich gehen aber durch sie inhaltliche Werte in die Wohnanlage ein, die - weil sie verschleiert sind - um so besser wirken: der variable Grundriß grenzt die Wohnung von außen ab (die Familie bleibt so eine Einheit, eine gesellschaftliche Zelle), er erhält durch die Begrenzung eine Form und einen Modus der Abgrenzung (z.B. Grad der Durchsichtigkeit), er bestimmt die Höhe der Decke und die Situation der Wohnung in der Umgebung.

Hinzu tritt noch ein Weiteres: Gerade diese nur formal bestimmte Freiheit bewirkt real die Unfreiheit. Was M. Tränkle (1972) empirisch an der nach 'freien' Entscheidung und 'eigenem' Geschmack eingerichteten aber dabei doch immer identisch aussehenden Wohnung nachweist, faßt H. Marcuse so: "Unter der Herrschaft eines repressiven Ganzen läßt Freiheit sich in ein mächtiges Herrschaftsinstrument verwandeln. Der Spielraum, in dem das Individuum seine Auswahl treffen kann, ist für die Bestimmung des Grades menschlicher Freiheit nicht entscheidend, sondern was gewählt werden kann und was vom Individuum gewählt wird, ... Freie Auswahl unter einer breiten Mannigfaltigkeit von Gütern und Dienstleistungen bedeutet keine Freiheit, wenn diese Güter und Dienstleistungen die soziale Kontrolle über ein Leben aufrechterhalten ... Die spontane Reproduktion augenötigter Bedürfnisse durch das Individuum stellt keine Autonomie her; sie bezeugt nur die Wirksamkeit der Kontrolle." (Marcuse 1967, S. 27/28) Das Mögliche, die Alternative tritt faktisch überhaupt nicht in den Blick, d.h. wie es ein falsches Bewußtsein gibt, gibt es einen falschen Grundriß.

Mies' formaler, marktrationaler Freiheitsbegriff führt also zu einer Relativität und Gleichgültigkeit der Inhalte. Diese Haltung zeigt sich auch in dem Schreiben zur Auflösung des Berliner Bauhauses, in dem er die Forderungen der Faschisten akzeptiert. Sie hatten gefordert:

1. Die Herren Ludwig Hilberseimer und Wassily Kandinsky dürfen nicht mehr tätig sein. An ihrer Stelle haben Persönlichkeiten zu treten, die die Gewähr bieten, daß sie auf dem Boden der nationalsozialistischen Ideenwelt stehen.
2. Der bisher aufgestellte Lehrplan genügt nicht den Ansprüchen des neuen Staates für seinen innerlichen Aufbau. Es ist daher ein entsprechend abgeänderter Lehrplan dem Herrn Preußischen Kultusminister vorzulegen.
3. Die Herren des Lehrkörpers haben einen Fragebogen, der den Anforderungen des neuen Beamtengesetzes genügt, auszufüllen und einzureichen." (Brief vom 21.7.1933 an Mies, abgedruckt in Wingler 1962, S. 196)

Mies schreibt darauf an die Studierenden des Bauhauses: "Mit diesen Bedingungen wären wir einverstanden gewesen, Die wirtschaftliche Lage läßt es aber nicht zu, das Haus weiterzuführen." (in Wingler 1962, S 196)

Die Miesschen Grundrisse sind in diesem Sinne nur sehr beschränkt offen; sie sind in Bezug auf die Technik allgemeinen Gesetzen unterworfen^x, in Bezug auf den Gebrauch sind sie zwar undifferenziert gedacht, tatsächlich jedoch durch ihre Körperlichkeit im zweckmäßigen Handeln differenziert, wobei sie sich nicht nach dem Menschen, sondern nach den von Mies so gestalteten allgemeinen, menschenfreien Prinzipien der Technik richten. Die Freiheit als Planlosigkeit wird zur nicht bewußtwerdenden Auslieferung an die Dinge. Der Bewohner kann, weil ein Gebäude dinglich ist, es gerade nicht negieren, er wird durch es beschränkt und unterstützt, beeinflußt.

Nur in den wenigen 'Nischen', die ihm die Technik offen läßt, kann der Mensch sich noch einrichten. Aber auch das wird ihm verwehrt, weil er keine Instrumente (Fenster, Wände, Einrichtungsgegenstände) zur Verfügung hat, die gerade die Bedingungen für sein Handeln sind und für die Möglichkeit der Weiterentwicklung seiner Bedürfnisse.

Freiheit ist nur möglich als fortschreitende Aneignung der Wirklichkeit, nicht als ihre Vernichtung. Den Ausstieg aus der materiellen Wirklichkeit in eine rein geistige Welt kann der Mensch nicht vornehmen, weil sich seine Substanz in der Wirklichkeit erst kon-

^x Dies stellt N. Huse auch in der Analyse des Hauses Tugendhat heraus. Siehe Huse 1975, S 80 ff

stituiert. Erst das Abblenden mit der materiellen Wirklichkeit erzeugt das Subjekt, erst die materielle Wirklichkeit gibt ihm die Möglichkeit der Verwirklichung und dient als kulturelle Wirklichkeit den Nachkommen als Natur, die sie sich aneignen. Ansonsten ist 'Freiheit' nur als kurzfristiger, kontemplativer Rausch subjektiv erlebbar; sie ist dabei jedoch nicht wirklich, sie besteht nicht und dringt nicht in die Zukunft.

Mies gibt sich den Dingen hin, ohne sie zu instrumentalisieren; durch die Aufhebung der Herrschaft der Zwecke unterwirft sich der Mensch der Herrschaft der Dinge, wobei er sich vollständig verliert. Diesen Vorgang würde ich nicht als Kunst bezeichnen wollen, wobei allerdings gerade die Zwecklosigkeit der Dinge in der Wahrnehmung, d. h. in der unpraktischen Distanz, aufgrund ihrer Außergewöhnlichkeit oder Neuheit einen ästhetischen Reiz hervorruft.

Andererseits muß jedoch bemerkt werden in Bezug auf Taut, daß ein Instrument umso spezieller und eingeschränkter in seinen Möglichkeiten wird, desto stärker es in Bezug auf seine Zweckmäßigkeit ausdifferenziert wird. In der nach Tautschem Prinzip organisierten Wohnung muß der Bewohner, auch wenn sie von ihm selbst geplant wurde, wie vorgegeben leben, wobei ihm die völlig eigenständige Planung der Instrumente seines Lebens nicht möglich ist, da er an die Bauwirtschaft, die Baugesetze usw. gebunden ist. Er zwar kann sich entwickeln in seiner Handlungsfähigkeit und in seinen Bedürfnissen, seine Instrumente lassen sich jedoch kaum verändern und ihr Gefüge nur in einem bestimmten Rahmen; für ihn kann die vollausdifferenzierte Wohnung zum Sarg werden (für Taut nicht einmal der Luxuskategorie wie z. B. der Palais Stoclet es wäre), in dem der Bewohner den Rest seines

Lebens abwartet, ohne es noch selbst organisieren zu können, wenn er nicht auszieht in eine ganz anders gefügte und eingerichtete Wohnung. Die Herrschaft des Menschen als Instrumentalisierung der Wirklichkeit kann zur Herrschaft der Instrumente werden. Dies wird jedoch verhindert, wenn dem Bewohner die Möglichkeit der Neuorganisation des Gefüges der Instrumente bleibt, zu dem eine wesentliche Voraussetzung die Möglichkeit des Umzugs ist, d.h. daß ein langfristiges Besitzrecht bestehen muß, das aber nicht zur Eigentumspflicht werden darf.

Architektur kann Kunst nur sein als zweckhafte; nicht kann es bei den Architekten und den Bewohnern allein um das richtige Bewußtsein gehen, sondern es muß die richtige Wirklichkeit zugrunde liegen.

Anmerkungen

1. "Weil, beim Zeus,.....einem Menschen, der für den Wettlauf schön ist, ein anderer unähnlich ist, der schön für den Ringkampf ist, wie denn auch ein Schild, der für die Abwehr schön ist, überaus unähnlich ist einem Wurfspieß, der schön ist, um kraftvoll und schnell geschleudert zu werden. (5) Du antwortest mir nicht anders, erwiderte jener, wie vorhin, als ich dich fragte, ob du etwas Gutes wüßtest. Meinst du denn, sagte er daraufhin, daß das Gute etwas anderes als das Schöne sei? Weißt du nicht, daß alles in derselben Hinsicht (Beziehung) schön und gut ist? So ist denn zunächst die Tugend nicht in einer Hinsicht gut, in anderer Hinsicht aber schön; ferner werden auch die Menschen in derselben Weise und in derselben Hinsicht schön und gut genannt; in derselben Hinsicht erscheinen auch die Menschen körperlich schön und gut; in derselben Hinsicht wird ferner auch alles übrige, dessen sich die Menschen bedienen, als schön und gut betrachtet, nämlich im Hinblick auf den Zweck, zu dem es gut brauchbar ist. (6) Ist denn nun auch, erwiderte jener, ein Mistkorb etwas Schönes? Ja, beim Zeus, war die Antwort, und auch ein goldener Schild ist etwas Häßliches, wenn nämlich der eine für seine Aufgabe gut gearbeitet ist, der andere aber schlecht dafür. Willst du damit sagen, fragte jener weiter, daß Schönes und Häßliches dasselbe ist? (7) Sicherlich, beim Zeus, sage ich das, war die Antwort, sogar auch Gutes und Schlechtes; denn oft ist das, was für den Hunger gut ist, für das Fieber schlecht, und was für das Fieber gut ist, für den Hunger schlecht; oft ist auch das, was für den Wettlauf schön ist, für den Ringkampf häßlich, und das, was für den Ringkampf schön ist, für den Wettlauf häßlich; denn alles ist gut und auch schön im Hinblick darauf, wofür es sich gut eignet, jedoch schlecht und auch häßlich im Hinblick darauf, wofür es sich schlecht eignet. (8) Und von Häusern meinte er, daß sie gleichzeitig schön und nützlich seien,...." (Xenophon, Erinnerungen an Sokrates III, 8 P. Jaertsch (Übers) München 1962, S 203)

2. Der Standpunkt Muthesius und van de Velde auf der Kölner Werkbund Tagung 1914 zur Typisierung wird uns jetzt klar. Van de Velde lehnt Typisierung ab, weil sie nun gerade die individuelle Aktion zwischen Künstler und Natur zur Erzeugung des Lebens verunmöglicht. "Der Künstler ist seiner innersten Essenz nach glühender Individualist, freier sponta-

ner Schöpfer", er wird "gegen jeden Vorschlag eines Kanons oder einer Typisierung protestieren", denn sie "sterilisiert" seine Handlungen, es wird unfruchtbar, er kann nicht mehr poetisch sein.

Muthesius kann für eine Typisierung stimmen (siehe auch schon 1911) "Wenn irgendeine Kunst, so strebt die Architektur nach dem Typischen." (Muthesius 1912, S 24), weil das Individuum mit der Gesellschaft identisch ist qua Rasse und somit der typisierte Gegenstand die Bedürfnisse aller Einzelnen erfüllen kann. "Es tritt sozusagen eine Vergesellschaftung auch der Dinge ein, die wir anfertigen, ähnlich der Vergesellschaftung, die der Mensch selbst eingegangen ist. Die Einzelarbeit tritt in den Hintergrund, wie die einzelne Person sich der Gesamtheit unterordnet." (Muthesius, zit nach Posener 1978, S 13) Deshalb ist ein Pakt mit der Industrie durch Muthesius legitimiert.

3. Gropius muß der Meinung gewesen sein, daß Verstehen sich auf Wiederholung gründet, nicht auf Erklärung. Denn er hat immer wieder identische Abschnitte in neuer Kombination unter neuem Titel veröffentlicht. Ich spare mir die philologische Arbeit, auf gleiche Abschnitte zu verweisen, weil es für den Inhalt seiner Philosophie bis auf die Tatsache unwichtig ist, daß er nach ähnlichem Prinzip (der Kombination) gebaut hat. So werden ganze Abschnitte wortwörtlich wiederholt; z.B. steht 1936, S 92 ebenfalls in 1923a und in 1930a oder 1936, S 162 in 1930b.
4. Fr. Stampfer, Die 14 Jahre der ersten deutschen Republik, Karlsbad 1936, S 537 gibt für den Dez 1930 4,38 Mill an. Cuno Horkenbach, Das deutsche Reich von 1918 bis heute, Berlin 1930, S 621 gibt für den Dez 1930 4,438 Mill verfügbare Arbeitssuchende bei den Arbeitsämtern an.
5. Ein sehr wichtiger Begriff in diesem Zusammenhang ist das Adjektiv 'praktisch', das wohl ursprünglich von Praxis abgeleitet wurde, nun aber in einem völlig neuen Sinne benutzt wird. Das Gegenteil von 'praktisch' ist also nicht etwa theoretisch, sondern unpraktisch. Ein Stuhl kann praktisch oder unpraktisch sein, ein Mensch 'praktisch veranlagt'. Ein Stuhl ist insofern 'praktisch', als er als Gegenstand ausschließlich die Aufgabe erfüllt, die ihm als Minimalanforderung in einem Zusammenhange zugeordnet wurde.
Was in diesem Fall bedenkenswert erscheint, ist nicht das,

was das Adjektiv bezeichnet, 'der semantische Aspekt', nämlich daß etwas lediglich einer Minimalanforderung genügt, sondern die Benennung dessen durch eine Ableitung vom Substantiv 'Praxis' der sigmatische Aspekt. Praxis wird in der Philosophie allgemein, d.h. die verschiedenen Ansätze übergreifend, als ein Grundverhältnis des Menschen zur objektiven Welt verstanden, das beide miteinander vermittelt. Dieses Grundverhältnis wird in der Ableitung 'praktisch' inhaltlich reduziert zu subjektfreier vermeintlicher Vernunft der Sachen, wobei es aber nominal den Anspruch des Grundverhältnisses beibehält. 'Praktisch' zu handeln bedeutet dann die Aufhebung des Subjekts in der objektiven Welt, d. i. die Anpassung an die objektive Welt (siehe auch Milieutheorien), aber nicht auch gleichermaßen die Aufhebung der objektiven Welt im Subjekt. In diesem Sinne bedeutet 'praktisch' handeln Auslieferung an die Sache bzw. ihre positivistisch affirmative Handhabung. Indem ich die Auslieferung dazu auch noch 'praktisch' nenne, unterstelle ich sie als einziges wahres Verhältnis zur objektiven Wirklichkeit. Kritisch betrachtet muß zudem bemerkt werden, daß die vermeintliche Vernunft der Sachen, der der Mensch sich unterordnet, erstarrte und selbstverständliche (im Sinne von internalisierter Rationalität) bürgerliche Ideologie ist, und das 'praktische' Subjekt verfällt einer bestimmten Ideologie mit dem Bewußtsein, sich von jeder möglichen Ideologie befreit zu haben.

Zur Methode: Die Ableitungen von 'praktisch' auf dem Grund von 'Praxis' scheint mir deshalb richtig, weil sie historisch aufeinanderfolgen: Man benutzt im Laufe der Sprachentwicklung doch nur dann identische Prädikationen, wenn sie subjektiv identische Bedeutungen betreffen. An der realen Veränderung der Inhalte ist dann durch Sprachspiele die reale Veränderung der Bedeutung abzulesen.

So formuliert Taut sein Ziel erleichtert: "Wir wollen ganz einfach, daß alles so praktisch wie möglich werde und daß es, wie diese Leute (Schneider, E.F.) es getan haben und tun, seine Schönheit diesem praktischen Wert verdanke" (Taut 1929, S 2).

Bernhard Sowinski entdeckt noch eine weitere Bedeutung von 'praktisch', die er affirmativ nennt, sie aber bezieht auf die Affirmation einer Aussage, nicht nur eines Gegenstandes. Insofern ist sie auch eine höhere Stufe der Gegenstandsaffirmation (siehe Bernhard Sowinski, 'Praktisch' - ein neues Modalwort?; in: 'Muttersprache', Mannheim/Zürich 1969, S 217-222). Er gibt dazu folgende Beispiele an: 'Das ist praktisch unmöglich.' 'Dann muß ich also praktisch zwei Stunden warten.' 'Die fremden Truppen sind praktisch aus dem Gesichtskreis verschwunden.' (S 219) Als Rechtfertigung weist er den Gebrauch dieser Bedeutung auch bei zahlreichen

Germanistikprofessoren nach (siehe seine Anm 14), er umschreibt sie so: "Als Synonyme für diesen neuen Wortgebrauch eignen sich vielmehr Wörter wie 'tatsächlich, nahezu, wirklich, in der Tat, so ziemlich u. ä.' Die neue Bedeutung von praktisch schwankt im einzelnen Sprachgebrauch zwischen 'tatsächlich' und 'fast', zwischen dem faktisch Gegebenen und dem sehr Wahrscheinlichen;" (ebenda S 220) generell gesagt, komme es zu einer unbewußten Gleichsetzung des Praktischen mit dem Wirklichen. (siehe auch practically) Ich würde im Gegensatz zu Sowinski dies nicht als neue Bedeutung bezeichnen, sondern als Fortentwicklung. Während 'praktisch' im positivistischen Sinne immer noch als technischer Zugriff auf die Wirklichkeit verstanden wird, der allein von einer subjektiven Ausdeutung freige-dacht wird, hat die 'affirmative' (Sowinski) Bedeutung das Subjekt vollständig eskamotiert, und es entsteht eine objektive Wirklichkeit an sich. Wirklichkeit steht dann vom Menschen getrennt als positivistische Materialität auf der einen Seite gegenüber dem von Wirklichkeit befreiten Menschen als reinen Geist auf der anderen Seite.

6. Manifest wurde diese Haltung in Stuttgart im Oktober 1898 auf dem Parteitag, durch Bernstein. Der im Exil weilende Bernstein setzt sich in dem von Bebel vorgelesenen Brief an den Parteitag expressis verbis vom 'Kommunistischen Manifest' ab. Er lehnt sowohl die 'Katastrophentheorie' - wie er die Verelendungstheorie nennt - ab, weil "die Zahl der Besitzenden... nicht kleiner, sondern größer geworden" (nach W. Mommsen, S 369) ist; ferner erkennt er das Privateigentum an. Ferner weiche sowieso schon "das Privilegium der kapitalistischen Bourgeoisie in allen vorgeschrittenen Ländern Schritt für Schritt demokratischen Einrichtungen" (369). Auch streitet er die Möglichkeit einer Revolution ab, weil die 'Pariser Kommune' gezeigt habe, "daß 'die Arbeiterklasse nicht die fertige Staatsmaschine einfach in Besitz nehmen und sie für ihre eigenen Zwecke in Bewegung setzen kann" (nach W. Mommsen, S 370), ihr müsse vielmehr eine Erziehung zur Demokratie vorausgehen also mit Engels die Aufgabe, "die Arbeiterklasse politisch zu organisieren und zur Demokratie auszubilden und für alle Reformen im Staate zu kämpfen, welche geeignet sind, die Arbeiterklasse zu heben und das Staatswesen im Sinne der Demokratie umzugestalten." (124) (Die angegebene Übereinstimmung mit Engels weist darauf hin, daß Bernstein sich nicht als Revisionist versteht, sondern daß er Demokratie als Ziel und gleichermaßen als Weg versteht.) Kautsky nimmt dagegen eine Gleichstellung von Besitz als Privateigentum und Kapitalismus vor und folgert unter lebhafter Zustimmung gegen Bernstein: "wenn die Kapitalisten zunehmen

und nicht die Besitzlosen, dann entfernen wir uns immer mehr vom Ziel, je mehr die Entwicklung vor sich geht, dann festigt sich der Kapitalismus, nicht der Sozialismus". (Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten zu Stuttgart 1898, Berlin 1898, S 128) Er wendet sich gegen die Reformbestrebungen, die in Bernsteins Ablehnung der Verelendungstheorie begründet sind, indem er den konkreten Unterschied zwischen der Voraussetzung der Entwicklung in England und die Voraussetzungen in Deutschland hinweist. Kautsky erkennt gegen Bernstein ferner das orthodoxe Basis-Überbau-Verständnis an, indem er gegen die Demokratie als Weg den Sieg des Proletariats als notwendige Voraussetzung für Demokratie setzt.

7. Natorp verurteilt den Eigennutz, der bisweilen zur Erpressung wird, weil er sowohl den "arbeitslosen Gewinn", wie auch die "gewinnlose Arbeit" (53) erzeugt. Seine gesellschaftlichen Vorstellungen gehen dann auch folgerichtig auf das Ziel einer Harmonisierung, einen "dauernden Ausgleich" (55), der dadurch möglich wird, daß für "beide Teile, der von oben Drückende und der von unten sich gegen den Druck Behauptende.... die Innere Erhebung zum Menschentum, zur freien Selbstheit, beherrschendes Prinzip wird." (55) Das heißt konkret, daß sowohl Unternehmer als auch Arbeitnehmer den steten Arbeitskampf aufgeben und gemeinsam unter Beibehaltung der Strukturen am großen Werk arbeiten, "denn alles ist Dienst, keines darf den Herrn spielen und den anderen zum Knecht machen. Alles hat zu dienen - dem gemeinsamen Werk." (56) (siehe Ford) Da die Arbeiterschaft nicht mehr nur um mehr Lohn und weniger Arbeit kämpfe, sondern um die "volle unverkürzte Sozialisierung" (66) und damit wiederhole, was die Niederlage des ersten Weltkrieges verursacht habe, daß nämlich "die Mannschaft selbst" das Heer preisgab, "Das ist das Leck, durch das die Flut einströmt. Wie es stopfen? Nicht durch immer weitere Steigerung des Lohns, Kürzung der Arbeitszeit. Beides steigert nur das Machtgefühl der Erpresser und treibt immer höhere Forderungen hervor. Sondern durch Sicherung einer Existenz des Arbeiters, die ihn innerlich befriedigt" und "den Willen in ihm gründet zu einem gleichgerichteten Zusammenarbeiten aller...." (66). Die adäquate Betriebsform wäre für Natorp die Genossenschaft, womit jedoch nicht eigentlich eine Wirtschaftsgenossenschaft gemeint ist, sondern eine geistige Genossenschaft, in der sich Arbeit und Geist durchdringen (siehe S 61), "der durch soziale Erziehung innerlich gegründeten, allen allein zeugungskräftigen Gemeinschaft des Herzens, Concordia." (57)

8. Diese soziale Harmonie aber gründet in der Akzeptierung der Produktionsverhältnisse; es ist "kompletter Unsinn, wenn Kapital und Arbeit sich als getrennte Parteien betrachten - sie sind Gesellschafter" (Ford 1924, S 136). Kapital und Arbeit arbeiten gemeinsam für den Wohlstand der Allgemeinheit. Desto geringer also die Reibung zwischen Kapital und Arbeit unter den gegebenen Verhältnissen ist, desto geringer ist natürlich der Produktionsaufwand und desto größer der Produktionserfolg.

"Die Ursache der Armut liegt, meiner (Fords, E.F.) Meinung nach, in erster Linie in der mangelhaften Harmonie zwischen Produktion und Verteilung, sowohl in der Industrie wie in der Landwirtschaft, in dem fehlenden Ausgleich zwischen den Quellen der Energie und ihrer Anwendung. Die aus dieser Disharmonie entspringende Verschwendung ist ungeheuer. Mit dieser ganzen Verschwendung muß eine in den Dienst der Sache gestellte, intelligente Führerschaft aufräumen. Jede Produktionseinschränkung durch Gewerkschaftsforderungen (Ford 1924, S 307), jeder Streik, "der höhere Löhne und kürzere Arbeitsstunden durchsetzt, die Last dafür aber dem Publikum aufhals" (Ford 1924, S 303), mindert nur die Leistungsfähigkeit und bringt Ungerechtigkeit, Haß und "ein verküppeltes nationales Leben," (Ford 1924, S 300)

Die Gewerkschaften wollten zudem wie in der Sowjetunion alle Menschen gleich machen, d. h. für Ford die Produktivität verringern, den sozialen Frieden und dadurch die organische Produktionsgemeinschaft zerstören. Denn wie in einem Quartett derjenige Tenor sei, der Tenor singe (siehe Ford 1924, S 311), so sei auch der Unternehmer an seine Stelle gesetzt, die er ausfüllen müsse, und er könne nicht durch einen einfachen Arbeiter gleichmacherisch ersetzt werden. Denn der Unternehmer bereichere sich ja nicht an der Fabrik, sondern er verwalte den Gewinn nur zum Nutzen der Allgemeinheit.

9. Um die richtige 'sachliche', d. h. systemaffirmierende Gesinnung zu erhalten, setzte Ford eine 'Abteilung für soziale Fürsorge' ein, in der 50 Inspizienten beschäftigt waren (siehe Ford 1924, S 150), die einerseits die Erreichung der Arbeitsnormen kontrollierten, zum anderen aber auch dazu eingesetzt wurden, das private Leben der Arbeiter zu überprüfen. Von dieser Prüfung wurde die Erreichung des Mindestlohns abhängig gemacht: "Der Arbeiter und sein Heim mußten einem gewissen Standard von Sauberkeit und Staatsbürgertum genügen....(Denn, E.F.) wer richtig lebt, leistet auch richtige Arbeit." (Ford 1924, S 149) "Das häusliche Leben der Arbeiter wurde untersucht und der Versuch gemacht, festzustellen

jen, was sie mit ihren Löhnen anfangen." (Ford 1924, S 308) Auch die Wohltätigkeit wird dann überflüssig, "da die sich scheinbar zum Selbstunterhalt Unfähigen aus der unproduktiven Klasse herausgehoben und in die produktive versetzt werden" (Ford 1924, S 244) indem sie in den Produktionsprozeß eingegliedert werden (auch ein Blinder kann eine Mutter auf eine Schraube drehen und ein Kranker kann im Krankenbett ähnliches tun und damit etwas für seinen Lebensunterhalt leisten). Wegen dieser sozialen und nationalökonomischen Verantwortung sei "etwas Heiliges um ein großes Unternehmen, das Hunderte und Tausende von Familien ernährt..... betrachtet man diese ganze, große, produktive Organisation, die alle diese Dinge ermöglicht, dann wird die Fortführung des Unternehmens zu einer heiligen Pflicht. Es wird selbst zu etwas Größerem und Wichtigerem als das Individuum." (Ford 1924, S 309) Kapitalistische Macht wird auch hier im Unternehmen versachlicht und zudem auratisiert, und damit einer rationalen Analyse und Diskussion entzogen.

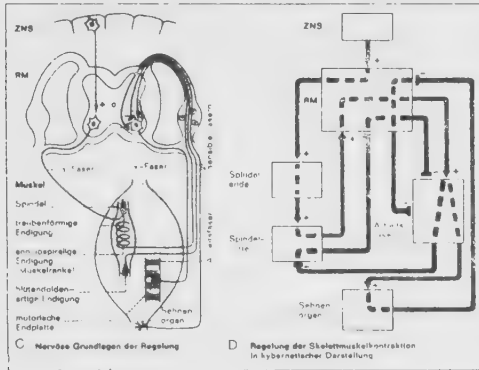
10. Die Funktionsweise der Muskelspindel dargestellt nach dem 'Grundriß der Neurophysiologie', Hg R. F. Schmidt; Berlin, Heidelberg, New York 1974 3. Auflage: Jeder Muskel besitzt eine Muskelspindel, die eine motorische und eine sensible Innervation hat. Muskelspindeln sind Dehnungsrezeptoren, die die Länge des Muskels signalisieren, sie erregen ferner die Arbeitsmuskelfasern, wenn sie einen zentralen Impuls erhalten und melden im Vollzug die Ausdehnung des Muskels.

"Muskelspindel und Bewegung, Folge-Servomechanismus. Durch die γ -Innervation der Intrafusalen Muskelfasern kann der Dehnungsreflex auch zur Längenänderung des Muskels benutzt werden. Werden z.B. bei einer bestimmten Muskellänge die Intrafusalen Muskelfasern kontrahiert, so werden die primären Endigungen gedehnt und damit der Dehnungsreflex ausgelöst. Der Muskel verkürzt sich solange, bis die ursprüngliche Entladungsrate der primären Spindelafferenzen wieder erreicht ist, d.h. bis der Muskel sich etwa um die gleiche Länge verkürzt hat wie die Spindeln. Der Dehnungsreflex samt der γ -Schleife bildet in diesem Fall also einen Folge-Servomechanismus, bei dem die Muskellänge der Muskelspindellänge folgt.

Der monosynaptische Dehnungsreflex ist also sowohl an der Konstanthaltung einer einmal vorgegebenen Muskellänge wie auch an jeder Veränderung der Muskellänge beteiligt. Er ist somit der wichtigste motorische Reflex. Die Muskelspindeln sind die Fühler eines Regelkreises (Vergleich: Thermometer im Kühlschrank), und jede Verän-

derung der Muskellänge (der Kühltankschranktemperatur) vom eingestellten Sollwert (also z.B. $+4^{\circ}\text{C}$ an der Wählscheibe des Kühltankschrankes) wird von ihnen angezeigt." (Schmidt 1974, S 121/22)

Oder schematisch dargestellt nach 'DTV-Atlas zur Biologie' G. Vogel, H. Angermann, Bd II, München 1968, S 378:



Wenn man diese Funktionsweise mit dem Erklärungsversuch Miller, Galanter, Pribrams vergleicht, so wird noch einmal der Unterschied klar und damit die Strukturen, auf die ich hinweisen möchte: Bei der Erklärung der Muskelspindel (S 32) untersuchen MGP allein zentralnervöse Vergleichsprozesse, also wieder Resultate, ohne angeben zu können, wie eine Steuerung während des Prozesses stattfinden kann. Gerade der Vergleich mit dem Thermometer eines Kühltankschrankes, daß Aktion und Rezeption dezentral durchgeführt werden, daß also nicht eine Zentrale denkt und ein mechanischer Apparat ausführt, d. h. res cogitans und res extensa voneinander getrennt sind, sondern daß jedes animalische Wesen Erfahrung machen kann, daß der Körper denkt.

11. Die Tatsache, daß Mies van der Rohe so wenig geschrieben hat - wenn man den Umfang einmal mit Taut oder auch Gropius vergleicht - ist für den Inhalt seiner Anschauungen nicht unbedingt, denn er geht, im Gegensatz zu Taut und Gropius, die ihre Weltanschauung als ihre persönliche Philosophie begreifen, innerhalb seiner Schriften der Philosophie aus dem Weg, weil er die vom Subjekt vermeintlich befreite Produktivkraft - d.h.

dann nur noch das technisch Mögliche - zur Basis seines Schaffens macht. So kann ich auch nicht ganz die Bemerkungen von Werner Blaser (1977, S 18) über Mies' intensive Auseinandersetzung mit der Philosophie verstehen; zwar zitiert Mies in seinen Schriften insgesamt drei Sätze von drei mittelalterlichen Philosophen (Augustinus, Th. v. Aquin, Spinoza), aber - wenn man es positiv sagen will - so konnte Mies seine Kenntnisse den Lesern seiner Schriften nicht übermitteln, sondern reduzierte die großartigen philosophischen Systeme auf Kalauer, wenn er nämlich von Spinoza allein zitiert, "daß große Dinge niemals leicht sind" (Mies 1960) und dann auch noch den Philosophen als Autoren angibt.

Abbildungsnachweis:

- Abb 1,2 aus Le Corbusier; The Modulor, Cambridge 1958; S 67,155
Abb 3 aus M.Tafuri, Fr.DalCo; Architektur der Gegenwart;
Stuttgart 1977, S 63
Abb 4 aus W.Gropius; Bauhausbauten Dessau; Mainz 1974, S 129
Abb 5 aus B.Taut; Die neue Wohnung, Die Frau als Schöpferin;
Leipzig 1924, S 72/73
Abb 6 aus B.Taut; Die Stadtkrone; Jena 1919 (Reprint: Nendeln/
Liechtenstein 1977, S 73/74
Abb 7 aus Katalog der Ausstellung 'Bauen 20-40, Der Nieder-
ländische Beitrag zum Neuen
Bauen', o.O., o.J., S 16
Abb 8 aus W.Gropius; Bauhausbauten Dessau; Mainz 1974, S
Abb 9-14 aus Katalog der Fa Neckermann, Sommer 1978

Bibliographie

- Adorno, Th.W. 1967; Funktionalismus heute; In: Ohne Leitbild; Frankfurt
- Albertin, L. 1977; Faktoren eines Arrangements zwischen industriellem und politischen System in der Weimarer Republik 1918-1928; In: Mommsen, D. Petzina, B. Weisbrod; a.a.O.
- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg); 1973; Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit; Reinbek
- Arendt, H. 1960; Vita activa oder Vom täglichen Leben; Stuttgart
- Argan, G.C. 1962; Walter Gropius und das Bauhaus; Reinbek
- Bahr, H-D. 1970; Kritik der 'Politischen Technologie'; Frankfurt
- Behne, A. 1964; Der moderne Zweckbau; Neudruck Berlin, Frankfurt, Wien
- Bentmann, R., M. Müller 1970; Die Villa als Herrschaftsarchitektur; Frankfurt
- Berg, P. 1963; Deutschland und Amerika 1918-1929; Historische Studien Heft 385; Lübeck Hamburg
- Blaser, W. 1965; Mies van der Rohe Die Kunst der Struktur; Zürich Stuttgart
- , 1977; Mies van der Rohe, Lehre und Schule; Basel Stuttgart
- Boesch, E.E. 1971; Zwischen zwei Wirklichkeiten, Prolegomena zu einer ökologischen Psychologie; Stuttgart Bern
- Bohring, G. 1976; Technik im Kampf der Weltanschauungen; Berlin
- Brake, K. 1973; (Hg) Architektur und Kapitalverwertung. Veränderungstendenzen in Beruf und Ausbildung von Architekten in der BRD; Frankfurt
- Brand, G. 1978; Entwurf einer Phänomenologie des Handelns; In: Hans Lenk (Hg) a.a.O.; München
- Breuer, St. 1977; Die Krise der Revolutionstheorie; Frankfurt
- Bubner, R. 1976; Handlung, Sprache und Vernunft; Frankfurt
- Butterhof, H.W. 1978; Wissen und Macht. Widersprüche sozialdemokratischer Bildungspolitik bei Harkort, Liebknecht und Schulz; München
- Claesgens, U. 1964; Ed. Husserls Theorie der Raumkonstitution; Den Haag

- Dahrendorf, R. 1966; Markt und Plan, Zwei Typen der Rationalität; Tübingen
- Durth, W. 1977; Die Inszenierung der Alltagswelt. Zur Kritik der Stadtgestalt; Braunschweig
- Elias, N. 1969; Über den Prozeß der Zivilisation Bd. I Bern, München 2. Aufl.
- Engels, Fr. 1974; Zur Wohnungsfrage; Frankfurt
- Fisker, K. 1948; Die Moral des Funktionalismus; In: 'Werk' Bd 35 S 131-134
- Flechthelm, O. 1969; Die KPD der Weimarer Republik; Frankfurt
- Flierl, B. 1973a; Industriegesellschaftstheorie im Städtebau; Berlin
- , 1973b; Gesellschaft und Architektur; Berlin
- Ford, H. 1924; Mein Leben und Werk; 18. Aufl. Leipzig
- Foucault, M. 1976; Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses; Frankfurt
- Gleichmann, P. 1977; Die Verhäuslichung körperlicher Verrichtungen; In: Gleichmann, Goudsblom, Korte (Hg); Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie; Frankfurt
- Gottl-Ottlilienfeld, Fr.v. 1914; Wirtschaft und Technik; In: ders., H. Herkner u.a.; Grundriß der Sozialökonomie; Tübingen
- , 1924; Fordismus; Jena
- , 1929; Vom Sinn der Rationalisierung; Jena
- Grathoff, R. 1979; Über Typik und Normalität im alltäglichen Milieu; In: W.M. Sprondel R. Grathoff; Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften; Stuttgart
- Grötzebach, D. 1965; Der Wandel der Kriterien bei der Wertung des Zusammenhangs von Konstruktion und Form in den letzten 100 Jahren; Berlin
- Gropius, W. 1913; Die Entwicklung moderner Industriebaukunst; In: Jahrbuch des deutschen Werkbundes S 17-22
- , 1916; Vorschläge zur Gründung einer Lehranstalt; abgedruckt in: Wingler a.a.O. S 29,30
- , 1919a; Baukunst im freien Volksstaat; In: Deutscher Revolutionsalmanach für das Jahr 1919 über die Ereignisse des Jahres 1918; Hamburg Berlin S 134-136

- Gropius, W. 1919b; Programm des Staatlichen Bauhauses In Weimar; abgedruckt in Wingler; aaO., S 38-42
- , 1919c; Ansprache an die Studierenden; abgedruckt in Wingler; a.a.O., S 45-47
- , 1920; Ansprache vor dem Thüringischen Landtag am 9.7.1920; abgedruckt in Wingler, a.a.O., S 52/53
- , 1922a; Die Tragfähigkeit der Bauhaus-Idee; abgedruckt in Wingler, a.a.O., S 62-64
- , 1922b; Die Arbeit der Bauhausbühne; abgedruckt in Wingler, a.a.O., S 70-72
- , 1923/36; Idee und Aufbau des staatlichen Bauhauses; München; Wiederabgedruckt in ders.; Die neue Architektur und das Bauhaus, a.a.O.
- , 1923; Idee und Entwicklung des Staatlichen Bauhauses; In: Amtsblatt des Thüringischen Ministeriums für Volksbildung (nichtamtl. Teil) Jg 2
- , 1924; Brevier für Bauhäusler; abgedruckt in Wingler, a.a.O., S 90
- , 1925; Internationale Architektur; Weimar
- , 1926a; Bauhaus Dessau; abgedruckt in Wingler, a.a.O., S 120
- , 1926b; Das Manifest der neuen Architektur; In: Stein, Holz, Eisen; Frankfurt 5.8., S 197, 198
- , 1927a; Systematische Vorarbeiten; In: bauhaus; Dessau 1. Jg Nr. 2; abgedruckt in Wingler, a.a.O. S 136, 137
- , 1927b; Geistige und technische Voraussetzungen der neuen Baukunst; In: Die Umschau; Frankfurt 31. Jg Heft 45
- , 1928; Der Architekt als Organisator; In: F. Block; Probleme des Bauens; Potsdam
- , 1930a; Bauhausbauten Dessau; Neuausgabe Mainz 1974
- , 1930b; Die soziologischen Grundlagen der Minimalwohnung für die städtische Industriebevölkerung; In: Die Justiz; Berlin Mai
- , 1931; Wohnhochhäuser im Grünen; In: Zentralblatt der Bauverwaltung, Heft 49/50
- , 1936; Die neue Architektur und das Bauhaus; Neuausgabe Mainz 1965

- Gropius, W. 1956; Architektur - Wege zu einer optischen Kultur; Frankfurt Hamburg
- Groskurth, P. (Hg) 1979; Arbeit und Persönlichkeit: berufliche Sozialisation in der arbeitsteiligen Gesellschaft; Reinbek
- , Volpert, W. 1975; Lohnarbeitspsychologie; Frankfurt
- Grosser, D. 1970; Vom monarchischen Konstitutionalismus zur parlamentarischen Demokratie; Den Haag
- Grote, L. (Red) 1965; Historismus und bildende Kunst, Vorträge und Diskussionen im Okt 1963 in München und Schloß Anif, München
- Guthsmuths, W. 1964; Rationalisierung; Stuttgart
- Haan, H.v. 1949; Rationalisierung als Weltbewegung; Füssli
- Habermas, J. 1962; Strukturwandel der Öffentlichkeit; Neuwed Berlin
- , 1968a; Erkenntnis und Interesse; Frankfurt
- , 1968b; Technik und Wissenschaft als 'Ideologie'; Frankfurt
- Hacker, W. 1973; Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie; Berlin
- Hammer, F. 1974; Leib und Geschlecht; Bonn
- Harms, B. (Hg) 1928; Strukturwandlungen der Deutschen Volkswirtschaft; Berlin
- Haug, W.F. 1971; Kritik der Warenästhetik; Frankfurt
- Held, R., Hein, A. 1963; Movement - produced Stimulation in the Development of visually guided Behavior; In: Journal of Comparative and Physiological Psychology Vol 56 No 5 872-876
- Heyde, L. 1928; Rationalisierung und Arbeiterschaft; In: B. Harms 1928
- Hinnenthal, H. 1927; Die deutsche Rationalisierungsbewegung; Berlin
- Hilpert, Th. 1978; Die Funktionelle Stadt; Braunschweig
- Holenstein, E. 1979; Von der Poesie und der Plurifunktionalität der Sprache; Einführung zu: Roman Jakobson, Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971; Frankfurt
- Holtkamp, R. 1977; Wissenschaftstheorie zwischen gesellschaftlicher Totalität und positiver Einzelwissenschaft; Lollar

- Holzkamp, K. 1973; Sinnliche Erkenntnis-Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung; Frankfurt
- Holzkamp-Osterkamp, U. 1976; Motivationsforschung 2; Frankfurt
- Hübner, H. 1963; Die soziale Utopie des Bauhauses; Münster
- Hüter, K.-H. 1976; Das Bauhaus in Weimar; Berlin
- Huse, N. 1975; Neues Bauen 1918-1933; München
- Ittelson, W.H., Proshansky, H.M., Rivlin, L.G., Winkel, G.H. 1977; Einführung in die Umweltpsychologie; Stuttgart
- Jacobs, J. 1963; Tod und Leben großer amerikanischer Städte; Berlin
- Jahrbuch des Deutschen Werkbundes 1913; Die Kunst in Industrie und Handel; Jena
- Joedicke, J. 1965; Anmerkungen zur Theorie des Funktionalismus in der Modernen Architektur; In: Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft Bd 10 S 14-24
- Joerges, B. 1977; Gebaute Umwelt und Verhalten: über das Verhältnis von Technikwissenschaft und Sozialwissenschaft am Beispiel der Architektur und der Verhaltenstheorie; Baden-Baden
- Johnson, Ph.C. 1957; Mies van der Rohe; Stuttgart
- Junghanns, K. 1970; Bruno Taut 1880-1938; Berlin
- Kaminski, G. 1976; Umweltpsychologie Perspektiven-Probleme-Praxis; Stuttgart
- Körte, A. 1979; Und dazwischen Zwischenräume; In: Bauwelt 70.Jg Heft 25 v.6.7. S 1078-1083
- Konau, E. 1977; Raum und soziales Handeln; Stuttgart
- Korsch, K. 1967; Karl Marx; Frankfurt
- Lane, B.M. 1968; Architecture and Politics in Germany 1918-1956; Cambridge Mass
- Lenk, H. (Hg) 1977; Handlungstheorien - interdisziplinär Bd.4; München
- , (Hg) 1978; " " Bd.2,1; München - -
- Leontjew, A.N. 1973; Probleme der Entwicklung des Psychischen; Frankfurt
- Lethen, H. 1975; Neue Sachlichkeit 1924-32. Studien zur Literatur des 'Weißen Sozialismus'; Stuttgart 2.Aufl.

- Linde, H. 1972; Sachdominanz in Sozialstrukturen; Tübingen
- Marcuse, H. 1965; Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriff; In: ders., Kultur und Gesellschaft Bd 2; Frankfurt
- , 1976; Der eindimensionale Mensch; Neuwied Berlin 8. Aufl
- Marx, K., Engels, Fr. 1969; Die deutsche Ideologie, MEW Bd 3 Berlin
- , 1972; Zur Kritik der politischen Ökonomie; Berlin
- , 1972; Das Kapital Bd I, MEW Bd 23; Berlin
- Merleau-Ponty, M. 1966; Phänomenologie der Wahrnehmung; Berlin
- , 1976; Die Struktur des Verhaltens; Berlin New York
- Meyenberg, F. 1928; Rationalisierung der technischen Betriebsorganisation; In: B. Harms (Hg) a.a.O.
- Mies van der Rohe, L. 1922; Hochhausprojekt für Bahnhof Friedrichstraße in Berlin; In: Frühlicht Nr. 1 S 122-24
- , 1923a; Bürohaus; In: G Juni abgedruckt in Johnson 1957 S 204
- , 1923b; Gelöste Aufgaben; In: Bauwelt 1977 Heft 33 S 1087 (Vortrag auf einer öffentlichen Tagung des BDA am 12.12.23 in Berlin)
- , 1924a; Baukunst und Zeitwille; In: Querschnitt Nr. 4 S 31-32 abgedruckt in Johnson 1957 S 206-08
- , 1924b; Industrielles Bauen; In: G Nr. 3 abgedruckt in Johnson 1957 S 204/05
- , 1926; Briefe an 'Die Form'; In: Die Form Nr. 1
- , 1927a; Briefwechsel zum Thema 'Form'; In: Die Form Nr.1 abgedruckt in: Die Neue Sammlung, München; Zwischen Kunst und Industrie, Der Deutsche Werkbund; München 1975 S 218
- , 1927b; Kritisches über die Stuttgarter Werkbundsiedlung; In: Bauwelt Heft 40 S 993
- , 1927c; Die Probleme der Neuen Wohnung; In: Katalog 'Die Wohnung' Stuttgart abgedruckt in Die Neue Sammlung 1975 S 220
- , 1927d; Die Bauten der Weißenhofsiedlung; Vorwort in: Deutscher Werkbund; Bau und Wohnung; Stuttgart

- Mies van der Rohe, L. 1927e; Zu meinem Block; In: Deutscher Werkbund; Bau und Wohnung; Stuttgart
- , 1928; Zum Thema Ausstellungen; In: Die Form 3 Nr.4
- , 1930a; Kunstkritik; In: Kunstblatt Juni abgedruckt in Johnson 1957, S 212
- , 1930b; Die neue Zeit; In: Die Form Nr. 1 abgedruckt in Johnson 1957 S 211/12
- , 1931; Die Wohnung unserer Zeit, Programm der Werkbundaussstellung Berlin, abgedruckt in: Die Neue Sammlung 1975 S 284
- , 1977; Antrittsrede als Direktor der Architekturabteilung am Armour Institute of Technology (AIT) Chicago; abgedruckt in Blaser 1977 S 28/29
- , 1944; Introduction; In: L. Hilberseimer; The New City; Chicago
- , 1946; Frank Lloyd Wright; In: College Art Journal autumn S 41/42
- , 1943; Ein Museum für eine kleine Stadt; In: Architectural Forum Nr. 78 Mai abgedruckt in Johnson 1957 S 217
- , 1950; Rede vor dem Illinois Institute of Technology; In: Arts and Architecture, Los Angeles Oct Vol 67 No 10 S 10
- , 1955; Aphorismen; In: Blaser 1977, S 96
- , 1965, Peterhans' Seminar für visuelles Training der Architekturabteilung des ITT, Chicago 5.2.1965 abgedruckt in Blaser 1965 S 34/35
- , 1965; Vorwort zu Blaser 1965 S 5/6
- , 1965; Leitgedanken zur Erziehung in der Baukunst; In: Blaser 1965 S 52/53
- , 1968; Vortrag anlässlich der Verleihung der Goldenen Medaille des American Institute of Architects in San Francisco im April 1960; abgedruckt im Katalog der Ausstellung der Akademie der Künste, Berlin
- Miller, G.A., Galanter, E., Pribram, K.H., 1973; Strategien des Handelns; Stuttgart
- Mitscherlich, A. 1965; Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Anstiftung zum Unfrieden; Frankfurt
- Mommsen, H., Petzina, D., Weisbrod, B. 1977; Industrielles System und politische Entwicklung in der Weimarer Republik; Kronberg Düsseldorf

- Mommsen, J.W. 1959; Max Weber und die deutsche Politik 1890-1920; Tübingen
- Mommsen, W. 1960; Deutsche Parteiprogramme; München
- Moog, O. 1927; Drüben steht Amerika; Braunschweig Berlin Hamburg
- Müller, S. 1974; Kunst und Industrie; München
- Muthesius, H. 1902; Stilarchitektur und Baukunst; Mülheim
- , 1904a; Das englische Haus; Berlin
- , 1904b; Kultur und Kunst; Jena
- , 1905; Der Weg und das Endziel des Kunstgewerbes; In: Dekorative Kunst Bd 8 S 181-190 S 230-238
- , 1907a; Die Bedeutung des Kunstgewerbes; In: Dekorative Kunst X.Jg S 177-192
- , 1907b; Kunstgewerbe und Architektur; Jena
- , 1912; Wo stehen wir?; In: Jahrbuch des Deutschen Werkbundes S 11-26; Jena
- , 1913; Das Formproblem im Ingenieurbau; In: Jahrbuch des deutschen Werkbundes S 23-32; Jena
- , 1917; Wie baue ich mein Haus?; München
- Natorp, P. 1920; Sozial-Idealismus Neue Richtlinien sozialer Erziehung; Berlin
- Niethammer, L. 1976; Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich?; In: Archiv für Sozialgeschichte Bd XVI S 61-134
- O'Neal (Hg) 1966; W. Gropius; In: The American Association of Architectural Bibliographers Papers, Volume III; Virginia
- Panofsky, E. 1975; Monographie und Ikonologie; In: dens., Sinn und Deutung in der bildenden Kunst; Köln
- , 1964; Zum Problem der Beschreibung und Inhaltsdeutung von Werken der bildenden Kunst; In: Aufsätzen zu Grundfragen der Kunstwissenschaft, H.Oberer, E. Verheyen (Hg); Berlin
- Paul, Sh. 1963; Louis H. Sullivan. Ein amerikanischer Architekt und Dichter; Berlin Frankfurt Wien
- Pentzlin, K. 1964; 'Rationalisierung'; In: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften; E.v.Becklerath, H.Bente C. Brinkmann u a (Hg) 8.Bd; Göttingen
- Piaget, J., Inhelder, B. 1971; Die Entwicklung des räumlichen Denkens beim Kinde; Stuttgart

- Pohrt, W. 1976; Theorie des Gebrauchswerts; Frankfurt
- Posener, J. 1975; Kritik der Kritik des Funktionalismus;
In: Arch + 7. Jg H 27 S 11-18
- , 1977; Hermann Muthesius. Vortrag zur Eröffnung
der Ausstellung; In: Hermann Muthesius, Katalog der
Ausstellung in der Akademie der Künste vom 11.12.1977-
bis 22.1.1978 S 7-21
- Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages der Sozialde-
mokratischen Partei Deutschlands; Abgehalten zu Stutt-
gart 1898; Berlin
- Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit (Hg) 1932; Handbuch
der Rationalisierung; Berlin Wien
- Rességuier, C. 1955; Die Schriften Henry van de Veldes;
New York
- Riegl, A. 1893; Stilfragen; Berlin
- Ritter, J., Gründer, K. 1976; Historisches Wörterbuch der
Philosophie; Darmstadt
- Ritter, G.A. 1970; Kontinuität und Umformung des deutschen
Parteiensystems 1918-1920; In: G.A. Ritter (Hg);
Festschrift für Hans Rosenberg; Berlin
- Rubinstein, S.L. 1962; Grundlagen der allgemeinen Psycholo-
gie; Berlin
- Rüden, E.v. 1971; van de Velde - Kandinsky - Hölzel. Typo-
logische Studien zur Entstehung der gegenstandslosen
Malerei; Ratingen Wuppertal Kastellaun
- Schmidt, R.F. (Hg) 1974; Grundriß der Neurophysiologie;
Berlin Heidelberg New York
- Schütz, A. 1974; Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt;
Frankfurt
- , 1971; Gesammelte Aufsätze; Den Haag
- Schulz, G. 1963; Zwischen Demokratie und Diktatur. Verfas-
sungspolitik und Reichsreform in der Weimarer Repu-
blik Bd 1; Berlin
- Sedlmayr, H. 1956; Kunstwerk und Kunstgeschichte, o.O.
- Stemmerich, D. 1978; Die Siedlung als Programm; Bochum
- Storck, G. 1968; Die Aufgabe der Architektur in der modernen
Gesellschaft; In: Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine
Kunstwissenschaft Bd 13/2 S 178-239; Bonn
- Ströker, E. 1965; Philosophische Untersuchungen zum Raum;
Frankfurt

- Taut, B. 1914; Das Problem des Opernbaus; In: Sozialistische Monatshefte 20 Bd I S 355-357
- , 1918a; Ein Architekturprogramm (Flugschrift des Arbeitsrats für Kunst); Berlin. Wiederabgedruckt in U. Conrads, H.G. Sperlich; Phantastische Architektur; Stuttgart 1960
- , 1918b; An die sozialistische Regierung; In: Sozialistische Monatshefte 24 H 2 S 1050-1052
- , 1919a; Die Stadtkrone; Jena Reprint Nendeln/Liechtenstein 1977
- , 1919b; Rede des Bundeskanzlers von Europa am 24.4. 1993 vor dem europäischen Parlament; In: Sozialistische Monatshefte 25 S 816
- , 1920; Haus des Himmels; In: Frühlicht 1920 Wiederabgedruckt in Frühlicht 1920-1922. Eine Folge für die Verwirklichung des neuen Baugedankens, Frankfurt Berlin 1963 S 33-36
- , 1921a; Architekturmalereien; In: Frühlicht H 2 1921a Wiederabgedruckt in B.T. Frühlicht 1920-22 a.a.O. S 139
- , 1921b; Gefallenendenkmal für Magdeburg; In: Frühlicht H 2 1921b Wiederabgedruckt in B.T. Frühlicht 1920-1922 a.a.O., S 109-112
- , 1922a; Neu-Magdeburg, eine realistische Stadtbetrachtung; In: Frühlicht H 3 Wiederabgedruckt in B.T., Frühlicht 1920-1922, a.a.O. S 141-148
- , 1922b; 'Die gläserne Kette' Hg Akademie der Künste Berlin 1963, S 69-73
- , 1924; Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin; Leipzig
- , 1927a; Bauen. Der neue Wohnbau, Hg 'Der Ring', Leipzig
- , 1927b; Ein Wohnhaus; Stuttgart
- , 1929; Die neue Baukunst in Europa und Amerika; Stuttgart
- , 1977; Architekturlehre (geschrieben 1936/37); Westberlin
- Thomas, A. (Hg) 1976; Psychologie der Handlung und Bewegung; Meisenheim am Glan
- Tränkle, M. 1972; Wohnkultur und Wohnweisen; Tübingen
- Tretjakov, S. 1972; Die Biographie des Dings; In: Die Arbeit des Schriftstellers, Aufsätze, Reportagen, Porträts S 81-85; Reinbek

- Vega, R. de la, Sandkühler, H.J. 1970; *Marxismus und Ethik*; Frankfurt
- van de Velde, H. 1902; *Die verstandesmäßigen und folgerechten Konstruktions-Prinzipien*; In: *Innen-Dekoration* Jg XIII, April Darmstadt S 101-108
- , o.J. (1902); *Kunstgewerbliche Laienpredigten*; Leipzig
- , 1907; *Vom neuen Stil*; Leipzig
- , 1907; *Pro Domo*; In: *Dekorative Kunst*, Bd 16 Jg X, München, S 49-53
- , 1954; *Amo* (Erstveröffentlichung 1912); Wiesbaden
- , 1918; *Die drei Sünden wider die Schönheit*; Zürich
- , 1929; *Das Neue in Architektur und Gebrauchskunst*; In: *Europäische Revue* V. Jg, Maiheft 2, Berlin S 116-128
- , 1955; *Zum neuen Stil, Aus seinen Schriften ausgewählt und eingeleitet von Hans Curjel*; München
- Vogel, G., Angermann, H. 1968; *DTV-Atlas zur Biologie* Bd 2; München
- Waffenschmidt, W.G. 1926; *Das Wirtschaftssystem Fords. Eine theoretische Untersuchung*; Berlin
- Waldenfels, B. 1967/68; *Das Problem der Leiblichkeit bei Merleau-Ponty*; In: *Philosophisches Jahrbuch* 75 Jg; München
- , 1972; *Ethische und pragmatische Dimensionen der Praxis*; In: M. Riedel; *Rehabilitierung der praktischen Philosophie*; Freiburg
- , 1975; *Intentionalität und Kausalität*; In: A. Metreaux, C.F. Graumann (Hg); *Versuche über Erfahrung*; Bern
- , 1979; *Verstehen und Verständigung*; In: W.M. Sprondel R. Grathoff; *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*; Stuttgart
- Weber, M. 1975; *Die protestantische Ethik*; Hamburg
- , 1972; *Wirtschaft und Gesellschaft*; Tübingen
- Weinges, B. 1973; *Zur sozialen Wirkung gebauter Umwelt*; Hannover
- Weippert, G. 1961; *Zur Theorie der zeitlosen Wirtschaft*; In: *Jahrbuch für Sozialwissenschaften*; H. Jürgensen, A. Preußner u.a. (Hg) Bd 12 S 270-338
- Wingler, H.M. 1962; *Das Bauhaus 1919-1933 Weimar Dessau* Berlin; Braunschweig

Zucker, P. 1929; Der Begriff der Zeit in der Architektur;
In: Repertorium für Kunstwissenschaft Heft 4/6

de Zurko, E.R. 1957; Origins of Functionalist Theory; New York

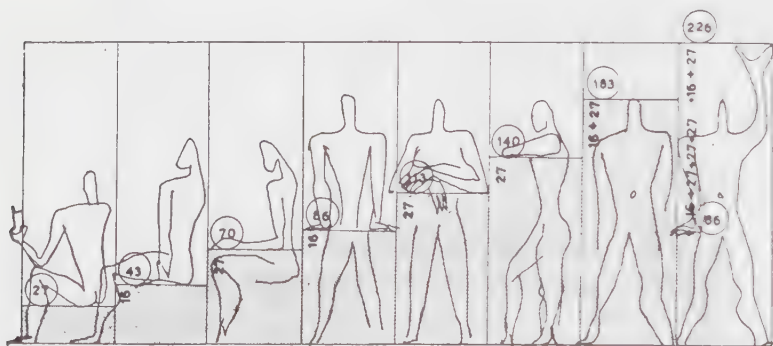
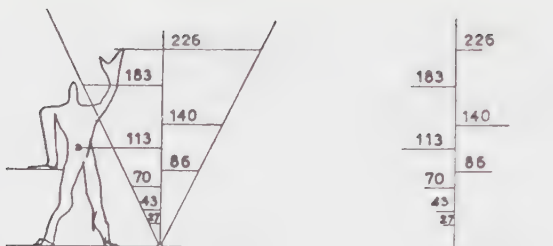


Abb 1 Modulor Le Corbusiers

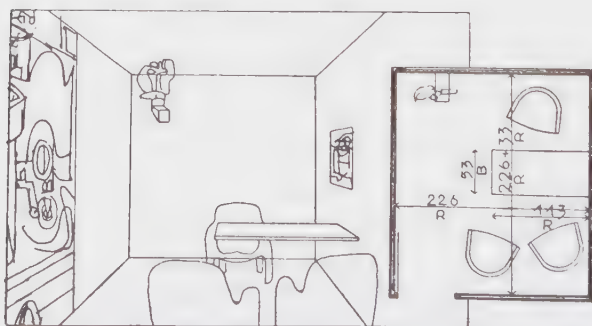


Abb 2 Büro Le Corbusiers

Abb 3
R.M. Hunt, Tribune
Building, New York
1873/75

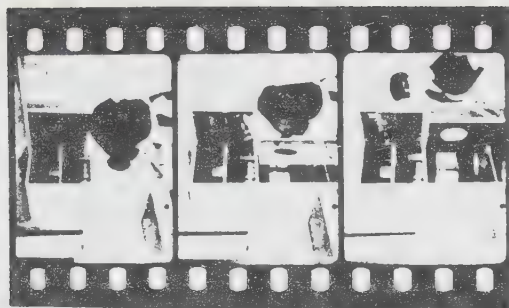
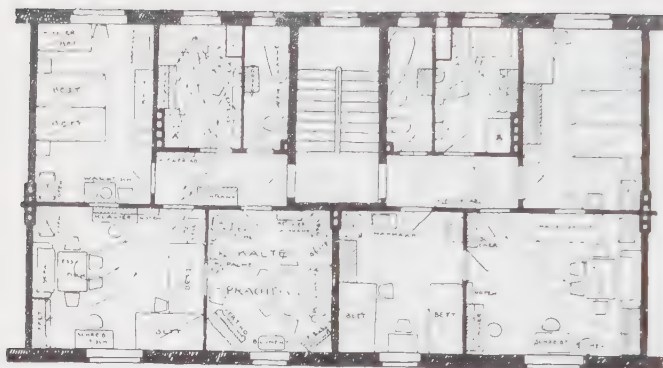


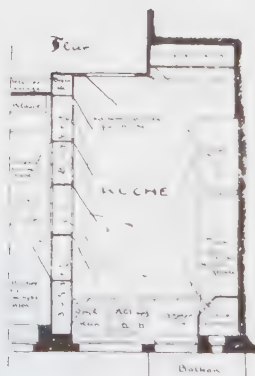
Abb 4 Marcel Breuer,
Küchenschrank



übliche Stockwerkswohnung



verbesserte Stockwerkswohnung



Küche

Abb 5 Bruno Tauts Grundrißanalyse

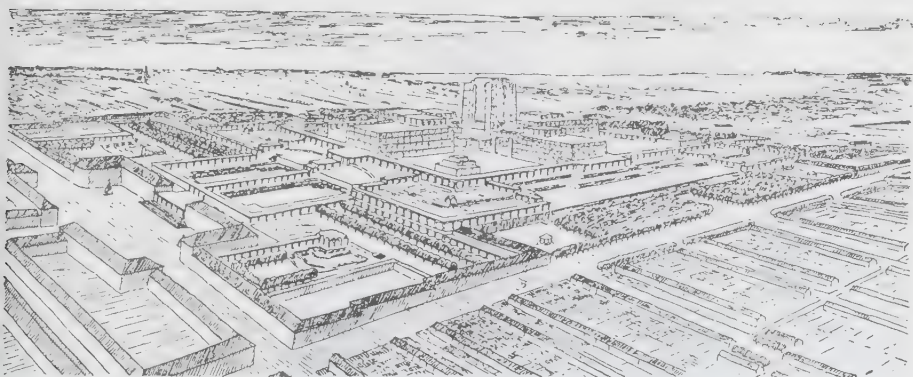
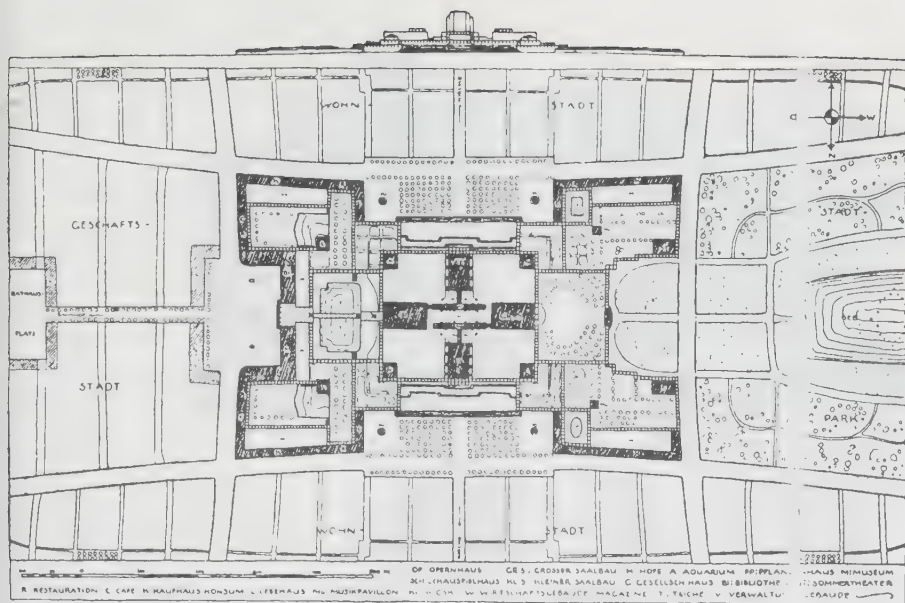


Abb 6 Bruno Taut, Die Stadtkrone



Abb 7 Erdwohnung, Realität in Holland bis etwa 1925

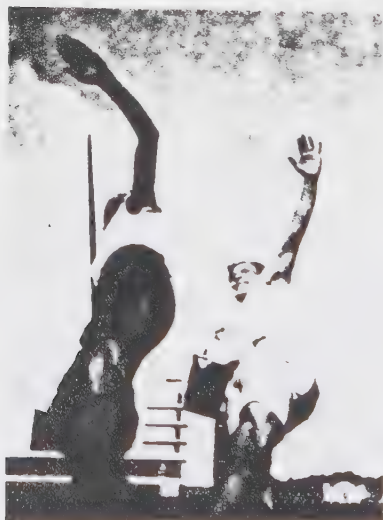


Abb 8

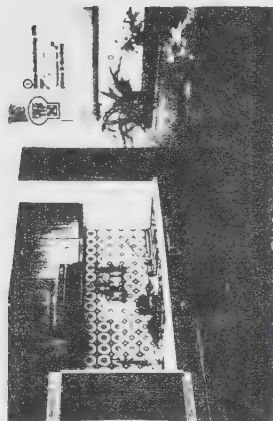


Abb 9

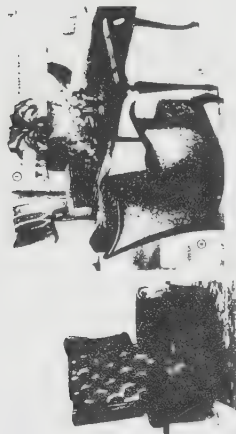


Abb 12

Abb 13



Abb 10

Abb 11

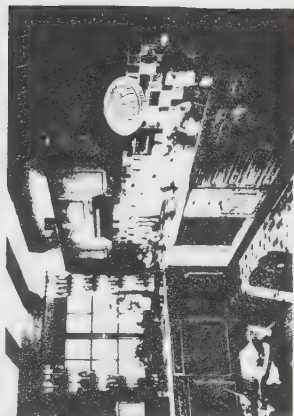


Abb 14

